image
not
available

Mus. K. 4838

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36632218220017

<36632218220017

Bayer. Staatsbibliothek

Mus. Th. 4838

Non multa, sed multum

F. Liszt

Franz Liszt.

Sein

Leben und Wirken,

aus

nächster Beschauung

dargestellt

von

Gustav Schilling.

Mit Liszt's Portrait, einem Facsimile seiner Handschrift und mehreren documentarischen Beilagen

Stuttgart 1844.

Verlag von A. Stoppani.

BIBLIOTH.
REG.
MONACENSIS

Unter Bezugnahme auf die am Schlusse mitgetheilten mannigfachen Berichtigungen, Ergänzungen und Commentationen, welche der geehrte Leser nicht zu übersehen und überall bei den einzeln angezeigten Stellen zu berücksichtigen gebeten wird, dürfen wir, ermächtigt von dem Künstler, Herrn ꝛc. Liszt, diese hier gegebene Biographie als eine vollkommen und einzig authentische erklären.

Die Verlagshandlung.

Seiner Durchlaucht

dem Prinzen und Herrn Herrn

Hugo,

Erbprinzen von Hohenlohe-Oehringen,

Adjutant Seiner Majestät des Königs von Würtemberg,

ꝛc. ꝛc.

Zugleich als Vorwort.

Eurer Durchlaucht

unterfange ich mich damit die Geſchichte eines Künſtlers zu überreichen, deſſen Ruhm längſt die Welt beider Hemiſphären anſtaunt und den mit Hochdenenſelben einen gemeinſamen ſehr werthen Freund nennen zu dürfen ich mir zur beſondern Ehre ſchätze.

Wohl fühle ich, was es heißt, Lebende zu beſprechen, wie hier geſchehen: nicht minder gefährlich, denn von Todten zu ſchweigen oder gar Uebles zu reden, war es von

jeher. Die Lüge der Verleumdung, der man ſich hier immer ſchuldig machen ſoll, pflegt ſich dort faſt bereitwilliger noch in die Lüge der Apotheoſe zu verwandeln, und daß in beiden eine Wahrheit liegen, ja ſelbſt die Lüge noch ihre Ehrlichkeit haben kann, wird von den Wenigſten geglaubt. Indeß darf die Ueberzeugung ſich dadurch nicht abſchrecken laſſen; ſobald der Augenblick für ſie gekommen, ſich zu offenbaren, ſei es durch eignen Drang innerer Ueberfüllung oder durch die Nöthigung äußerer Umſtände, wäre jedes Wort, das ſie verſchweigt, ein geheimer Schuldbrief verletzter Pflicht.

Daß für die Geſchichte, welche ich hier ſo gern unter dem Schutze und der Protektion Eurer Durchlaucht der Oeffentlichkeit übergebe, ein ſolcher Moment vorliegt, — es iſt mir unmöglich, daran zu zweifeln, und geſtatten Hochdieſelben den ermunternden Glauben, daß auch Sie ſein Daſein in beiderlei Weiſe nicht zu läugnen geneigt ſind.

Wir haben ein Sprichwort, das uns die Nothwendigkeit eines jahrelangen und zugleich ſehr intimen Umgangs beweiſen ſoll, um der vollen Kenntniß eines Menſchen jene Bürgſchaft zu geben, die allein fähig iſt, ihrer Deelaration den gewünſchten allgemeinen Glauben zu ſichern, und Liszt betreffend war Uns — genehmigen Eure Durchlaucht hier dieſen Ausdruck — ein ſolcher Umgang kaum wenige Wochen geſtattet; übrigens gibt es eben ſowohl Naturen, denen es unmöglich iſt, auch nur einen Augenblick ein Geheimniß aus dem Pulsſchlage zu machen, der ſie durchſtrömt

und belebt, als es einen Umgang gibt, der in der Art und Weiſe, wie er geführt wird, und durch das Zuſammentreffen von Um- und Zuſtänden in ihm ungeachtet aller Kürze hinlänglich erſetzt und gewährt, was dort allein von der Länge ſeiner Dauer gehofft wird. Es bedarf nicht immer des Scheffels Salzes. Die Mannigfaltigkeit der Situationen und mit ſeinen Freunden gegeſſen und getrunken, geſchlafen und gewacht, frohlockt und getrauert zu haben reicht nicht minder oft und eben ſo gewiß dazu aus, als Liszt zu den Männern gehört, die eben durch die Offenheit und Ungeſchminktheit, womit ſie der fremden Beſchauung entgegentreten, dieſe jedes Mittels berauben, ſich der durchdringenden Schärfe eigenen Blicks länger zu erwehren.

Erlauben Eure Durchlaucht, gerade in dieſem Umſtande den Grund von dem wahrhaft brüderlichen Verhältniſſe zu finden, das ſich ſo bald zwiſchen Hochdenſelben und dem Künſtler entſpinnen ſollte, und ſtehe ich nicht an, daraus hier den Beweis für die Aechtheit ſo mancher charakteriſtiſchen Zeichnung in meinem Gemälde zu entnehmen, ſo wollen Eure Durchlaucht hierin zugleich den Ausdruck der aufrichtigſten Verehrung Ihrer Perſon wie derjenigen Gewißheit erkennen, womit mir nicht minder Liszt's Anhänglichkeit an dieſelbe bekannt iſt: eine Anhänglichkeit, der zuvörderſt auch das verpflichtende Gefühl entſproß, dieſes Buch vor Allen in Eurer Durchlaucht Hände ehrerbietigſt zu legen.

Außerdem gesellten sich bei mir zu dem Vortheile eines solch' vertrauteren persönlichen Umgangs noch der jenes wissenschaftlichen und künstlerischen, den von dem ersten Augenblicke seines bedeutungsvollen öffentlichen Erscheinens an mit Liszt auf die intimste Weise zu pflegen mir sowohl das besondere Interesse, das ich für Kunst und deren Cultur hege, als die einmal von mir in dieser eingenommene Stellung und Wirksamkeit geboten. Stets fern von ihm bis zu seiner letzten Anwesenheit in Stuttgart lebte ich doch im Geiste stets unmittelbar an der Seite des Künstlers, und ohne der Wahrheit nur im Mindesten zu nahe zu treten, darf ich gestehen, daß keine seiner Bewegungen, kein Zug seines Strebens meiner Beachtung je entging. Darf die folgende Darstellung daher nicht etwa als ein Produkt des Augenblicks, sondern als solchergestalt längst vorbereitet angesehen werden, daß ihre letzte Ausführung nur bis dahin verschoben wurde, wo Aug' dem Auge gegenüber sich das bekräftigt und in Wahrheit gestaltet haben würde, was Herz und Geist schon längst gedacht und empfunden, so muß sie zugleich auch als das Erzeugniß einer fleißigen, reifen Forschung, das Produkt des tiefsten Nachdenkens, der regsten, drängendsten Antheilnahme, wie der allseitigsten nächsten Beschauung gelten.

Als ein solches aber mußte — und nicht allein ihre Vollendung, sondern auch ihre Veröffentlichung in gegenwärtigem Augenblicke durchaus nothwendig erscheinen. —

Wir ſträuben uns gegen die Geſchichten Lebender und verdächtigen ſie, aber müſſen zugeſtehen doch, daß ſich von Perſonen, welche einen tiefern Einfluß auf irgend einen Zweig der allgemeinen Cultur äußern, nur bei ihren Lebzeiten noch eine vollkommen treue und vollſtändige Geſchichte geben läßt; und dieſe Treue und Vollſtändigkeit der Mittheilung iſt hier unerläßlich ſchon um des allgemeinen Verſtändniſſes willen, wie ungleich mehr noch muß ſie dies ſein für die ſpätere und eigentlich hiſtoriſche Auffaſſung? — Es wäre zu wünſchen, daß der Grundſatz feſter gehalten werden möchte, als gemeinhin geſchieht; der kommende Hiſtoriker würde leichtere Arbeit alsdann haben, denn der geweſene hatte, und die kommende Geſchichte würde weniger reich ſein an Unrichtigkeiten. Freilich ſteht dem Verlangen der weſentliche Umſtand entgegen, daß man meint, nur mit ſeinem Tode erſt erhalte die Geſchichte eines Menſchen ihren Abſchluß, und eine Geſchichte ohne ſolchen hört, ſtreng genommen, auf, Geſchichte zu ſein; allein in ihrer Beziehung zum großen Ganzen dieſelbe angeſchaut, begehen wir einen Irrthum damit. So wenig die Geſchichte ſeines Wirkens bei jedem Menſchen im Augenblicke ſeines Todes bis zu ihrem eigentlichen und völligen Abſchluſſe gekommen ſein kann, eben ſo wenig läßt ſich dieſer als blos und unter allen Umſtänden an jenen geknüpft denken. Der Eine erfüllt ſeine Sendung, der Andere nicht, und der Eine früher, ſchneller, der Andere ſpäter, langſamer. Warum? weshalb? — Wer weiß

es?! — Es gibt eine Gränze, an der auch die heherste, kühnste Philosophie aufhört. Die Metaphern von „sich selbst überleben“ oder „nicht ausgelebt haben“ sind mehr denn bloße Tropen. Von Liszt dürfen wir mit Recht behaupten, daß er die politische Höhe seines Lebens bereits erreicht hat, und wie viele Jahre demselben noch aufbewahrt sein mögen, in culturhistorischer Hinsicht wird es von jetzt an nur der Wanderung auf dem Plateau eines Gebirges gleichen.

Allerdings vermögen auch auf solcher Wanderung der Thaten, Begebnisse und Erfahrungen noch manche, ja gar manche und in einer Weise zwar zu geschehen, in welcher das Interesse, das sie erregen, keineswegs jenem nachsteht, das an der kampferfüllten, ereignißreichen Geschichte der mühsamen Wanderung bis hinauf zu der Höhe haftet. Allein das ändert an der Hauptsache selbst Nichts. Die That bleibt dieselbe schon vollbrachte, und mag sich ihre Bedeutung erweitern, ändern kann sie sich nicht mehr. Ist das aber der Fall, hat ein Künstler wie Liszt diesen Abschnitt seines Lebens bereits durchlebt, so dürfen wir um so weniger säumen, mit Darstellungen wie die folgende dem eigentlichen Zwecke seiner Sendung zu Hülfe zu kommen, je größer, höher dieser und das Leben selbst war und ist. Was noch folgt, mag späterer Fortsetzung der Geschichte zum Stoffe dienen.

Zwar darf ich nicht glauben, daß Eure Durchlaucht eine gleich vollständige und umfassende Kenntniß der Kunst-

und Künſtlerwelt zu gewinnen Gelegenheit hatten, als mir in Folge meines ſelbſtgewählten Berufs unausbleiblich zu Theil werden mußte; aber ich darf gleichwohl diejenige Erfahrung in dieſer Beziehung bei Ihnen und, in Folge Ihres bekannten hohen, regen Kunſtſinnes, bei Ihnen vielleicht mehr noch denn bei manchem Andern Ihrer erhabenen Stellung und Beſtimmung vorausſetzen, die mir ein Recht auf die Hoffnung geneigteſter Zuſtimmung gibt, wenn ich die Behauptung aufſtelle, daß es eine Verſündigung an dieſer Welt zugleich wäre, wollte ihr nur einen Augenblick noch ein Bild vorenthalten werden, an deſſen reichem Farbenſpiel ſie allein ſich zu einem Beſtreben zu erwärmen, zu begeiſtern vermag, das unſere Wünſche zu Hoffnungen und dieſe wieder zu zuverſichtlichen Erwartungen reifen laſſen kann. Wie ſie iſt — — es ſchmerzt mich, daß ich es ſagen muß — — aber unmöglich kann und darf ſie länger ſo ſein oder gar bleiben; durch Liszt jedoch nur und zum erſtenmale durch ihn wird auf vollkommene Weiſe gezeigt und bewieſen, nicht allein wer und was ein Künſtler ſein muß und ſein kann, ſondern zugleich auch, wie er dahin zu gelangen im Stande iſt: wäre es Recht, Jenes zu geben und Dieſes noch länger vorzuenthalten? — Jenes erhellt aus der allbekannten That der Erſcheinung, Dieſes jedoch vermag nur ihre ausführliche Geſchichte darzuthun. Daß Freundeshand ſie ſchrieb — — — wäre ihr im entgegengeſetzten Falle vielleicht gerechterer Anſpruch auf Glauben geblieben? —

Täuschen wir uns nicht, das Auge der Liebe sieht heller und klarer noch, denn das Auge des Hasses, und die reinste Tugend sogar wie der größeste Mackel haben wohl vor dem Gegner noch, nicht aber vor dem Freunde ein Geheimniß. Daß ich mich bestrebte, den Satz hier, in diesem Buche, so vollkommen als nur möglich zu bewähren, — mag der Einzelne, der Eine oder Andere es läugnen, die allgemeine, die große Stimme des zuschauenden Publikums wird es bezeugen.

Und so nehmen Eure Durchlaucht mit gnädigstem Wohlwollen entgegen, was Sie huldvollst aufrichtig tiefer Verehrung Ihnen darzureichen gestatteten. Möge es Ihnen ein nicht unwürdiges Denkblatt zugleich an jene Tage hoch und freudig erhebender Genüsse sein und bleiben, die durch des Künstlers jüngste Anwesenheit hier in so reicher Zahl und für so Viele hervorgerufen wurden! —

Ich verharre

Eurer Durchlaucht

unterthänigster Diener
Schilling.

Stuttgart, am 15. Februar 1844.

Inhalts-Uebersicht.

Seite

Einleitung.

Die Zeit und ihre wechselseitige Beziehung zur Musik wie zur Kunst überhaupt 1

Erste Periode

Der Knabe

oder

die Zeit der Entwickelung und des ersten öffentlichen Erscheinens des Künstlers unter Leitung seines Vaters.

1811 — 1827.

1. Liszt's Herkunft und Geburt 17
2. Kinderjahre und elterliches Haus 20
3. Die Schule 35
4. Eintritt in die Oeffentlichkeit 48
5. Frankreich und England 53
6. Erwachen des Bewußtseins höherer Sendung und eigener Drang nach reiferer, tief geistiger Durchbildung 76

Zweite Periode

Der Jüngling

oder

allseitigere Kräftigung zur Erfüllung des Berufs.

1827 — 1833.

7. Eintritt in freie, selbstständige Verhältnisse 86
8. Erste Liebe und ihr Einfluß auf des Künstlers inneres wie äußeres Leben 88
9. Kampf des Jünglings mit sich selbst und seiner Zukunft ... 92
10. Die französische Revolution 101
11. Der St. Simonismus 106
12. Heraustreten aus aller industriellen Beziehung und reines, volles Hingeben an Kunst und Wissenschaft 113

Seite

Dritte Periode.

Des Künstlers Weihe
oder
sein Eintritt in sein wirkliches Berufsleben.
1833—1840

13. Enfaltung einer eigenen Lebensrichtung ... 125
14. Liszt verläßt Paris, das er zum bleibenden Aufenthaltsorte gewählt hatte ... 136
15. Zeitweilige Trennung vom öffentlichen Leben. Die Schweiz. 139
16. Wiedereintritt in die Oeffentlichkeit. Paris, Wien, Italien 150

Vierte Periode.

Des Künstlers Sieg
oder
seiner Sendung Erfüllen
1840 bis heute

17. Entschlossenes Ergreifen des dargebotenen historischen Rechts 182
18. Ungarn und Rußland ... 186
19. Deutschland, die Niederlande, England und Frankreich ... 198
20. Grundlage und Entwickelung von Liszt's historischer wie künstlerischer Bedeutung ... 207
21. Abschluß seiner Geschichte und ihre Stellung im großen Buche der allgemeinen Welt- und Culturhistorie ... 225

Beilage 1. Concertreferat aus Stuttgart vom 5 Nov. 1823 231
" 2 " " München vom 17 Oct. 1823 232
" 3. " " Paris vom 8 März 1824 ... 234
" 4. " ebendaher vom 15. April 1824 ... 237
" 5. Das Journal Etoile über das Gerücht von Liszt's Tode ... 238
" 6. Liszt über Paganini bei der Nachricht von dessen Tode ... 240
" 7. Liszt in Freiburg vor Moser's großer Orgel. Aus Pictets Reise nach Chamouny ... 248
" 8. Sayhr über Liszt ... 249
" 9. Liszt's Schreiben an das Comité für Beethovens Denkmal in Bonn und des Comité's Antwort darauf ... 254
" 10. Verzeichniß von Liszt's bis jetzt erschienenen Compositionen ... 257
" 11. Liszt's vollständiger Titel ... 260
Berichtigungen, Ergänzungen und Commentationen ... 261
Druckfehler ... 288

Digitized by Google

Franz Liszt.

Einleitung.

Die Zeit und ihre wechselseitige Beziehung zur Musik wie zur Kunst überhaupt.

Daß eine Kunst der Seele unsere Musik sei, hat längst den allgemeinsten Glauben und keinerlei Widerspruch mehr gefunden, und glücklich ist dadurch alles Spiel der Töne zur bloßen Lust und Unterhaltung untergegangen in dem Begriffe alltäglicher Musikmacherei. Auch daß sie, wie jede andere schöne Kunst, ein ausschließliches Eigenthum der Menschheit sei, ist, namentlich seit Schiller es so schön in gebundener wie ungebundener Rede dargethan, immer allgemeiner zur festen Ueberzeugung geworden. Doch welche Tiefe der Bedeutung ihr mit solcher Bezeichnung unzertrennlicher Weise zugleich beigelegt wird und beigelegt werden muß, und wie hoch, wie lichtklarer diese Bedeutung sich in ihr denn in jeder anderen ihrer übrigen Schwestern erhebt, — daran ward noch keineswegs mit gleicher Einstimmigkeit gedacht, und es wird auch wohl so bald nicht mit solcher daran gedacht werden können, da nur eine gewisse Verläugnung ihrer selbst die übrigen Künste oder vielmehr deren Vertreter zu bewegen vermöchte, der Kunst der Töne einen Vorrang in dieser Hinsicht zuzugestehen, den sie gleichwohl bei vorurtheilsfreier und hellerer Beschauung unbedingt in sich bewahrt.

Die älteste unter allen Künsten war die Musik von jeher auch die populärste, und als Grund solcher unbeschränkten Popularität kann nur die allgemeine Verständlichkeit ihrer Rede- und Ausdrucksweise gelten, die nicht, wie etwa die Malerei und Dichtkunst, einen Grad der Bildung voraussetzt, der den Consumenten mit dem Producenten so ziemlich auf gleiche Stufe stellt. Allerdings bedarf der poetisch gebildete Leser der Schauspieler nicht, um die Schönheiten einer dramatischen Dichtung zu empfinden und von ihnen gerührt zu werden, aber diese Dichtung bedarf des poetisch gebildeten Lesers oder der Schauspieler und eines gebildeten Hörers und Schauers, um ihre Schönheiten in Wirksamkeit treten lassen zu können. Mit ungleich größerer Nothwendigkeit noch macht sich dies Verhältniß bei den Bildwerken und jeder anderen Kunst geltend. Tausende wandeln ungerührt vorüber an dem belvederischen Apoll, den Stanzen eines Raphael oder der mediceischen Venus, ehe auch nur Einer stehen bleibt, der Fähigkeit genug und hinlängliche künstlerische Durchbildung besitzt, an der Erhabenheit dieser und solcher Gebilde sich zu erwärmen und an derselben gleichsam sich selbst aufzurichten zu höherem geistigem Bewußtsein. Nicht so die Musik, deren Sprache zwar die wortloseste und flüchtigste ist unter allen, doch zugleich und nichts destoweniger auch die beredteste und allverständlichste, weit rein geistigste. Man sagt, daß der Grund hievon lediglich in der Unmittelbarkeit ihres Ausdrucks und in der Einseitigkeit ihrer Richtung gesucht werden müsse; und in der That hat der Satz zur Hälfte eben so viel für, als zur andern Hälfte gegen sich. Was unmittelbar vom Herzen kommt, muß auch unmittelbar wieder zu demselben heimkehren, und das Herz umfaßt denjenigen Theil der geistigen Kräfte und Vermögen des Menschen, dessen Bildung und Erziehung der Fähigkeit nach meistens schon und allein als eine vollendete in die Welt tritt und der daher unter ziemlich allen Menschen mit mehr oder weniger Unterschied ein und derselbe in solcher Beziehung ist. Indessen läßt es sich nicht anders denn einen Irrthum

auch ſchelten, dieſes Herz allein der Kunſt der Töne als das Ziel ihrer Wirkung zutheilen zu wollen. Wenn auch begrifflos an und für ſich und in dieſer Beziehung ärmer denn die Dichtkunſt, umfaßt ſie nichts deſtoweniger und eben ſowohl gleich dieſer die ſämmtlichen Vermögen unſeres Geiſtes, denn die bildenden und alle übrigen Künſte. Wo das Wort aufhört, ſagen ihre begeiſtertſten Lehrer, fängt das Reich der Töne erſt an, und gewiß auch iſt, daß, gab Gott dem Menſchen, ſeinem Ebenbilde, das Wort, ſich mitzutheilen der Welt und zu genießen dieſe, er den Ton ihm verlieh, um bis zu ihm ſelbſt ſich auch wieder, ſeinem ſeligen Urquell und Eden, aufſchwingen zu können; allein nicht ausgeſchieden von ihrem Wirken kann und darf damit zugleich werden das Reich des Denkens und Begehrens, ja faſt mehr noch denn die bloße Empfindung öffnet die Leidenſchaft und das bis zum Affekt geſteigerte Gefühl ihr ein fruchtbares Feld, und lehnt dieſer Glaube an die Leichtigkeit ſich an, mit welcher ſie vor jeder anderen Kunſt dem Enthuſiasmus Zeichen und Stimme verleiht, ſo liegt eben darin auch der Beweis, daß der Grund für dieſe Leichtigkeit, welche aus der Popularität der muſikaliſchen Kunſt herrührt, weit tiefer noch liegt und geſucht werden muß, denn blos in der Unmittelbarkeit und reinen Geiſtigkeit des muſikaliſchen Ausdrucks. Es iſt das Princip des rein Menſchlichen, das in dem Weſen der Tonkunſt aufgeht, und jenes, wenn auch noch nicht allgemein zum Bewußtſein gelangte, Gefühl, daß, wie in ihrer Form eine Manifeſtation der großen Weltordnung, ſo in dem Innerſten ihres Weſens die Muſik auch eine Manifeſtation der Schöpfung für ſich und in ſofern iſt, als dieſe ihre Vollendung und Verklärung erhalten hat in der Menſchheit. Daher jene leicht zu beweiſende Thatſache, daß die Muſik nicht wie die bildenden Künſte ihren erſten Urſprung dem Vergnügen eines blos ſinnlichen Genuſſes, ſondern einer wirklich inneren Nöthigung, einem Geſetze der Natur verdankt; daher ihr langes und ausſchließliches Beharren in dem, wo der Menſch

nur in dem Heiligſten ſeines Denkens, Glaubens, Begehrens und Empfindens ſich zu ergehen meinte, weil er hier allein ſich ſeiner Göttlichkeit und ſeiner ſteten Verbindung mit dem, durch den und woher er kam, klarer bewußt war; und daher denn endlich auch das unauflösbare Haften ihrer Geſchichte an der Geſchichte der Menſchheit dergeſtalt, daß faſt jede bedeutungsvollere und wichtigere Veränderung, die ſie erlitt, lediglich von hier aus erzeugt ward.

Mit letzterem Gedanken dem vorangeſtellten Hauptzwecke näher rückend, ſcheint derſelbe zuvor auch ſeinen Beweis zu fordern, und nicht ſchicklicher wohl können wir denſelben geben, als durch ein Paar Beiſpiele aus der Geſchichte ſelbſt, die, der älteren wie neueren Zeit angehörend, doch der allgemeineren Anſchauung und Erinnerung keineswegs zu entfernt oder entrückt liegen.

Es iſt bekannt, daß unſere heutige Muſik, wie ſie in dem geſammten abendländiſchen Europa ausgeübt und von da auch weiter noch gegen Oſten, wie gegen Weſten und Süden getragen wird, um nach und nach zu einer Muſik der Welt ſich zu geſtalten, — es iſt bekannt, daß dieſe Muſik ihren erſten Anfang mit der Gründung des Chriſtenthums nahm, und vor Allem durch die Niederländer zunächſt und dergeſtalt zu einer Kunſt erhoben wurde, daß bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts hinein faſt der geſammte europäiſche Occident ſeinen muſikaliſchen Bedarf dorther, von den Niederlanden her holte. In Italien, Deutſchland, Frankreich — kurz überall, wo damals und bis dahin ein bedeutendes muſikaliſches Talent Geltung erlangte, ſtammte es ſicher aus den Niederlanden und niederländiſche Muſiker überſtrömten lehrend, ſingend und ſpielend die halbe Welt, als ob nirgend anders ihre Kunſt eigentlich heimiſch werden könnte. Woher rührte das? — während andere Länder meiſt nur zu kämpfen hatten um ihre Exiſtenz und politiſche Vortheile, lebte das niederländiſche Volk Jahrhunderte lang hindurch in der glücklichſten, von allen

möglichen Vortheilen begünstigten und befestigten Behaglichkeit, die ihm gestattete, eine Reihe der großartigsten Kunstschulen sorglos zu unterhalten, aus denen dann jene Menge von Musikern hervorging, welche, in allen größeren Städten und an allen Höfen wirksam, die niederländische Musik als die eigentliche Norm der gesammten europäisch-abendländischen Musik aufrecht zu erhalten vermochte. Doch wodurch zeichnete eben diese Normalmusik charakteristisch sich aus? — Sehen wir auf den letzten Vertreter der niederländischen Herrschaft in unserer Geschichte, auf Orlandus de Lassus: Niederländer von Geburt und Bildung, war auch niederländisch seine Kunst, kalt und sich bewegend lediglich in einer behaglich steifen Form des Contrapunkts, nirgends Leben oder eine tiefere geistige Bewegung, Alles einfach ohne eigentliche Erhabenheit, selbst in der Lust noch und blos gemächlich und ohne alle anregende Schönheit der Gedanken. Und als nun gegen Mitte des 16ten Jahrhunderts die Schläge der Reformation, von Deutschland ausgegangen, mehr und mehr durch Europa zu wirken anfingen, die Gemüther und Geister aufweckten aus dem Jahrhunderte langen Dämmerschlafe, der Fantasie hemmende Fesseln mehr und mehr lösten, auch die Niederlande immer tiefer in eine Reihe solcher kriegerischer Bedrängnisse stürzten, die alle frühere Behaglichkeit zwangen, der Noth und Sorge freien Raum zu geben, da fing sofort auch ein anderes, für solche Stimmungen der Zeit empfänglicheres Volk an, ein Supremat, das bis dahin die Niederländer behauptet hatten, sich anzueignen, und Italien mit der Kühnheit und Lebendigkeit seiner Fantasie, der Lebhaftigkeit seines Geistes und dem Feuer seines ganzen Naturells ward die Parole, welche in den europäischen Kunsthainen wiederhallte von einem Ende zum andern, und welche, vornehmlich durch einen Palestrina angefacht, nun auch der Kunst eine Seele einhauchte, ein Leben und Gepräge ausdrückte, das von der früheren niederländischen eben so verschieden war, als es mit dem ganz neuen und neu erwachten Geiste der

Zeit vollkommen harmonirte, ja schaffend und wieder erschaffen von demselben, manifestirend ihm gegenüber stand.

Rossini, dem unbedingten Helden unserer letzt abgeschlossenen Geschichtsepoche, — wie oft hat klügelnde Unklugheit ihm das tändelnde Spiel, das er namentlich in den ersteren seiner Opern mit den geistig so vollblütigen Tönen aller Organe getrieben, zum bittern Vorwurfe gemacht, und wie oft hat einseitige Befangenheit den Geschmack verdammt, der ein solches Spiel von den Theatern und Bühnen her in Zimmer und Concertsaale durch Uebertragungen jeder Art verpflanzte!? — Ja, gescholten hier und gescholten dort, mochte sogar die Wissenschaft später, als Rossini seinen Tell geschaffen, sich entblöden, ihn einer blos gewinnsüchtigen Leichtfertigkeit und Bequemlichkeit zu beschuldigen, die um so unverzeihlicher genannt werden müsse, als sie einem Genius, so offenbar ihn beseele, am wenigsten zieme, weil es ihn aufhalte in dem Fluge, in dem er die Kunst selbst bis zu ihren höchsten Höhen zu tragen berufen sei. Und gleichwohl — war es nicht eine Nothwendigkeit, mit welcher Rossini gestaltete wie er gestaltete? — und war es nicht eine unumgängliche Nothwendigkeit, daß eben diese seine Gestaltung zum Normaltypus aller Musik seiner Epoche sich erhob? — Mit 1812 oder 1813 schon, wo zuerst das Schicksal den Mann kunstleitend in den Strom der Zeit warf, hätte er einen Tell oder Othello schaffen können, aber nicht etwa, weil es seine künstlerische Kraft, sein Talent und Genie, seine Bildung und sein Geist noch nicht zugelassen hätten, that er es nicht, sondern weil das ewige, eben so unsichtbare als unzerreißbare Band, das um die Kunst und namentlich die Kunst der Töne und um den Geist der Zeit durch die Hand der Natur sich geschlungen, ihm den Raum, die Freiheit dazu noch nicht zugestanden haben würde. Erinnern wir uns des Standes, in welchem die Sonne wahrhaft schöner, d. h. moderner Tonkunst hereinleuchtete aus dem 18ten in das 19te Jahrhundert. Bis zum hellen Mittag war sie aufgegangen und ausschließlich zwar am deutschen Horizonte. Der

Lichttheil, der Frankreich noch davon zufiel, darf nur der Schimmer eines hoffnungsfrohen Morgenroths genannt werden, und Italien haftete ſtets feſt bei dem ſinnlichen Principe, das es einſeitig während der vorangegangenen Epoche in ſeine Kunſt aufgenommen hatte. Doch welche Zeit kam alsdann!? — Napoleons Schwert, das halb Europa zum blutigen Schlachtfelde umwandelte, hieß verſtummen jede höhere, edlere Kunſtregung im Herzen namentlich des deutſchen Volkes, und nur der Maſſenhaftigkeit Raum gebend, löſte ſelbſt in ſolcher jede beſſere Muſikcultur um ſo gänzlicher und gewiſſer ſich von der öffentlichen Geſellſchaft los, um auf den Bühnen und in den Sälen der Großen blos als prunkende Beigabe zu dienen, als die Säculariſation aus den vielen damit zugleich aufgelöſten Kloſtermuſikſchulen eine Maſſe brodloſer Muſiker auf den Plan warf, die auf dem Wege der Virtuoſität nun um des Erwerbs willen dem Geſchmacke und Verlangen der Zeit in jeder Weiſe dienten, in welcher dieſes nur irgend ihrem Bedürfniſſe wieder angemeſſen ſein oder entgegen kommen konnte. Das Ziel dieſes Verlangens und Geſchmacks aber war nur Luſt, Erheiterung in der allgemeinen Noth, Erquickung, ſinnliches Behagen in der großen Trübſal, das zu keinerlei Anſtrengung des Gemüths oder des Geiſtes in Dingen der Erholung und der Kunſt auch noch Raum ließ, und welche Muſik hätte vollkommener, unmittelbarer zu dem Ziele führen können, denn die italieniſche? und wer auch unter ihren Führern hätte vollkommener vermocht, die bedeutend vermehrten materiellen Mittel der Muſik mit dem Principe innig zu verbinden, denn Roſſini? — Wär' es nöthig, das beiſpielsweiſe Bild weiter noch auszuführen? — Ich zweifle. Wann war es, daß Roſſini mehr und mehr von den Repertoiren wich und mit ihm der ganze ergötzliche Nero, den alle Muſik aus ſeinen Opern geſogen, zu zucken mehr und mehr aufhörte? — als die langen Tage des Friedens und der Ruhe, eine Reihe von Jahren geſegneten Wohllebens die Menſchheit gewiſſermaßen eingelullt hatte in den behaglichen Traum,

in dem alle Frische und sinnliche Lebendigkeit zuletzt versadet, wenn lange kein besonderes Ereigniß oder kräftigerer Schlag des Schicksals sie zu andern Richtungen oder in ein anderes Geleis hinüberzwingt, und der in sein ewiges Einerlei gemeiniglich nur durch ein hysterisches Ueberbieten, krampfhaftes Empfindeln meint noch einigen Reiz und einige Neuheit bringen zu können, wie denn wirklich auch Rossini lediglich auf diesem Wege nur seine thatenreiche, große Geschichte in Bellini und Genossen sich vollenden sehen sollte.

Und so wie hier, in diesen beiden angeführten Beispielen, findet in jedem Augenblicke der Geschichte der Geist der Zeit seinen ungehinderten tiefen Eingang und Weg in das Herz der Kunst, und falsch ist daher, einen Künstler, der ein Recht hat auf die Geschichte, etwa außerhalb deren Geistes, lediglich im Bereiche seines Stoffes zu betrachten, wenn es darauf ankommen soll, den Standpunkt zu bezeichnen, auf welchem sowohl er für sich als die Bildungen, die er aus seinem Stoffe schafft, sich bewegen. Freilich gehört zugleich dazu, daß auch die Kunst ihrer gesammten innern und äußern Wesenheit nach jenem Geiste einen solchen Eingang und Weg in sich gestattet; allein das thut und wird sie so zu sagen von selbst und die Musik mehr und unmittelbarer denn jede andere ihrer Schwestern, so bald sie nämlich wirklich, in Wahrheit ist, was sie sein soll, ein charakteristisch bestimmt, ausgeprägtes freies Walten und Ergehen der Phantasie oder vielmehr des Genius in Tönen. Das Talent für sich schafft, wie es im Stillen genährt und gebildet werden kann, noch keineswegs ein eigentlich, ein wahrhaft schönes Kunstwerk, ein Werk, in dem bis zu mehr oder minder deutlicher Wahrnehmung ein Inneres zu vollkommen sinnlicher Anschauung gelangt, sondern solches vermag erst und allein der im Kampfe der Gesinnung mit den sämmtlichen Vermögen des Geistes und der Seele zum eigenen Bewußtsein herangereifte Genius; dieser aber, welcher in zweiter Stufe, wo er thätig eingreift in den Organismus des Lebens, Nichts ist, denn der Charakter eines Künstlers,

kann wie jeder andere Charakter seine Erzeugung nur erhalten im Strome der Zeit.

Indessen wozu diese Bemerkungen hier? wie konnte zur Einleitung in die Biographie eines Künstlers, den die Welt wenn auch nicht ausschließlich, doch vorzugsweise bis jetzt blos als Virtuosen und zwar als einen Virtuosen auf einem der unproductivsten Instrumente kannte, ein Thema wie das vorangestellte gewählt werden, das die Musik unmöglich auf dieser nachbildenden Seite ihrer Kunst, sondern in ihrem innersten Kerne nur, auf dem Momente der Idee einer reinen Tonpoesie angehen kann und muß? — — Täuschen wir uns nicht; das Wesen des Virtuosenthums ist ein anderes, als es in der Regel begriffen wird. Unter der Presse und im Buchladen war es nicht, wo die Schiller ihre Bedeutung erhielten. Das Virtuosenthum ist die Bühne der musikalischen Poesie und deren Kanal auf den Markt des Volks. Doch es hieße der späteren Aufgabe vorgreifen, wollte hier schon dargethan werden, welches Recht Liszt insbesondere auch als bloßer Virtuos auf die Geschichte hat; aber die allbekannte Gewalt, welche er ausübt auf die Massen, und das Drängen aller Classen des Volks zu seinen öffentlichen Produktionen löst schon im Voraus das Räthsel. Ein Wiederfinden des eigenen Ichs in der Art seines Spiels, eine wenn auch unbewußte, doch deutlich empfundene und hell geahnte Verklärung des Geistes, der gegenwärtig die Menschheit ohne Rücksicht auf nationale Scheidung belebt, ist es, die diese fast merkwürkigste aller merkwürdigen Erscheinungen in den Annalen der Kunst zur Wirklichkeit brachte. Eine Darstellung seiner Geschichte kann daher ebenfalls nur im steten Erfassen dieses Geistes und dessen Geschichte volle Wahrheit erlangen. Oder wäre es möglich, jene Erscheinung zu erklären, ohne nicht im Voraus von der Energie überzeugt zu sein, mit welcher der in dieser Virtuosität waltende künstlerische Genius sich aus dem Strome der Zeit hervorarbeitete, um, schwebend über ihm, den Wellenschlag desselben nun wie

in einem Aetherbilde gleichsam wieder in sich abspiegeln zu lassen? —

Wir thun Unrecht, der Operbühne eine höhere Bedeutung in dieser Beziehung einzuräumen denn dem Concertsaale. Allerdings gibt jene ungleich mehr denn dieser dem Menschen Stoff zur thätigen Reflexion über sich selbst, über die innersten Motive all' seines Thuns und Treibens und über jenes wahrgenommene höhere Walten, das, aus diesem Hintergrunde aller Verkettungen der Dinge hervorleuchtend, die Wörter „Vorsehung, Fügung, Schicksal" alle nur sehr unvollkommen bezeichnen, und eben in solcher Reflexion nur mit ihren gleichzeitigen Regungen der Seele und des Gemüths scheint der Kunst ein Theil des Steuers in die Hand gegeben zu sein, womit das Schiff der Cultur der Menschheit hinweg geleitet wird über die Wogen des Zeitenmeers; allein der Zusammenhang, in welchem hiernach das musikalische Drama zwar stets mit der jedesmal herrschenden Weltanschauung steht oder doch zu stehen den Anspruch hat, ist gleichwohl kein so inniger, als welchen der Concertsaal mit vollendeter virtuoser Kunst gewährt, da dort für die Reflexion selbst bald mehr, bald weniger ein Grad der Bildung noch vorausgesetzt wird und vorausgesetzt werden muß, der hier in Folge der Popularität und Allgemeinheit des produktiven Stoffes ganz und gar wegfällt, und da dort immerhin auch noch in Ansehung des Geistes der Zeit selbst eine Verschiedenheit unter der besonderen nationalen und individuellen Weise obwaltet, von der ebenfalls hier, im Concertsaale, fast jede Spur verschwindet. Jene Academie, welche kürzlich einen namhaften Preis auf die brste Beantwortung der Frage aussetzte, in wie weit aus den musikalischen Compositionen der verschiedenen Zeiten auf den Geist und den Culturzustand dieser Zeiten geschlossen werden könne? darf sich eines schönen Gedankens rühmen; doch wird sie sicher auch dabei mehr die Composition der sogenannten Kammer- und Volksmusik, wohin auch Kirchen- und jede andere Musik gehört, denn die eigentliche Musik der Theater

im Auge gehabt haben. Nebenbei bemerkt hätte Schreiber dies ihr gern seine „Geschichte der modernen Musik im Zusammenhange mit der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte“ zugesendet, lediglich um zu beweisen, daß, seiner Schönheit und Tiefe ungeachtet, der Gedanke kein eigentlich neuer war. In der Virtuosität, als deren Bereich wir hier insbesondere den Concertsaal begreifen, hebt frei und ohne alle besondere Beziehung der Genius seine Schwingen, und rein aufgehend in Musik versenkt er sich auch rein und ausschließlich in dem einen Principe des Menschlichen, das alle nationale oder individuelle Scheidung aufhebt und blos dem Gefühle Leben und Thätigkeit verleiht, in welchem der Mensch lediglich sich als Mensch, als das geweihte Gottbild auf Erden erkennt. Zudem erfordert die Bühne meist ein Versetzen in Gefilde, die dem Leben selbst durchaus fremd sind, und bewegt die Musik des Concertsaals sich dagegen fast ohne Ausnahme in Kreisen, aus denen vorzugsweise das sociale wie religiöse Leben seine tonische Nahrung schöpft, so öffnet sich auch von dieser Seite her dem Einflusse, den die bloße Virtuosität, hat sie sich aufgeschwungen einmal zu jener Höhe und Bedeutung, auf die geistige Cultur eines Volks, ja im Strome der Nachahmung sogar auf die der Menschheit zu üben vermag, eine breite, gewaltige Bahn. Oder möchte läugnen Jemand die Innigkeit der wechselseitigen Beziehung, in welcher die Geschmackscultur eines Volks und der öffentliche Concertsaal zu einander stehen? — Die Virtuosen in unsern Concertsälen, sagt man, sind die Wärmemesser der Kunst- und Geschmackscultur, und es hat dies Manches für sich; allein um die Skala und den Stand der Temperatur auf derselben zu bestimmen oder auch nur anzugeben, bedarf es immer noch eines ästhetischen oder vielmehr culturpolitischen Reaumurs oder Fahrenheits, dem, herrschend über Beide, Maaß und Stoff, wie dem Physiker die Instrumente und Massen, fügsam und willig zum psychischen Experimente dienen. Erst wenn kein Mehr oder Minder,

kein Steigen oder Fallen mehr auf der Tafel stattfindet, und der Beifall nicht blos zu einem allgemeinen und ungetheilten geworden ist überall, sondern in eben solcher Ausdehnung auch sich völlig ausgeglichen hat mit der Leistung, wie bei Liszt in der That, obschon gegenwärtig nur einzig der Fall, so daß die aufrichtigen Reaumurs und Fahrenheits der Geschmackscultur vergebens suchen nach noch einer Erweiterung ihrer Skala und diese stets unzureichend finden müssen für den Brennstrahl der hoch am Horizont aufgegangenen Sonne, — erst alsdann trifft daher das Gleichniß eigentlich gut zu; doch alsdann auch ist der Künstler, den wir Virtuose nennen, genau genommen nicht mehr jener Wärmemesser blos, sondern Feder und Zeiger zugleich an dem Uhrwerke der herrschenden Geschmackscultur, und eine Erscheinung, an der selbst eine politische Bedeutsamkeit in sofern haftet, als er mit der Allgewalt seines Wirkens und mit dem ungetheilten Interesse seiner Persönlichkeit dieser Cultur eben sowohl noch bedeutende Hebel unter zu setzen als ihrem Fluge nicht minder kräftige Hemmnisse in den Weg zu legen und ihr so eine besondere Richtung zu geben vermag. Jene Cultur aber ist der Destillirprozeß aller gesellschaftlichen Eigenschaften, auf die ein christlicher Staat seine Macht gründet, und ihre Leitung durch die Kunst der Töne das unsichtbare Band, das sich unauflöslich fest um Staat und Kirche, weil um Geist und Seele schlinget. Wir lieben keine Deuterei und hassen noch mehr die Hypothese, denn bis zum albernen Aberglauben und einer gewissen geistigen Hysterie ist von da in der Regel nur ein Schritt; indessen wer kann sagen, woher es kommt, daß der musikalischen Talente in Menge erzeugt werden, während der genialen Charaktere oder vielmehr charakteristisch ausgeprägten Genie's jeder Zeitabschnitt der Geschichte immer nur einen in jeder Sphäre der Kunst für sich gebiert? — Der Glaube an die Nothwendigkeit seines Daseins in dem Schwungrade des Zeiten- und Völkerschicksals liegt nahe genug, um ihn wenigstens nicht unberührt vorbeigehen zu

laſſen. An Talent und Schule zähli Liszt wohl manchen ſehr achtbaren, ja gefährlichen Ringer; doch was über Schule und Talent hinaus ihn zum Mittelpunkte des öffentlichen wie privaten Kunſtlebens macht, bleibt ausſchließlich ſein eigen. Und das iſt ſeine Sendung, auf der nur Einer noch, jedoch in anderer Sphäre, für dießmal ihn geleitet. Wunderbare Fügung! aber ſie erhält ihre Entwickelung durch den Vorgang. Mit Erfindung der Oper beginnt die Geſchichte unſerer heutigen modernen Muſik: Monteverde und Prätorius, Lully und Ferrari, Cariſſimi und Scarlatti, Leo und Durante, Händel und Bach, Haydn und Mozart, Beethoven und Roſſini, Liszt und Meyerbeer — dieſe ſind die Parole aller ihrer großen und kleinen Abſchnitte, und vermittelnd nur treten dazwiſchen die vielen andern Geiſter und Talente, die ſorigeriſſen wohl von ihrem Strome aber nicht erzeugt von dem in ihnen herrſchenden Weltgeiſte auch niemals konnten heranwachſen zu einem Charakter, in welchem die Manifeſtation der Kunſt ihre letzte Vollendung erhält.

Uebrigens ſchloß Liszt den Kreis ſeines Wirkens auch keineswegs mit dem Virtuoſenthume ganz und gar ab, ſondern er trat faſt eben ſo fleißig zugleich als wirklicher Tondichter in demſelben auf, und gehörten die Werke, welche er in dieſer Beziehung ſchuf, bis jetzt wenigſtens hauptſächlich nur dem Inſtrumente ſeiner Virtuoſität an, ſo mindert dieß wiederum jene ihm beigelegte hiſtoriſche Bedeutung in ſofern durchaus nicht, als eben dieſes Inſtrument als der bevorzugte Träger und Vermittler der allgemeinen Muſik- und muſikaliſchen Volkskultur angeſehen werden muß. Ja erhöht wird dieſelbe ſogar dadurch, indem die Popularität des Klaviers die Nachahmung und Nacheiferung eben ſo ſehr fördert, als die Allgemeinheit ſeiner Uebung das Verſtändniß der künſtleriſchen Erſcheinung und ihrer Bedeutung erleichtert. Das Klavier iſt das Fleiſch und Brod des muſikaliſchen Lebens, alle übrigen Inſtrumente blos die Würzen deſſelben, mehr oder weniger reizbar. In dem Fleiſch und Brod aber

liegt eine gewisse Nothwendigkeit, und die Nothwendigkeit hat Empfindung für das zu einer allgemeinen gemacht, was uns damit und wie es selbst uns gereicht wird. Nur der Gesang allenfalls noch droht hier dem Klavier einen Vorrang abzugewinnen, und nennen wir ihn daher das Salz, das in das Fleisch und Brod den eigentlichen Segen träufelt. Kein Violin-, Klarinett- oder welcher anderer Spieler und Komponist kann in kulturhistorischer Hinsicht zu solch' hoher, d. h. tiefer und allgemeiner Bedeutung gelangen, und Beethoven und Mozart waren daher nach dieser Seite hin immerhin ungleich größer als ein Gluck und Rossini, und wird die Geschichte Ernst und Paganini vergessen haben, so wird sie noch Liszt, ja selbst einen Hummel und Clementi noch auf ihren Tafeln bewahren.

Zwar spielt Liszt, um zum endlichen Einwurfe, der uns gemacht werden könnte, zu gelangen, in seinen Concerten nicht immer Compositionen eigener Erfindung, sondern untermischt dieselben auch mit fremden und selbst solchen längst vergangener Zeit, und das scheint ein Widerspruch in dem Begriffe, in welchem wir den Concertsaal erfaßten. Doch ist es nur der Schein, der einen Augenblick daran denken läßt. Wie jede Dichtung, jedes Gemälde und jede Structur ist auch die musikalische Composition blos die Form für den poetischen Gedanken, der an sich eine ewige Unveränderlichkeit trägt. Hasten wir an der Form und — wir blätteen im Buche der Geschichte, können Präsens und Präteritum, aber niemals Beides zugleich sein; lassen wir das geistige Auge ruhen aber einzig auf dem die Form belebenden Gedanken oder dem sie durchdringenden Gefühle und — wir knüpfen Vergangenheit und Zukunft stets in dem einen gegenwärtigen Augenblicke zusammen. Dabei scheidet sich die Musik zugleich wesentlich wieder von jeder andern Kunst. Hier wie dort zwar ist die Form etwas Gegebenes, aber leidet hier das Gegebene zugleich an Starrheit, Unveränderlichkeit, weil es das Fleisch zugleich hat, das die Rinnen des Bluts umgibt, so ist es in der

Muſik, wo der Vortrag mit dem Blute auch das Fleiſch erſt noch einhauchen und verleihen muß der bloßen Form, immerhin noch bieg- und fügſam unter der Macht des ſchaffenden Organs. Und hier iſt's, wo der muſikaliſche Künſtler, der Virtuos, ſelbſt in der Form, die einzig die Geſchichte macht, noch eine Gegenwart zu offenbaren vermag, die ſtets neu und neuer uns erſcheint und in dem Geiſte uns wach erhält, der eben dieſe Gegenwart belebt und deſſen Gepräge uns hell aufgeht in dem Charakter des eben thätigen künſtleriſchen Genius. Wir hören täglich und ſtündlich durch unſere Virtuoſen Werke von Beethoven und Weber, Mozart und einigen noch andern geiſtvollen Tonſetzern der Vergangenheit vortragen, und nennen nicht ſelten die Leiſtung vollendet und trefflich; doch vergeſſen wir, des Grundes von dieſem Urtheile in ſelbigem Augenblicke uns auch bewußt zu werden, ſo iſt nur die Flüchtigkeit des muſikaliſchen Stoffes der Blendſtrahl, welcher ſo ſchnell unſere Aufmerkſamkeit davon abwendet. Eben in dieſer Vollendung liegt das Zeichen des muſikaliſch naturwidrigen Beharrens bei der bloßen Form, und indem wir mit Aufrichtigkeit uns geſtehen, ein Werk von Beethoven, Weber oder Wem gehört zu haben, thun wir mit nicht minderer Wahrheit auch ſofort einen Blick in die Vergangenheit oder Geſchichte, für welche ſolchergeſtalt aber nicht mehr der Virtuoſe, ſondern lediglich der Componiſt Werth und Bedeutung hat. Nicht ſo Liszt. Ein im Strome der Zeit charakteriſtiſch erſtarkter Genius ſind ihm die älteren Werke nur Formen, die er umthut mit ſeinem Fleiſche und denen er einflößt ſein Blut, damit ſie erſcheinen in der Neuheit, welche Reiz, Leben und Bewegung ihnen gibt, und welche ſo allein auch nur dem Geiſte, der in ihnen wohnt, ſeine Unſterblichkeit bewahrt. Daher das Vergeſſen der Namen, hören Beethoven oder Wen wir durch Liszt ins Leben rufen, und das Fragen am Ende gegen uns ſelbſt, ob wirklich das ſchon geweſen einmal, was ſo eben da war und wunderbarlich uns hod? — Formen, ſagen wir, ändern ſich, nur der

Geiſt bleibt ewig; ohne Form jedoch iſt auch der lebendigſte Geiſt für den ſinnlichen Menſchen ein todtes Nichts, und wie auch kurzſichtiges Frömmeln Gottes Rathſchluß oder eitle Liebhaberei ſeinen weiſen großen Weltrhythmus meiſtern mag, der Leib bleibt ſtets ein unzertrennlich großer Halbtheil von aller Seele, und ſoll die Unſterblichkeit hier eine Wahrheit ſein, ſo muß jener ſich neuen von Stunde zu Stunde, um friſch und neu der Seele Leben ſtets zu athmen. Vergeblich Bemühen, im Gewande der Vergeſſenheit ein ſeeliſches Gebilde die Gegenwart empfinden laſſen zu wollen, das vor Zeiten ſchon ein Geiſt beim Verſenken in ſeine Tiefe auf zum Daſein athmete! — Haucht Farb' und Form aus friſchem Jetzt dem Kleide an und bewundernd auch, doch erſt alsdann, wird ſchauen dieſes, kennen und genießen, was lebend todt im Leben war! — Doch — ſich ſelber faſſen und begreifen, ſein eigen Ich und Jetzt, und es durchdringen dann mit der Allgewalt des Willens, — es war von jeher ja das Schwerſte, was ein Menſch vermocht und vom Schickſal immer blos den Einzelnen zugeſtanden! —

Damit genug für hier, weil angekommen, wo allein im rechten Lichte der Held für Kreid' und Grabſtich uns zu ſtehen dünkte. Wir eilten ſchnell und flüchtig wohl dahin, nicht rechts noch links dabei das Auge wendend; doch zweifelsohne und zum mindeſt feſten Schritts genug, dem bedachtſam Folgenden die freie Umſicht nicht durch des Weges Unebenheit zu erſchweren. Soll jedes Buch doch im Kopf des Leſers ein zweites flugs erzeugen. Was hie und da den Künſtler ſelbſt betreffend zum Voraus eilend hingeworfen wurde, ſei nur als der Ueberzeugung und des Glaubens Ueberfluß ſo lange willig aufgenommen, bis in der Geſchichte ſelbſt es nun den Beweis gefunden.

Erſte Periode.

Der Knabe,

oder

die Zeit der Entwickelung und des erſten öffentlichen Erſcheinens des Künſtlers unter Leitung ſeines Vaters.

1811 — 1827.

1.

Liszt's Herkunft und Geburt.

Der Fall iſt häufig, daß Familien, denen Jahrhunderte lang ein reicher Güterbeſitz das ſorgenloſeſte Wohlleben ſicherte, endlich doch vom Schickſal an den Wechſel irdiſcher Zuſtände erinnert und in eine Lage verſetzt werden, wo Behaglichkeit und Ueberfluß der Anſtrengung und dem Mangel unfreiwillig Raum geben. Das unbekümmerte Vertrauen auf die Zukunft, das ſich meiſt mit unzertrennlicher Feſte an jene knüpft, entſchlägt ſich noch weniger ſelten des Gedenkens an die Möglichkeit, daß es anders werden könnte, und Hand in Hand damit geht ein Unbekümmertſein und Mißachten, deſſen Folgen ſich eben ſo gewiß von ſelbſt berechnen laſſen, als ſie früher oder ſpäter eintreffen. Nicht ſo häufig jedoch iſt der Fall, daß, ſind dieſe Folgen eingetroffen, eine freiwillige Entäußerung derjenigen Güter auch zugleich damit im Geleite geht, die, jetzt an ſich ohne Werth, doch der freudigen Erinnerung an eine ehemalige Bedeutung ſo gerne Stoff und Anregung geben. Der Klugheit ſpielt

in solchem Vorkommen meist der Trost auf die Zukunft ein Spiel, und reicht dessen hoffender Grund nicht bis zur Zuversicht aus, so legt sich der Ehrbarkeit gegenüber das Verlangen und Bedürfniß nach materiellen Vortheilen in die Schaale. Drücken wir uns deutlicher aus. Liszt's Voreltern gehörten dem ungarischen Adel an, und reich, wie meist hochgestellt in Würden, war die Familie lange Zeit eine der angesehensten im Lande. Eine Reihe von Unglücksfällen aller Art indessen brachte sie zurück, und mit dem Verlust des Vermögens, der ein Besitzthum nach dem andern verzehrte, fiel um so schneller auch die äußerliche sociale Geltung, als die wenigsten Glieder der Familie darauf bedacht gewesen waren, frühzeitig genug im Dienste des Staates sich einen sicherern Schutz, als das freie Vertrauen auf den bloßen Besitz gewährt, gegen dergleichen Stürme zu suchen. Man muß mit den Verhältnissen der Stände unter den Magyaren und ihrer Geschichte näher vertraut sein, um eben sowohl das Unglück richtig bemessen zu können, das sich damit über die Familie verhängt hatte, als die folgenden Mittel ganz zu würdigen, die sie ergriff, nicht durch Anderer Hülfe etwa, sondern durch sich selbst, durch eigene Kraft, demselben vor dem Augenblicke noch zu entrinnen, wo völlige Vernichtung vielleicht sein letztes Ziel bezeichnet haben würde. Zu stolz nämlich, als sich nun, wo das Schicksal unerbittlich die eignen Mittel dazu geraubt hatte, von dem Stande selbst etwa, dem sie angehörte, doch den sie nicht mehr in seiner ganzen äußeen Geltung zu behaupten vermochte, in demselben erhalten zu lassen; doch zu klug auch wieder, um nicht zu begreifen zugleich, daß ein allerdings vollberechtigtes und angeerbtes Gut dieser Art niemals zu ersetzen und für sich zu gewinnen vermag, was Arbeit und Kenntnisse allein als seine Bedingungen voraussetzt, und endlich viel zu ehrbar und stark im Charakter, als die Freiheit nicht der Verbindlichkeit und ein Leben der Mühen, wenn auch noch so sauer und entbehrungsvoll, dem Leben der Gnaden vorzuziehen, entschloß sich jetzt die Familie,

aus eignem Antriebe, frei und ohne Rückhalt auf die Vorrechte eines Standes zu verzichten, deſſen frohe Erinnerung ihr die Sorgen und Gefahren keineswegs aufzuheben ſchien, die er, bei dem Ausſchluſſe aller perſönlichen Induſtrie, welchen damalige Sitten und Verhältniſſe ſeines Landes daran knüpften, und bei den Gefühlen und Anſichten von Menſchenwerth und Menſchenwürde, von denen ſie ſich belebt wußte, ihr für die Zukunft nothwendig in Ausſicht ſtellen mußte, kehrte ausnahmslos aus dem freien Stand des Adels in den Kreis verpflichteter Bürger zurück und ſtellte ſo, zum fernern ehrbaren, rechtlichen Unterhalt Arbeit wählend, wo und wie ſie ſich ihren Händen, Fähigkeiten und Talenten darbot, ein Beiſpiel auf, das in der Geſchichte des Adels wohl wenige Vorgänge oder Nachahmungen zählen dürfte. Wann dieſer Akt in der Geſchichte der Familie Liszt vor ſich ging, können wir nicht mit Beſtimmtheit angeben; doch wiſſen wir gewiß, daß ſeine Zeit nicht um gar viele Generationen vor die Geburt unſers Künſtlers fällt, und daß das Einzige, was das Geſchlecht aus der früheren in die neue Zeit unangetaſtet und unveränderlich mit herübernahm, Nichts war, denn jener Adel der Geſinnung, jene Reinheit und Weichheit des Gemüths und jenes raſtloſe, bewundernswerthe Streben nach ſtets höherer Vollkommenheit in Geiſt und Bildung, die ſchon lange den Grundzug ſeines Charakters, ja vielleicht den eigentlichen Boden ſeiner höchſt traurigen Geſchichte gebildet hatten, und welche auch noch jetzt den einzigen von ihm übrig gebliebenen grünenden Zweig, unſern Künſtler, auf eine ſolch' außerordentliche, eben ſo achtungs- als liebenswürdige Weiſe auszeichnen, daß ſie zum großen Theile allein die Mittel abgeben, die mannigfachen Räthſel zu erklären, die anders das ereigniß- und ſchickſalsreiche, ja große Leben, das wir nachſtehend zu beſchreiben haben, durchflechten.

Die meiſten von Liszt's Voreltern hatten nach jenem Akte Dienſte bei mehr oder weniger hochgeſtellten Guts-

beſitzern genommen, und in dieſer Stellung waren ſie der Reihe nach verblieben bis auf den letzten dieſer, unſers Künſtlers Vater, Adam mit Vornamen, der zu den rechnungsführenden Beamten des Fürſten Eſterhazy gehörte und als ſolcher in dem Dorfe Raiding*) in der Geſpannſchaft Oedenburg eine Abtheilung der fürſtlichen Domaine verwaltete. Dort, in jenem kleinen Dorfe war es denn auch, wo unſer Franz Liszt am 22. October des Jahrs 1811 geboren wurde.

2.

Kinderjahre und elterliches Haus.

Wir ſtaunen dabei, weil der Erinnerung jene Wundermährchen noch nahe liegen, welche die Zeitungen einſt von dem neun- und zehnjährigen Virtuoſen durch alle Welt verbreiteten, der, ein munterer Knabe, vom Lande hereingekommen, die erfahrenſten Städter in Erſtaunen und Verwunderung ſetzte, ohne auch nur eine der mancherlei Begünſtigungen in Gelegenheit und Mittel für ſich zu haben, welche ſonſt wohl und ſelbſt das ausgezeichnetſte Talent zu ſo zeitiger Entwicklung unerläßlich zu erfordern ſcheint. Verweilen wir aber nur noch einige Augenblicke aufmerkſamer bei Vater und Mutter des von Natur an geiſtigen und leiblichen Vorzügen ſo reich und wunderbar ausgeſtatteten Kindes, und auch dem einſamſten Dorfe werden wir willig das Recht einer glücklichen Wiege ſolch' ſeltener Schätze unter Umſtänden einräumen.

Ohne Zweifel gibt es kein geiſttoferes Geſchäft, als, ohne eigentlich Oekonom oder Landwirth zu ſein, bloß Ertrag und Koſten von einigen Hundert Schafen, einem Paar Dutzend Ochſen, Pferden, Kühen ꝛc. einfach nach Angabe Anderer notiren und berechnen zu müſſen, und lernen wir Adam Liszt als einen Mann kennen, der jenes gerühmte Geleis ſeiner

*) Nicht Räding oder Retting, wie man wohl anderwärts geſchrieben findet.

Vorfahren nicht allein nicht verließ, sondern dasselbe mit ungleich höherem Eifer noch befuhr, der, ein starker Charakter und begabt mit mannigfachen glänzenden geistigen Anlagen, diese auch von Jugend auf schon nach Kräften und Umständen auszubilden bemüht gewesen war, und dem jetzt eine eben so liebenswürdige als gleichgesinnte Gattin mit treuester Hingebung zur Seite stand, so läßt sich auch das geringe Interesse leicht bemessen, das der Mann außerhalb eines tadellosen Berufseifers an seinem Amte fand. Indessen drückte ihn dasselbe nicht so schwer, als der Widerspruch in Stellung und Befähigung auf den ersten Anblick befürchten lassen dürfte. Unter den Anlagen und Neigungen zu Wissenschaften und Künsten, durch welche Vater Liszt so vortheilhaft vor allen andern seiner Berufsgenossen sich auszeichnete, ragte insbesondere ein sehr kräftiges Talent und die ausdauerndste Vorliebe zur Musik hervor, und ließen ihm seine Amtsbeschäftigungen Zeit genug übrig, beide nach Bedürfniß zu pflegen, so hatte er sich auch frühzeitig schon unter den zahlreichen Dilettanten seiner Gegend den Ruf eines sehr fertigen Spielers verschiedener Instrumente erworben, der in allen und selbst solchen Gesellschaften gerne gesehen wurde, zu welchen seine amtliche Stellung weniger berechtigten Eintritt zu verschaffen geeignet war, und dem häufig auch, besonders von Oedenburg aus, die ehrenvollste und freiwilligste Gelegenheit dazu gegeben werden sollte. Außerdem lag Raiding der Stadt Eisenstadt fast näher noch, wie der Stadt Oedenburg, und hielt dort die Kunstliebe seines Fürsten stets einen Kreis der ausgezeichnetsten wissenschaftlichen und künstlerischen Talente um sich versammelt, so konnte es ihm eben so wenig fehlen, durch lebendigen Umgang das zu ersetzen, was ihm die nicht minder glückliche und bequeme Anschauung und Benützung der kostbaren wissenschaftlichen und Kunst-Sammlungen auf dem ebenfalls benachbarten Schlosse Esterhazy ihm vielleicht noch zur vollen Befriedigung seines Verlangens zu wünschen übrig ließ. Nur das Eine, was dennoch dieser Zwiespalt

der Verhältniſſe Unangenehmes im Gefühle zurück laſſen konnte, doch auch um ſo bitterer geſtalten mußte, als es eben mit jedem Augenblicke, in dem er die geiſtige Armuth des Dorflebens auf andrer Seite vergeſſen hatte, immer klarer, neuer und deutlicher ſeiner Seele entgegen geführt wurde, laſtete daher noch trüb und drückend auf dieſer: die Ueberzeugung einer gänzlich verfehlten Carriere und die geringe Ausſicht, welche die Zukunft ihm eröffnete, glücklicher denn ſein Vater ſein und die Umſtände bezwingen zu können, die auch ſeinem Sohne, dem einzigen Kinde, das der Himmel ihm bis dahin geſchenkt hatte und für immer auch nur ſchenken zu wollen ſchien, kein beſſeres Loos bereiten und denſelben lediglich um des lieben Brodes willen ebenfalls einem Stande entgegenführen zu wollen drohete, in welchem ſich von allen Seiten her jedem kühneren Aetherfluge der Geſinnung und des Charakters, jeder geiſtigen und leiblichen Begabung hemmende Feſſeln anlegen. Das Kind — kaum der Wiege entwachſen legte es ſchon die deutlichſten, überzeugendſten Beweiſe von einem überaus zarten, weichen Gemüthe, einem regen, hellen, lebendigen Geiſte, der leichteſten, ebenſo ſcharfen als tiefen Auffaſſungsgabe und überhaupt allen Eigenſchaften an den Tag, in denen ſich dem Vater aller Werth und die höchſten Güter eines Menſchen, der ganze Sinn ſeiner Schöpfung offenbarten; dazu ein munterer, willenskräftiger und auch körperlich, in ſeinem Aeußern vielfach bevorzugter Knabe; — welch' niederſtimmender Gedanke für einen geiſtreichen, gefühlvollen, an der Schwelle des Helikon von den unerbittlich kalten Händen der Alltäglichkeit zurückgehaltenen Vater, auch ein ſolches Geſchenk des Himmels, ein ſolches ungewöhnlich von dieſem bei der Geburt beſonders bedachtes Kind in den Fluthen der Gewöhnlichkeit untergehen laſſen zu müſſen! — Hätte ein Vermögen, wenn auch nur geringern Umfangs, ihm zu Gebote geſtanden, oder wären die Einkünfte ſeines Amtes der Art geweſen, daß ſie, wenn auch auf dem Wege der empfindlichſten Entbehrungen, eine Erübrigung zuge-

lassen hätten, oder — ja hätte er nicht selbst zu unterliegen befürchten müssen, auf die bloße Hoffnung hin den edlen Stolz seines Charakters vor dem Stolze der Wohlthat und Gnade zu beugen, — — o wie gern hätte er schon zum Voraus in der Zusicherung Alles, Alles geopfert, dieses Kind vor einem Zwiespalt des Schicksals und sich selbst vor einem Gedanken zu bewahren, deren bloße Erinnerung ihn so manchmal selbst bis an das Bett nervöser und gar geistiger Krankheiten führte! — aber so — in den Verhältnissen, in welchen er lebte, konnte er dem Kinde keine andere Erziehung und außer der Dorfschule keinen andern Unterricht angedeihen lassen, als welche beide er ihm selbst zu geben vermochte; und war der geistliche Stand der einzige, der bei den mancherlei Staatswohlthaten, die seine Zöglinge in dem katholischen Ungarn genießen, und bei dem hohen Ansehen, in welchem derselbe gleichwohl dort allgemein steht, seinem Wunsche wenigstens einigen Raum noch gestattete, so ging dann um so lieber auch die Bestimmung des Knaben dahin, als vorzüglich die Mutter das reiche, weiche Gemüth ihres Sohnes für diesen Stand besonders geeignet meinte. Ob der Knabe selbst dereinst damit zufrieden, und die Wahl eine seiner Neigung angemessene und so wirklich glückliche sein würde; ward entweder nicht bedacht oder doch nicht bezweifelt, und leitete, wie es häufig bei wirklich ausgeprägten Genie's der Fall ist, der innere Drang des Kindes selbstunbegriffenen Wunsch auch nicht selten so richtig, daß es auf die Bildnisse Glucks und anderer berühmter Tonmeister, womit der väterliche Musikfreund die Zimmer seiner bescheidenen Dorfwohnung aus Liebhaberei geschmückt hatte, mit dem Ausrufe zeigte: „Vater, so Euer will ich auch einmal werden," so hielt man dieß gleichwohl für nichts weiter, denn für einen Ausdruck der Freude des Knaben an dem werthlosen Bilderschmuck, und unbekümmert sogar um das muthwillig trotzige „nein, Mama, ein Pfarrer mag und will ich nicht werden," behielt die Erziehung die einmal eingeschlagene Richtung. Den

Unterricht in den vorbereitenden Kenntniſſen konnten Vater, Pfarrer und Schullehrer des Orts geben, und ſpäter, durfte man hoffen, legten die außerordentlichen Fähigkeiten, welche der Knabe zeigte, ſeiner Aufnahme in die Conoikte, Seminarien ꝛc. kein Hinderniß in den Weg. So der elterliche Rathſchluß; — o daß wir auch das Eigenſte nicht eigen nennen können, und alle Zuverſicht zuletzt doch nur in ein teiſes Hoffen ſich auflöſen ſehen müſſen, das ſeinen Anfang wohl hier, ſein Ende aber meiſt in kaum geahnter Geſtalt dort nimmt, wohin keines Sterblichen Auge reicht! —

Zu der Zeit, als Vater Liszt ſich am meiſten mit dem Gedanken an ſeines Sohnes Zukunft beſchäftigte, ſtand Hummel als Pianiſt in Dienſten des Fürſten Eſterhazy zu Eiſenſtadt. Franz Liszt war damals zwar erſt ein Paar Jahre alt, allein welcher Vater eines einzigen Kindes meint früh genug oder gar zu früh für deſſen dereinſtiges Werden ſorgen zu können. Wie einſt Haydn und jeder andere ausgezeichnete Künſtler der Eſterhazyſchen Capelle kam auch Hummel viel und oft nach Raiding in das Lisztſche Haus. Es wurden dort Quartette und andere Kammermuſiken aufgeführt, bei denen Vater Liszt bald auf dieſem bald auf jenem Inſtrumente mitwirkte; und überhaupt hatte die zugleich ſehr gaſtfreie und freundliche Familie eine ſolch' ausgedehnte Bekanntſchaft in der Künſtlerwelt gewonnen, daß Keiner aus ihr auf der von ihr damals viel belebten Straße von Wien nach Eiſenſtadt und zurück an Raiding vorübergehen konnte, ohne kürzer oder länger an der ſtillen Herzlichkeit ſich zu freuen, mit welcher hier die Muſik ſich ein Aſyl ohne Gleichen aufgeſchlagen hatte. Selbſt Chernbini brachte manche ſeiner Compoſitionen, als er ſich zu Wien aufhielt, in Perſon nach Raiding, um ſofort ſich von deren Aufnahme daſelbſt in dem Lisztſchen Hauſe überzeugen zu können, da minder auffallend hier inmitten idylliſcher Gemüthlichkeit die Luſt des großen Lebens noch keinerlei Trübniß in die heilige, reine Weiſe der Empfindung gebracht hatte, vielmehr blos das

wahrhaft Schöne, Gediegene und Durchdachte, doch dieses auch gewiß ein Recht auf ein Plätzchen über den Instrumenten und neben den mancherlei Akten und Rechnungsbüchern gewinnen konnte. Es versteht sich von selbst, daß Hummel unmittelbar keinerlei Einfluß auf den jungen Franz übte und auch keinen solchen zu üben vermochte, denn kam er auch selbst nachgehends, als er schon aus den Diensten des Fürsten getreten war, noch mehrmal eigens von Wien nach Raiding, um dem Freunde und würdigen weil im Herzen aufrichtig warmen Kunstliebhaber einen Besuch abzustatten, so war, was auch andern Orts in dieser Hinsicht erzählt werden mag, unser Franz doch zu jener Zeit noch viel zu jung, als daß von einer andern Aufmerksamkeit, die Hummel ihm bewiesen, die Rede sein könnte, denn jeder gern gesehene Gast wohl dem liebenswürdigen Kinde eines befreundeten Wirthes bezeigt. Indessen mittelbar fand dennoch ein solcher Einfluß und sogar in bedeutender Weise statt.

Hummel hat niemals eine eigene und eigentliche Epoche in der Geschichte des Klavierspiels gemacht; aber man weiß, welches Aufsehen dennoch das Erscheinen dieses Virtuosen einst erregte und wie sehr seine Manier zur immer allgemeineren Aufnahme des Klaviers beitrug. Auch auf Vater Liszt übte er diese Wirkung, und mehr als je vorher ward von diesem jetzt das Piano als Haupt- und Lieblingsinstrument geschätzt und geübt. Dazu kam eine gewisse Pietät, die der dilettantische Virtuose für die Compositionen Beethovens hegte, und singen dieselben im gegenwärtigen Augenblicke an, von dem Geiste der Zeit mehr und mehr aus den öffentlichen Concertsälen und den Repositorien der modischen Klavierspieler, welche fast alle Dilettanten sind, entfernt zu werden, so glaubte er nur eine heilige Pflicht gegen sich selbst wie gegen den großen, aber unglücklichen Schöpfer der Werke zu erfüllen, wenn er sie, aller Zeitintention entgegen, nun häufiger noch denn je vordem in seinem kleinen stillen Kreise nach Kräften zu Ge-

hör brachte. Daß der kleine Franz dabei oft ganze Stunden lang aufmerksam zuhörte, war er schon gewohnt geworden; aber daß derselbe jetzt, wenn der Vater Klavier und namentlich Beethovensche Werke spielte, sein Spielzeug, bei dem er schon früher unwillkührlich manch' kleine Melodie von Mozart oder Haydn nachgeträllert hatte, sogar verließ und fest an das Instrument sich anlehnte mit einer Geberde um Aug' und Mund, als möcht' er immer unmittelbarer noch den Saiten ihre Klänge abnehmen, mußte ihm auffallen. Auch das specielle Talent hat, wie die Fähigkeit unsers Geistes überhaupt, noch seinen doppelten, nämlich einen allgemeinen und besondern Charakter. Dort ist es die gleichgültig ruhende, hier die zu einem bestimmten Zweck geweckte Thätigkeit; dort die allgemeine Befähigung zu einer Sache, hier die besondere zugleich zu der Art derselben. Daß Franz vorzügliche musikalische Anlagen besaß und darin gleichsam auch geistig der Sohn seines Vaters war, konnte nach dem, was vorgegangen, nicht mehr bezweifelt werden; doch niemals noch hatte sich seine Liebe und sein Talent zur Musik in so bestimmter Weise ausgesprochen denn jetzt. Durch die besondere Richtung, welche des Vaters Musikübungen in Folge seiner Bekanntschaft mit Hummel genommen, wurden deren eigentliche Saiten zuerst unmittelbar angeschlagen. Wir müssen den Moment dieses Zusammentreffens als einen bedeutenden in der ganzen Geschichte unsers Künstlers preisen, denn immer sind die Menschen am glücklichsten, welche ein angeborenes, eine Art Familientalent auch im häuslichen Kreise zu entwickeln und auszubilden Gelegenheit haben. Alles ist da in der Regel beisammen: eben sowohl die besondere, in ursprünglicher Richtung schon entschiedene, als die fernere, stufenweis fortschreitende Thätigkeit; und selbst wenn später andere Triebe sich noch in uns zu regen anfangen und uns die freie Wahl zum Geschäfte bleibt, so pflegt die Familien-Uebung zum Fortschreiten auf der einmal eingeschlagenen Bahn zu ermuntern. Ein Mensch, dessen Jugend sich durch Momente solcher Art

auszeichnet, kann und wird nie in den Fall kommen, einen Beruf zu erwählen, zu welchem es weder Anlage noch Beharrlichkeit besitzt. Uebrigens ward des Knaben oft wiederholtes Verlangen, ihm Unterricht in der Kunst zu geben, die ihn mehr und mehr anzog und deren Intention all' sein Thun und Treiben wie der blutrothe Liebesfaden einen Roman durchzog, gleichwohl noch nicht sogleich erfüllt. Erst als der Vater von dem Kinde das Thema des Cis Moll-Concerts von Ries, das er am Morgen gespielt hatte, auf dem abendlichen Spaziergange im Garten wiederholen hörte, glaubte er nicht mehr warten zu dürfen, einem Talente und einer Liebe Nahrung zur Entwickelung und Ausbildung zu geben, welche die Natur bereits bis zum Festhalten einer solchen, wahrlich nicht leichten melodischen Tonfolge gereift hatte. Der Knabe war damals erst sechs Jahre alt, und war bei seinen außerordentlichen Fähigkeiten dieß Alter nicht zu hoch, einem Verjähren der Naturkraft, das allemal eintritt, halten die Bestrebungen der Erziehung nicht gleichen Schritt mit der Entwickelung dieser, durch regelmäßigen Unterricht vorzubeugen, so war es zugleich auch vollkommen genug, der Sorge vor jenen Gefahren zu überheben, denen meistens ein Talent gleich der Treibhauspflanze bei zu frühem Anfange und zu eiligem Betriebe seiner Entwickelung ausgesetzt sein muß. Zwar konnte und wollte die Mutter die Ansichten des Vaters in letzter Beziehung nicht theilen, und lediglich den künftigen Geistlichen im Auge habend meinte sie stets, noch von einem Werke abrathen zu müssen, dessen versicherte Nothwendigkeit ihr nur einen Grund in der väterlichen Vorliebe für Musik zu haben schien.

„Adam! Vater! was willst du das liebe Kind schon mit den Noten und mit dem Feststitzen vor dem Klaviere quälen? — Das hat ja Zeit noch. — So Viel, als er einmal als Pfarrer von der Musik zu können und zu wissen braucht, lernt er immer noch und zeitig genug.“

„Mutterchen! das verstehst du nicht,“ — antwortete Vater Liszt wohl auf solche und dergleichen Einwendungen

der um die Geſundheit und den freien Jugendgenuß ihres Lieblings ſtets zärtlich beſorgten Mutter und Frau — „von einem zu frühen Anfange kann bei ſolchen Zeichen keine Rede mehr ſein; und zu ſpät iſt auch niemals gut. Auch iſt dem Geiſtlichen Muſik nothwendiger, als Du vielleicht begreifſt, und Halbheit wäre hier ein größeres Unglück denn ſonſt noch. Die Botaniker haben Incompletae unter ihren Pflanzen, und es mag auch incomplete Menſchen, ja ſelbſt Geiſtliche genug geben; aber ſo Viel an mir liegt, will ich nicht Schuld ſein, daß unſeres Franzens Thun und Treiben einſt mit ſeinem Sehnen und Streben im Mißverhältniſſe ſteht. Dieſen Unterricht kann ich ihm geben, und ſo“ — —

„Und ich will ja auch gar kein Pfarrer werden, Mutterchen!“ fällt Franz ein.

„Was denn, Kind?“ fragt die ob des trotzigen Tons erſtaunte Mutter.

„Ein Solcher da! — nein, ein Solcher! ja, ja, ein Solcher!“ antwortet raſch der Knabe und zeigt erſt auf Glucks, dann aber beſtimmter und beharrlicher noch, mit leuchtendem Auge, auf Beethovens Bild, das an der Wand hängt.

„Wer wüßte!“ — raunt der Vater tiefſeufzend ſtill vor ſich hin, und wenn vielleicht kein Anderer auch, ſo fühlte er ſelbſt doch wohl den Sinn der Thräne, die ihm in dieſem Augenblicke ein Blick auf die Rechnungsbücher und Akten des fürſtlichen Unterbeamten im Dorfe Raiding unwillkührlich ins Auge preßt. All' der Schmerz, den er ſo oft über ſein eigen verfehltes Geſchick empfunden, lag in dieſer Thräne, und all' der Kummer, den ihm die immer klarere Ueberzeugung gewährte, daß auch dem Kinde ſchwerlich werden werde, was wir das Glück des Lebens, weil ein Finden und Vollbringen unſerer Sendung heißen; Vorwurf aber — — nein das war es nicht, was der Blick verkündete, mehr ein Glaube an die Unmöglichkeit; und traf er jene Akten und Bücher, ſo lag ja in Vater Liszt's Stel-

lung, in seinem Amte auch für den Augenblick die Nothwendigkeit dieses Glaubens.

Genug indessen, der Unterricht begann. Ein systematischer, gründlicher, durchdachter war er nicht; denn als ein so guter Musiker an und für sich Adam Liszt erachtet werden mußte, das Lehren ist wieder etwas Anderes, und das Lehren einer Kunst eine Kunst in der Kunst, von welcher zwar diese abhängt, aber die nicht von ihr vorausgesetzt wird. Der schlechteste Virtuose kann der beste musikalische Pädagog oder Didaktiker sein, und umgekehrt; aber es wird niemals der beste Virtuos von dem schlechten Didaktiker erzogen. Auch wollte Vater Liszt noch keineswegs seinem Sohne einen solchen Unterricht ertheilt wissen. Es sollte derselbe ja nicht Musiker, sondern Theolog werden, es ging alle Erziehung unverrückt auf dies erste und eine Ziel los, so traf den musikalischen Unterricht die wenigste Zeit und Aufmerksamkeit. Alles ward nur spielend getrieben. Daß für den Anfang dies die beste Manier ist, daran freilich dachte Niemand. Um so mehr mußten die merkwürdigen Fortschritte überraschen, welche der Knabe machte. An einem erfreulichen Erfolge des Unterrichts hatte Niemand gezweifelt, aber daß er die Früchte tragen würde, welche er wirklich trug, durfte selbst die kühnste Hoffnung auf ein großes Talent und eben so wenig glauben lassen, als das festeste Vertrauen zu der begeisterten Kunstliebe die Folgen voraus geahnt haben würde, die das nun eigene Beschäftigen mit den früher blos so gern gehörten Tönen für den ganzen innern und äußern Zustand des Knaben, seinen geistigen wie leiblichen Organismus, theils zum größten Kummer seiner Eltern, unabwendbar hatte. Kaum über die allerersten Anfangsgründe hinaus und etwas vertrauter geworden mit dem Instrumente ging auch — darf man sagen — sein ganzes Wesen in demselben, all' sein Denken, Thun, Treiben und Empfinden in Musik auf. Der Vater sah den Flug, den das Genie, das er selbst geweckt, unternommen, und zitterte vor den Folgen seiner Kühnheit, aber er konnte

ihn nicht mehr aufhalten. Zur Freude der Mutter ließ er nach in dem Unterricht; aber wo die Liebe zur Begeisterung, zur Leidenschaft geworden, hemmt Nichts mehr, was hemmen soll, sondern wird umgekehrt nur zu um so stärkerer Triebfeder. Ganze Tage hätte der Knabe vor dem Klaviere zugebracht, wären die Eltern nicht es zu verhüten bemüht gewesen. Dabei wirkte das freie Spiel mit Klängen so tief und energisch auf sein ganzes Nervensystem, daß all' seine Geistigkeit, alle seine geistigen Fähigkeiten und Vermögen wie durch einen Zauberschlag empor gehoben schienen, immer heller, reger und thätiger hervortraten. So lange die Umwandlung blos durch eine größere Elasticität, Schärfe und Lebendigkeit der Kräfte sich kund gab, meinte der Vater mit Wohlgefallen und einem eigenen stolzen Behagen dabei verweilen zu dürfen; indessen hat jeder Ueberreiz über kurz oder lang eine nachtheilige Erschlaffung zur Folge. Eben so wunderbar, als die geistigen Kräfte zunahmen, nahmen die körperlichen zusehends ab. Der Knabe ward siech. Nur aus dem hellen, großen, schönen Auge noch leuchtet ein wunderbar frisches Feuer und eine Kraft, die den Eltern Muth und Hoffnung geben, den erfahrenen Beobachter aber beängstigen wollte. Eine übergroße Gluth der Psyche war häufig schon der Physis verzehrender Heerd. Aller Unterricht und namentlich die Uebungen der Musik mußten eingestellt werden. Rührend war es dann, den sieben- oder achtjährigen Knaben mit Inbrunst zu Gott beten zu hören, daß er ihn doch bald, recht bald wieder gesund werden lassen möge, damit er lernen und mit seinen lieben Tönen spielen könne; recht fromme Lieder auch wolle er dann sich einüben, und immer, immer nur eine Musik machen, die Gott und seinen Eltern wohlgefalle. Die Genesung kam; mit ihr aber auch neuer, verdoppelter Eifer, und auf diesen abermals Krankheit. So schien, vom ersten Augenblick des Unterrichts an, das ganze Leben des Knaben ein Kampf des Geistes mit dem Leibe, ein Fieber, in welchem dieser nicht selten ernstlich zu unterliegen drohte. Ja ein-

mal sogar war schon der Sarg für das Engelskind bestellt, da die angestrengteste Pflege es keine Stunde mehr am Leben erhalten zu können meinte.

Dennoch, dieser häufigen, schwer beängstigenden und oft lange andauernden Unterbrechungen ungeachtet und obschon, um des Sohnes Gesundheit willen, der zudem wenig gründliche Unterricht des Vaters durchaus nicht mit Fleiß oder Strenge, vielmehr nur spielend, bis zur Nachlässigkeit spielend betrieben wurde, — alles dessen ungeachtet hatte unser Franz nach kaum drei Jahren schon, wo sich auch seine Kräfte wieder etwas zu erholen und zu befestigen anfingen, eine solche Fertigkeit auf dem Klaviere erlangt, daß Musikfreunde der Umgegend häufig einzig aus dem Grunde nach Raiding kamen, den kleinen Künstler sehen, hören und bewundern zu können. Wir gebrauchen absichtlich hier den Namen „Künstler," denn in der That war Liszt's Spiel schon damals nicht etwa ein blos fertiges, ein nach gewissen Regeln der Schule steif und rund abgemessenes, kurz blos virtuosenmäßiges, sondern das freie Hingeben seines ganzen innersten Ichs an das Instrument, in welchem das zarte, leicht erregbare, weiche Gemüth des Knaben so ganz und gar aufzugehen schien, und welches, wie es damals Staunen erregte und den angebornen Meister verrieth, auch noch heute über alle Schule und alles eigentliche Regelwerk weit hinaus den Grundzug seiner ganz eigenen und so wunderbar ergreifenden Art der Behandlung seines Instruments ausmacht. Man bestürmte den Vater, doch den Schatz, den ihm der Himmel geschenkt, nicht länger fruchtlos zu verschließen in der engen Zelle, vielmehr ihn hinaus zu führen in die Weite, wo zudem Bewegung und veränderte Luft vielleicht Viel zur Befestigung der körperlichen Gesundheit des Knaben beitragen würde; Unterstützung ward zugesagt von allen Seiten, und gefiel sich das elterliche Herz in der bewundernden Aufmerksamkeit, die damit dem eigenen wie keinem andern Kinde aus der Bekanntschaft zu Theil wurde, so ward es namentlich dem letztangeführten Grunde bald

nicht mehr schwer, über alle Bedenklichkeiten zu siegen, welche des Vaters wie der Mutter Sorge für die Zukunft gegen ein Unternehmen der Art vorbrachte. Die Eitelkeit, welche sich auf die Eigenschaften und Vorzüge eines einzigen Kindes zu stützen das Recht hat, bei Eltern rege gemacht, und selten, daß es selbst der stärksten pädagogischen Klugheit gelingt, einen Plan für die Zukunft durchzusetzen, der jener schnurstracks zuwiderläuft. Ein Concert in dem benachbarten Oedenburg ward veranstaltet. Franz spielte das Es-Dur-Concert von Ries, das Concert in H von Hummel und eine sogenannte freie Phantasie. Der Saal war gedrängt voll von Zuhörern und es war nur ein Laut, der ihm von diesen entgegen hallte, — der Ruf der Bewunderung und des enthusiastischen Staunens. Nicht finden konnte man sich in dieser Freiheit und eminenten Kraft des Vortrags in der freien Phantasie, nicht begreifen die Kühnheit der Gedanken eines jetzt erst neunjährigen Knaben. Auch die pecuniären Vortheile, welche das Concert dem Vater brachte, waren einladend genug, das Unternehmen bald zu wiederholen. Vielleicht doch, schloß einwilligend die speculirende Mutter, daß Franz sich auf diese Weise eine Summe erwirbt, die ihn bei seinen späteren Studien wenigstens der drückendsten Entbehrungen überhebt; denn daß er Pfarrer werden sollte, stand so fest und klar in ihr Herz und ihren mütterlichen Willen geschrieben, daß für den Gedanken an jede andere Bestimmung alle Möglichkeit wich. Die Reise ging diesmal nach Preßburg. Hatte doch in Oedenburg Vater Liszt aus mehr denn blos einem verständigen Munde den Rath vernommen, nach größeren Städten den kleinen liebenswürdigen Wunderknaben zu führen, da Oedenburg und Eisenstadt unmöglich den Lohn und diejenige Anerkennung zu spenden vermöchten, welche ein solch Genie mit Recht verdiene. Uebrigens verfehlte er nicht, vorher auch seinem gnädigen Fürsten das Kind zu präsentiren, und es ward sehr wohlwollend und aufmunternd von demselben entlassen; nur kann das kleine Geldge-

ſchenk, das der Fürſt ihm zugleich machte, kein Recht geben, dieſem das erſte Protektorat des angehenden Künſtlers zuzuſchreiben, wie von mehreren Seiten her ſchon geſchah. Ein Ereigniß der Art, das ſo entſcheidend auf Liszt's ganzes künftiges Leben einwirkte, trat erſt in Preßburg ein. In dem hier nun veranſtalteten Concerte nämlich, das außerdem und in jeder Beziehung wo möglich noch glänzender ausfiel als das in Oedenburg, befanden ſich unter Andern auch die nicht blos kunſtliebenden, ſondern auch kunſtverſtändigen Grafen Zapary, Appony und Amadée (Thaddäus). Tiefer als Jemand vordem hatten dieſelben ſofort das ganze Weſen des kleinen wunderbaren Virtuoſen durchſchaut, und dringend in den Vater, jede andere Beſtimmung des Sohnes aufzugeben, mußten die Gründe, welche ſie anführten, jenem um ſo mehr, heller und klarer auch einleuchten, als er ſelbſt ſchon, wie wir wiſſen, wohl gefühlt hatte, daß mit dem Pfarrer keineswegs der Gefahr oder vielmehr dem Unglücke — wie er es nannte — ganz vorgebeugt ſei, das, ſich an ſein Leben durch ein Verfehlen der Bahn unauflöslich geknüpft, wo möglich nicht auch über des einzigen Kindes Geſchick ſeine Arme ausbreiten ſollte. Indeſſen nicht minder kennen wir die Umſtände, welche dem einſichtsvollen und eben deshalb vielbekümmerten Mann hinderten, einem Gedanken Raum zu geben, wie ihn jene edlen Männer ihm jetzt vortrugen, um ſo mehr als er mit denſelben zugleich wohl begriff, daß Franz, ſollte er wirklich als Künſtler dereinſt ſein Glück machen, ungeachtet ſeines augenſcheinlichen großen Talents, ja Genie's, und ungeachtet ſeiner beiſpielloſen unerſättlichen Liebe zur Muſik doch noch eine förmliche, ernſte, gründliche Schule bedurfte; und — woher dazu die Mittel? — Was Franz leiſtete, — allerdings es war bewunderungswürdig; doch im Grunde nichts mehr und nichts weniger noch als die unmittelbaren Aeußerungen, die Ausbrüche einer vollkräftigen natürlichen Anlage, die Entladungen eines Genie's, das, überfüllt, nur des leiſeſten Klopfens an ſeiner irdiſchen Hülle bedurfte, um

ſofort in eine freie, ſelbſtſtändige und eben ſo begeiſterte als begeiſternde Thätigkeit überzutreten. Das iſt die Wahrheit, die in dem Spruche liegt, der Künſtler werde geboren, doch auch die Mahnung, die uns heißt, nur von dem angehenden, nicht vom vollendeten Künſtler den Sinn zu verſtehen. Vernunft iſt noch nicht Verſtand, und das Genie allein noch nicht die unfehlbar ſchaffende Kraft; beides bedarf zur Vollendung des Menſchen in ſeinem Berufe erſt der Erziehung, die zur wirklichen Bildung führt.

So ungefähr ſprach klug und erfahren Vater Liszt mit den Männern, und hatte die Art ihrer Zuneigung und das Vertrauen auf ihre aufrichtig dargebrachte Meinung ihm das Herz einmal geöffnet, ſo wußte er auch nichts mehr, das ihn hätte abhalten können, ihnen die Unmöglichkeit zugleich zu geſtehen, die Mittel aufzubringen, welche allerdings beiden Theilen nöthig erſchienen, dem Alles und das Höchſte verſprechenden Franz eine dem vollendeten Künſtler nöthige, förmliche Erziehung angedeihen zu laſſen.

„Mein Amt — — ſo gering meine und der Meinigen Anſprüche an das Leben und unſere Lebensbedürfniſſe ſind, doch reichen ſeine Einkünfte kaum hin, ſie zu befriedigen: woher ein Weiteres, Franz vielleicht fremder Erziehung zu übergeben? — Zudem die Schwächlichkeit des Knaben, ſeine fortwährend wankende Geſundheit — — nur eigene Pflege, die ſtets ſorgſam thätige und inniger verpflichtete Vaterhand vermag hier zu fördern und zu erhalten, was anders geleitet jeden Augenblick unwiederbringbar zuſammenbrechen könnte. Laſſen wir es alſo, meine Herren! bei der einmal getroffenen Beſtimmung, und begnügen wir uns mit dem bloßen Vergnügen an dem Schatze, den der Himmel uns geſchenkt. Meine Familie ſoll einmal, wie es ſcheint, dem Geſchicke erliegen, das nicht bis zur Befriedigung, ſondern mit dem bloßen Scheine ſchon ihre Sendung abgränzt, und hoffe ich, daß mein Sohn nicht darüber zürnt dereinſt, wenn ihm der, der alle Dinge zum Beſten kehrt, darin nichts vorausgab vor ſeinem Vater.“

„Nicht doch“ — wenden tief gerührt von des Mannes Rede die Grafen Zapary und Amadée sofort ein — „auf sechs Jahre lang sorgen wir für die Mittel. Sie nehmen Ihren Abschied in Raiding, eilen mit dem Knaben nach Wien oder wohin Sie es für gut halten, überwachen dort in jeder Beziehung frei und sorglos seine vollkommen künstlerische Ausbildung, und — nur der Bereitwilligkeit, womit Sie unser Anerbieten annehmen, wie der Gewissenhaftigkeit, womit Sie es verwenden, haben Sie dereinst zu danken, erfüllt Ihr Sohn, wozu die unläugbar großen Kräfte, die in seinem Innern schlummern, und die Engelreinheit seines kindlich frohen Herzens ihn berechtigen.“ — Nicht beschreiben, nur denken, mit empfinden läßt sich der Eindruck, den die Worte auf Vater Liszt machen. Er will reden; allein ein Etwas, das keine Zunge nennt, hemmt ihm das Wort. Zu voll ist die Brust; — das Höchste ja, wohin nur je sein stiller Wunsch sich wagte, — es ist erfüllt! — Tausend Gefühle und Gedanken, Zukunft und Vergangenheit, Freude, Leid und Schmerz — Alles durchkreuzt sich und übertönt im Kampfe seine Sinne. Endlich glaubt er dem erstorbenen Dankeslaut wieder Ton und Leben geben zu können; indeß um den ganzen Adel ihrer Gesinnung uns darzulegen, fallen freundlich und liebevoll die Grafen wieder ein: „Uns — — was uns bleibt? — — wir sind zufrieden und glücklich in dem Bewußtsein, mit dem Raume zugleich die Möglichkeit ihrer Erfüllung einer Hoffnung gegeben zu haben, die kein grundlos Tranen uns auf die Zukunft dieses von Ihnen selbst noch nicht einmal ganz begriffenen seltenen Kindes setzen läßt.“

3.

Die Schule.

Vater Liszt scheidet, aufrichtig, warm und bieder, wie sein ganzes Wesen, Leben und Thun war, den hochherzigen Wohlthätern die Hand drückend. Kein zweites und drittes Concert gibt er mehr, so stürmisch auch das Publi-

kum darnach verlangt. Andere Regungen haben ſich jetzt ſeines ganzen Seins bemächtigt. Schleunigſt kehrt er nach Raiding zurück. Er meint ein Glück nicht eilig genug theilen zu können, das, dem Kinde angehörend, doch ihn faſt mehr noch beſeligte. Indeß bringen die Zerſtreuungen und Beſchäftigungen der Reiſe wieder Ruhe in ſein Inneres, und mit ihr kehrt auch der alte edle Familienſtolz, jenes von Vater auf Sohn und Enkel und Enkels Kinder vererbte große Gefühl zurück, das allezeit ein Verdienſt will und der Wohlthat nie ein Recht einräumt vor der Arbeit. Dazu die Thränen der Gattin und Mutter. Sie mußte es jetzt ſich geſtehen, daß es noch ein Anderes war, was ſie der geiſtlichen Beſtimmung des Sohnes ſo ſehr das Wort reden hieß. Religiös geſinnt und in der engbegränzten Anſicht, welche ihr idylliſches Leben ſie von den großen Bewegungen der Geſellſchaft hatte gewinnen laſſen, kannte ſie kaum etwas Höheres noch denn das Prieſterthum, und alle ihre Wünſche, all' ihr Glück für diesſeits ſchienen aufzugehen in dem Gedanken, den einzigen Sohn einſt vor Altar und in dem Beichtſtuhl wohl gar zu ſehen, in welchem ſo manchmal, war das Herz ihr ſchwer, ein aufrichtig fromm Bekenntniß und ein im reinſten Gottvertrauen abgelegtes Gelübde ihr Troſt und heilſame Linderung gebracht hatte; und nun — nun ſollte alle dieſe Hoffnung, all' dieſe Freude mit einem Male vernichtet werden, ja ſich ſogar trennen und wer weiß ob nicht für immer trennen ſollte die Mutter ſich von einem Kinde, das, ihr einziges, auch das einzige Band war, das ſie an ein ſonſt wenig freudevolles Daſein mit innigerer Theilnahme feſſelte!? — O, wie drungt ſie heftig und immer heftiger in den Gatten und Vater, nicht dem erſten Eindrucke einer Gunſtbezeigung zu folgen, die, von der Macht des Augenblicks erzeugt, auch vielleicht nur für den Augenblick Segen in ſich trage, und iſt durch Betrachtungen jener Art ſchon ein Kampf der Gefühle an die Stelle überglücklicher Freude und froher Hoffnung getreten, ſo weiß ſie denſelben mehr noch anzufachen durch Erinnerungen aus

weit gewonnener Künstler-Bekanntschaft, die wahrlich nicht überall und durchgehends das Leben in dieser Welt als ein so glückliches, sorgenloses und beseligendes bezeichnen. „Hat nicht selbst der — hält sie bedeutungsvoll dem immer tiefer Sinnenden und mit sich selbst wie mit der Wahl des Entschlusses verzweifelt Ringenden entgegen — hat Er nicht selbst, für den Du ganz entbrannt bist und der das Ideal all' Deines künstlerischen Glaubens und Empfindens ausmacht, hat nicht selbst Beethoven, wie Du mir oft und noch vor Kurzem geklagt, mit einem Schicksal zu kämpfen, das der Neid ihm nicht bitterer wünschen könnte, und das in nichts aufwiegt die stille Glückseligkeit, welcher auf der einmal bestimmten Bahn unser Kind zuversichtlich entgegen schreitet? — An den jungen Schubert denke! — Alle Welt rühmt gleich Dir sein eminentes Talent, und möchte nicht alle Welt gleich Dir Blut dabei weinen, wenn dem Gedanken an dieses der Gedanke an sein Leben sich gegenüber in die Schaale wirft? — Auch für sechs Jahre nur haben Dir die Herren die Pension von 600 fl. C.M. *) jährlich, die freilich mehr ist noch als Dein jetziger Gehalt, zugesichert: was, wenn ihre, wenn Deine Hoffnungen sich vereiteln, was dann, nach diesen sechs Jahren, anfangen?“ —

„Was Gott will!“ unterbricht fest und kühn Franz die besorgte Mutter, und die Seeleninnigkeit, womit er bittend dann den Blick auf seinen Vater heftet, die Herzlichkeit, womit er immer fester sich an diesen anschmiegt, die wunderbare Begeisterung, womit er immer lebhafter seine unvertilgbare Vorliebe zur Musik in hellen, wenn auch immerhin kindlichen Farben schildert, und die Zuversicht endlich, womit er bis zur Erschütterung rührend, fest sein Vertrauen auf Gott stellt, daß dieser ihm in seinen Bestrebungen beistehen und nach den sechs Jahren ihm die Kraft geben werde, Vater und Mutter zu lohnen, was in den

*) 720 fl. rhein. oder 1542 Franken.

tausend und aber tausend Sorgen um ihn dieselben bis jetzt gelitten und gethan, — und alles das zusammen läßt mit einem Male auch den Vater wieder erwachen aus dem Traume, der düster und beengend wie ein dichter Nebel seine Gedanken umzogen hatte, und — „ja, Kind! was Gott will, und wie er in seinem Rath beschlossen," redet er nicht minder begeisterungsvoll den Knaben an, der hoch an ihm hinaufspringt vor Freude und den immer fester und herzlicher jetzt das Vaterherz in seine Arme einschließt, — „es ist mehr als Zufall, was uns in Preßburg ist begegnet; wo Engel winken, da soll der Mensch nicht säumen!" — Eine Thräne stürzt aus dem großen, hellen Auge, und leuchtet klar noch aus demselben der Kampf, den dieser Entschluß dem Manne der Erfahrung und der Einsicht gekostet, wie nicht minder klar der wunderbar tiefe Eindruck, den Franzens unkindlich kindlich Wort auf ihn hervorgebracht, so weiß auch die Mutter Nichts mehr zu erwiedern als im Gebet, in welchem sie den Himmel um den Segen des großen Schrittes anfleht, ihre fromme Seele sich noch ergehen zu lassen.

Wenige Tage darnach schon waren alle Anstalten zur Abreise nach Wien getroffen. Wie Madame Liszt, so sprachen zwar auch alle Freunde und Verwandte, wenn Vater Liszt oder Franz sie mit dem Vorgefallenen und dem gefaßten Entschlusse bekannt machte; indessen hätte Ersterer auch einen minder starken Charakter besessen, so war jetzt doch nicht wohl Etwas mehr an der Sache zu ändern. Briefe nach Preßburg hatten die Zusicherung der Annahme des Anerbietens überbracht, und das flugs eingereichte Entlassungsgesuch war ebenfalls von der fürstlichen Regierung bereits angenommen worden. Von überraschendem Interesse war in der That Franzens Benehmen bei dergleichen Unterhaltungen. Wurden den warnenden Beispielen der Mutter noch mehrere andere zugefügt, augenblicklich war er bei der Hand, mit verweisendem Tone auch eine Reihe solcher Tonkünstler aufzuzählen, die in Freude und Wohlergehen lebten

oder gelebt hatten. „Und — pflegte er auch wohl zu sagen — was ist denn ein Pfarrer gegen einen thchtigen Künstler? — Wißt Ihr denn, ob die Meisten, denen es nicht gut geht, nicht vielleicht selbst Schuld daran sind? oder ob sie nicht gerade so leben wollen, wie sie leben? — Ich will und will einmal kein Pfarrer und überhaupt nichts Anderes als ein Künstler werden!“ — Der Vater hatte keine Gründe mehr, weder für noch wider. Er sah von jetzt an in Allem nur eine eigene Fügung Gottes, und konnte er die Gefährlichkeit nicht läugnen, die sich trotz des ungemeinen Talents, das Franz an den Tag legte, an sein Unternehmen knüpfte, so klangen ihm immer wieder des Kindes in so wunderbar eigenem Tone ausgesprochenen Worte in's Ohr: „was Gott will!“ und er antwortete dann, ruhig alles noch Nöthige zur Reise besorgend, getrosten Muthes: „Das geschehʼ allzeit!“ —

In Wien war damals allgemein Carl Czerny als der beste Lehrer der Klavierkunst anerkannt, und an ihn auch wandte sich Vater Liszt zunächst mit der Bitte, den Sohn unter die Zahl seiner Schüler aufzunehmen. Czerny hatte fast über alle Stunden des Tags schon verfügt, und zumal für die besondre Sorgfalt, welche die Schule eines bereits mehr oder weniger erstarkten oder überhaupt doch demnächstigen Virtuosen von Beruf nothwendig erfordert, wollte ihm weder Zeit noch hinlängliche Ruhe und Muße übrig bleiben. Völlige Nichtskönner nämlich, wenn sie nur Lust und Talent haben, sind immer leichter und besser noch zu erziehen, denn schon durch sich oder durch Andere halbgemachte Meister. Die Viertels- und Achtelsirrthümer dieser legen sich immer schwerer zurecht als die ganzen und halben jener, und selbst nur das Wahre, was sie haben, an den rechten Ort zu stellen, erfordert schon ein sorgfältiges fleißiges Sichten. Doch als Czerny auf die Bitte des Vaters endlich den nunmehr noch nicht volle zehn Jahre alten, kleinen, muntern, herzlichen Künstler, der so traut und freundlich, so voller Verlangen nach des Meisters Wort und Zügel, ihn mit seinen

krystallhellen Augen anschaut, auch einige Zeit angehört hat, unterzieht er sich dennoch bereitwilligst und mit der rühmenswerthesten Uneigennützigkeit einer Arbeit, deren absonderlich schwere Aufgabe ihm nicht entging, doch deren Nothwendigkeit und unvergleichliche Fruchtbarkeit ihm eben so klar auch einleuchtete. Wie der Säemann mit ungleich froherem Behagen auf guten Acker seine Körner ausstreut und hier jeder Schritt, jede Arbeit ihm eine Lust ist, unter der er im Voraus schon den Keim hundertfältiger Vergeltung mit Ueppigkeit hervortreiben sieht, so der Lehrer und der Lehrer der Kunst wieder ungleich mehr, denn der Lehrer in jeder andern Sache, selbst in den Wissenschaften, denn hier läßt sich immerhin noch Manches ziehen und bilden an dem Boden, um der reichen Ernte gewiß zu sein, dort aber gehört derselbe ganz der Natur an, und ist er nicht da, so ist selbst die bloß halbgethane Arbeit eine doppelte Mühe gewesen, der sich Niemand gern aussetzt.

Die Schwere von Czerny's Aufgabe lag in der Eigenthümlichkeit des ganzen künstlerischen Wesens unsers Franz: die Natur hatte hier in der eigenen freien Entwickelung ihrer Kräfte die Leistungen der Schule bereits weit überflügelt, und das war das Unglück des für den Augenblick allerdings klugen (früher erwähnten) väterlichen Verfahrens. Nur so lange dürfen und müssen wir spielen mit dem Kinde, als es selbst dem Spiele angehört; hat es dessen Gränzen überschritten, so muß die wirkliche Lehre an die Stelle des Spiels treten, und das Alter für sich entscheidet nicht über die Zeit des Uebergangs, sondern lediglich die Beschaffenheit der geistigen Kraft. Allerdings hatte Vater Liszt nicht versäumt, mit dem nächsten Zeigen der Sache auch ein Wecken und Entwickeln der Erkenntnißkräfte seines Sohnes überhaupt zu verbinden, aber indem er dieses that und indem auch der übrige Schulunterricht in der Art betrieben wurde, daß der mächtig erwachte und eben so mächtig immer weiter strebende Geist des Knaben stets Stoff und kräftige Nahrung zur fernern Entwicklung bekam, über-

flügelte dieſer eben auch ſeine Abſicht. Als er anfangen wollte, die erſten Grundlagen ernſterer und wiſſenſchaftlicherer zu betreiben, als der bloß ſpielende Unterricht vermochte, waren Geiſt und Talent ſchon zu weit darüber hinaus und lag es in ſeiner Macht nicht mehr, dieſelben in einem Fluge aufzuhalten, zu dem er ſelber ihnen die Flügel gelöst hatte. Es iſt dieſe Bemerkung von Wichtigkeit für das Verſtändniß von ſo Manchem in dem künſtleriſchen Bilde, das Liszt gegenwärtig vor uns entfaltet. Außerordentlich war in Betracht ſeines Alters die Fertigkeit, mit welcher Franz vor Czerny erſchien, und wunderbar der geiſtige Hauch, den der Knabe ſchon über ſeinen Vortrag ausgoß; aber es lag in dem Ganzen doch auch etwas Wildes, Unbehagliches, ſo zu ſagen Rohes, und das wegzubringen und ſo ein gewiſſes Ebenmaaß in Geiſt und Form zu fügen, meinte Czerny ganz von vorn mit dem neuen intereſſanten Schüler anfangen zu müſſen. Er hatte Recht, weil nur die verfehlte Grundlage des Mechanismus als Träger aller ſolcher Zeichen in den Formen gereifter künſtleriſcher Gebilde gelten kann. Doch war der Weg nicht der rechte, den der ſonſt ſehr erfahrene Lehrer anfangs dazu anwandte. Um dieſen auch ſofort zu treffen, hätte er den individuellen Charakter unſers Künſtlers bereits näher kennen müſſen. Wir irren, meinen wir die Methode unſers Unterrichts bei allen Schülern nach einer ſtets gleichen Form und Norm zuſchneiden zu dürfen. Eben daß wir dieſes nicht thun, daß wir vielmehr aus der Individualität jedes Einzelnen uns den Maaßſtab des docirenden Verfahrens holen und unſere Subjektivität gleichſam untergehen laſſen in der Subjektivität des einzelnen Schülers, ohne das Objekt des Unterrichts dabei und dadurch auch nur um einen Augenblick zu verrücken, — eben das iſt der Beweis für die Vollendung unſerer Methode und überhaupt eigentlich die Methode der Methode alles Unterrichts.

Czerny legte Franz zunächſt die allbekannten Clementiſchen Sonaten vor, und gewiß auch gehören dieſelben

zu den beſten eigentlichen Schulſtücken; allein welches Staunen für Beide, als Letzterer ſie ohne Anſtoß und mit Präciſion, wie man ſagt, vom Blatte ſpielt und dennoch Erſterer noch ſo gar Manches in Anſchlag, Fingerſetzung ꝛc., kurz in der Detailausführung zu tadeln hat, Franz wiederum aber kaum durch Gewalt dahin zu bringen iſt, bei dieſen Einzelnheiten mit demjenigen Ernſte und Fleiße zu beharren, wie der Lehrer es verlangt! Kleinigkeiten nennt jener alle die Dinge und fühlt bei dem Grade von Fertigkeit, den er ſchon erreicht hat, einen gewiſſen künſtleriſchen Stolz, der ſchon in ihm erwacht war, dadurch beleidigt, während dieſer doch aus Erfahrung und Ueberzeugung durchaus nicht zugeben zu können meint, daß nachläſſig oder auch nur weniger ſorgfältig darüber hinweg gegangen werde, da jedes Gebäude ohne ſicheres Fundament um ſo näher dem Augenblicke des Zuſammenſtürzens rückt, je größer und weiter es ausgebaut wird. Das bringt Mißſtimmung zwiſchen Lehrer und Schüler, und um wo möglich in eine andere Schule zu kommen, in der mehr ſein Werth gewürdigt werde, geht Letzterer ſogar ſo weit, das Geſchick des Erſteren dadurch bei ſeinem Vater zu verdächtigen, daß er eine falſche Applicatur über die Noten ſeiner Uebungsſtücke ſchreibt und ſolche als eine doch offenbare Albernheit des Präceptors dem väterlichen Urtheile unterlegt. Indeß kennt Vater Liszt den eben ſo gutmüthigen als muthwilligen Knaben in dieſer Beziehung zum Glück ſchon näher, als der ſich tief verletzt fühlende Lehrer, und eine umſtändlichere Erörterung zwiſchen dieſem und dem Vater gleicht die unangenehme Spaltung wieder aus. Auch bei Franz erwacht auf's Neue die alte Achtung und Liebe zu dem Lehrer, als, heller hineinſchauend in Geiſt und Sinn ſeines bewunderten Schülers, dieſer nun wirklich anfängt, für den Ungewöhnlichen auch eine Abweichung von der Gewöhnlichkeit ſeiner Schule ſich zu geſtatten. In der That nämlich begriff Czerny jetzt, daß hier nicht die Form den Geiſt, ſondern dieſer jene mache; daß nicht, wie er es bisher gewöhnt worden war und wie

alle seine übrigen zu einer gewissen Celebrität oder doch zur Oeffentlichkeit gebrachten Schüler auch bezeugen, hier sich erst die Form zu bilden und dann den Geist in sich aufzunehmen, sondern in Folge seiner einmal erlangten Uebermächtigkeit der Geist für sich auch seine Form für sich zu schaffen und mit dem Eintreten in's Leben unmittelbar auch diese sich frei und ungehindert zu bilden und zu ordnen habe; und das verlangte ein ganz eigenthümliches Verfahren, ein Verfahren, das eben um dieser seiner Eigenthümlichkeit willen dann aber eben so gewiß auch einen ganz eigenthümlichen Charakter in der Virtuosität oder vielmehr in dem virtuosen Künstlerthume unseres Liszt erzeugen mußte. Das Wilde, Unbehagliche, was Czerny Anfangs so unangenehm in Franzen's Spiel berührte, und das er mit aller Gewalt durch die Mittel einer ganz von vorn anfangenden, streng geregelten Schule daraus hinwegbringen wollte, — es hatte einen tiefern Grund und konnte eben deßhalb durchaus nicht vertilgt werden; nun so richtete er von jetzt an seine Ausbildung mehr auf eine natürliche Wahrheit und Größe, und gelang ihm dieß, traf er damit den rechten Ton, den die Natur allein dann bald zur vollen Harmonie zu entwickeln vermochte, so gebührt in Wahrheit eben Czerny auch ein großer Theil von demjenigen Enthusiasmus, mit welchem wir jetzt an Liszt's Leistungen hängen, und in dem er nur mit einem Künstler noch, jedoch mit keinem musikalischen, sondern mit dem Dichter Byron ein Schicksal theilt, dem selbst die feindlichste Leidenschaft wenn auch sonst Alles, doch nicht die große Unvergleichbarkeit, dieses Höchste in aller wahrhaft künstlerischen Schöne, abzusprechen wagen darf. Ohne Fehler und Mängel ist auch in der Kunst Niemand und Nichts. Die höchste Schöne kann nur in Gott gedacht werden. Der glücklichste und größeste unter allen Künstlern aber ist immer, dessen Bildung von der ersten Schule an den so höchst selten getroffenen Weg fand, auf dem sich seine Mängel verbesserten und seine Fehler ausglichen, ohne das Eigenthümliche in dem Gepräge seines

Genius auch nur in Etwas zu verwischen. Liszt, wie er heute vor uns steht, — es wäre thöricht, ihn frei von allen Mängeln und Fehlern zu sprechen, und ohne Zweifel finden wir im Verlaufe der Erzählung noch manchmal Gelegenheit, specieller darauf einzugehen; doch hätte er mit weniger Kühnheit und Energie sich über alle Form erhoben, hätte er weniger frei seinen Genius sich gestalten und denselben um etwas mehr Reinheit und Behaglichkeit in der Form willen weniger in seiner natürlichen Größe und Eigenthümlichkeit sich bewähren lassen, ja wäre er auch nur einen Augenblick der Sklave des bloßen Gedankens und nicht jederzeit der freie reine Geist, der, von nichts gefesselt denn nur von seinem eignen großen Ich, auch die Herrschaft über sich selbst ihm zuerst verleiht, — nie im Leben hätte er dasjenige volle Recht auf die Geschichte gewonnen, das jetzt ihm unbedingt zugestanden werden muß. Alle Fehler und Mängel in der Kunst nämlich gehören lediglich der Form an, und dieser wieder ausschließlich der ernste, tiefe Gedanke. Ernst und tief denkende Menschen aber haben und hatten von jeher einen schweren Stand gegen das Publikum, und nicht der Gedanke für sich etwa, sondern dieses Publikum, das Volk und sein Geist machen die Geschichte, deren Faden in der Kunst eben sowohl nur an den Enthusiasmus sich anknüpft, den sie im Volke erregt, als das Beste, was wir aus ihr lernen, wiederum nichts Anderes ist, denn der Enthusiasmus, den sie erregt. Mikroskope und Fernröhre verwirren den reinen Menschensinn, und hat die Natur sie daher ausschließlich der Wissenschaft angewiesen, so übersehen und überhören wir auch gern und gewissermaßen instinktartig in dem rein geistigen Kunstgenusse die Fehler der Form, die vielleicht in der Leistung einzeln umherschwimmen, wie das Gewürm in dem klaren Wasser. Soll in dem Ideale der Vollkommenheit, in der Natur selbst doch nichts in Wahrheit, sondern nur im Scheine, für unsere Sinne, ganz rein und vollkommen sein: warum in der Kunst? — Wie die Blume ihren höchsten Reiz gewinnt erst

durch das Inſekt etwa, das an ihr hängt, durch den Thautropfen, der ſie befeuchtet, oder durch das Gefäß, woraus ſie ihre letzte Nahrung zieht, ſo — faſt ſcheint es — erhält auch Liszt's ganze große künſtleriſche Erſcheinung ihren vollen Reiz erſt eben durch dies ſo zu ſagen Wilde und Unbehagliche, das an ihrer Form klebt, laſſen wir durch das Mikroſkop des urtheilenden Gedankens dieſe anſchaulicher hervortreten aus der für unſern Sinn rein geiſtigen und untadelhaft klaren Maſſe; denn wäre das nicht, ſo wäre die ganze Art ſeiner Kunſt auch eigentlich Nichts weiter denn eine vollendete Schöne, die gleich vielen andern beziehungs- und wirkungslos umherwandelte, ohne einen Zug von dem charakteriſtiſch hinreißenden Gepräge des Geiſtes an ſich zu tragen, der allemal in der Verknüpfung erſt ſeine ganze Macht und in dem blendenden Ueberſtrahlen ſelbſt des Mangelhafteſten, das ſich einzeln in ſeine Formen eindrängt, ſeine ganze Größe offenbart.

Den Unterricht in der Compoſition hatte Salieri übernommen. Alt und ſchwach war ihm doch der kleine Wundermann, wie man jetzt wohl und namentlich in Wien unſern Franz nannte, zu werth geworden, als daß er ihm nicht gern hätte ein Opfer von der Bequemlichkeit und Ruhe bringen ſollen, die Salieri ſonſt nicht wenig liebte. Der Charakter, den Liszt's diesſeitige Studien trugen, war derſelbe wie dort bei dem Klavier-Unterrichte; nur führte er nicht zu ſolchen oder ähnlichen Mißverhältniſſen, entweder weil Salieri den genialen Knaben eher und leichter verſtand, oder vielleicht auch weil er vertrauend auf die übergroße Fruchtbarkeit des Bodens weniger Sorgfalt und Strenge meinte auf ſeine Bebauung verwenden zu müſſen. Den größten Theil des Unterrichts und der Studien nahm das Leſen, Entziffern und Analyſiren einer nicht geringen Anzahl von Partituren ein; weniger geſchah im eigentlichen Contrapunkte, und es war im Grunde Jenes auch genug, da ein Talent, wie das unſers Franz, im Verein mit der ihm angeborenen außerordentlichen Schärfe der Auffaſſungsgabe

und des Urtheils, daraus leicht für sich und von selbst die Lehre dieses folgern konnte. Wäre das nicht gewesen, wir dürften vielleicht jetzt nicht so achtungsvoll zu Litzt's eigentlichem Wissen in der Kunst des Satzes und der musikalischen Harmonie aufschauen, da Salieri bekanntlich selbst kein starker Held auf dem Felde des Contrapunkts war und am allerwenigsten vermocht haben dürfte, einen förmlich systematischen Unterricht darin wie in der eigentlichen Kunst des Satzes überhaupt zu ertheilen. So indessen vereinigten sich auch hier für unseren Künstler alle denkbar glückliche Momente. Allgemeine Begriffe sind, wie großer Dünkel und zu großes Vertrauen zu unserer Fähigkeit, immer auf dem Wege, entsetzliches Unglück anzurichten; allein wo die Fähigkeit in Wahrheit sich bis zu einem Uebermaaße angeschwellt hat, ist auch jede übertriebene Genauigkeit und zu große Specialität im Unterrichte ein nicht weniger großer Fehler, und das Allernärrischeste ist zu glauben, Alles überliefern zu müssen, was man nur irgend weiß. Hier reicht die Allgemeinheit des Begriffs jederzeit aus, das Besondere zu finden.

Von den Arbeiten, welche Liszt unter Salieri's Augen vollendete, waren kleinere Kirchenstücke die mehrzähligen, und namentlich erinnert er sich jetzt noch eines Tantum ergo, das des Meisters besonderes Wohlgefallen erregt und das er wirklich auch mit ungewöhnlichem Fleiße gearbeitet habe. Einen außergewöhnlichen Fleiß nämlich, was man darunter zu verstehen pflegt, ein tage- und stundenlanges unausgesetztes Ueben und Arbeiten will Liszt durchaus nicht von sich gerühmt wissen; vielmehr behauptet er selbst, eher im Gegentheile sich ausgezeichnet zu haben, und trägt sein jetziges Tagsleben auch entfernt nur einen Abglanz von der Zeit seiner Schule, so glauben wir ihm recht gerne, da uns bis heute noch kein Künstler, noch kein Virtuose vorgekommen ist, der so wenig, so fast ganz und gar nicht übt, wie Liszt, der im Concerte an einen Flügel sich setzen kann, auf welchem seine Finger bis dahin noch nicht

eine Taste anrührten. Aber darin eben liegt der Beweis der wirklich ungeheuren Fruchtbarkeit und Stärke seines Genie's. Wie der Meister sein Werk darstellt mit wenigen Strichen vollendet, unbekümmert um Ausführung und was dergl.; so hat auch das Genie bei seiner Ausbildung schon im Wollen das, was es will. Nie tappt es im Ungewissen, wie selbst das Talent bisweilen noch, und nie auch geht es nur halb, zerstreut oder unsicher zu Werke; sondern bei Allem, was es treibt, und wäre es nur im Gedanken, ist es streng. Eine solche Vollkommenheit im Streben aber, die alle Kräfte gleichmäßig und zugleich anspannt, verschmäht von selbst das Viel und Häufig der bloßen Zeit nach. Zudem macht jede unbedingte Thätigkeit von selbst zuletzt bankerott.

Unter den Partituren, welche er las, zogen die von Beethovenschen Werken ihn am meisten an; und wie brannte er vor Verlangen, den Mann selbst auch einmal von Angesicht zu Angesicht zu schauen, zu dem so ganz die Liebe seines Herzens ihn hinzog, ohne daß er sich hätte damals eigentlich schon sagen können, warum? — Heute wissen wir es. — Professor Schindler, Beethovens Biograph, der sich damals bei diesem aufhielt, übernahm es, den jungen Liszt ihm vorzustellen. Beethoven selbst hatte es verlangt. Auch zu ihm schon, dem Einsamen und vor aller Gesellschaft Verschlossenen, war der Ruf des auf so seltene Weise begabten Knaben gedrungen. Schindler erzählt zwar in seiner Biographie Beethovens die Sache etwas anders und setzt sogar hinzu, daß Beethoven den jungen Liszt nicht eben freundlich aufgenommen habe; indeß erinnert sich dieser nirgends und nie einer Unfreundlichkeit, die ihm von Beethoven widerfahren sei, und habe ihn dieser Mann, dieser im Unglück noch Große und ewig Erhabene, nicht gehätschelt und geliebkost, wie so mancher Andere, minder Würdevolle, so sei das ganz natürlich, doch habe er, dessen innerste Gesinnung ja in allen seinen Worten, Werken und Thaten auch als eine liebevolle, herz-

liche ſich bewährt hat, ihn mit Theilnahme aufgemuntert, und — kann Lieszt wohl, wenn er von dem Vorgange ſpricht, ſelbſt noch hinzuſetzen — „denke ich mich zurück in den Augenblick, wo dieſer Mann, zu dem ich ehrfurchtsvoll hätte aufbeten mögen, wie zu einem Gotte, vor dem ich ſo gern die Hände falte, — wo dieſer Mann vor mir ſtand, auf mich herabſchauete mit dem großen Feuerauge, aus dem blaſſen, tiefernſten vielgefurchten Antlitz, die Brauen immer enger und enger zuſammenziehend, ich meine, jetzt erſt kann ich leſen in der wunderbar feierlichen Miene, was er eigentlich zu mir ſagen wollte, wenn er ſich abmühte, dem Knaben zu ſagen, was dem Knaben nur verſtändlich. O, Beethoven, Meiſter! ſchüchtern und bebend von heiliger, mir ſelbſt kaum bewußter Verehrung konnte ich damals kein Wort hervorbringen, Deinem Ohre vernehmbar, aber — ich ahne es — Nichts verändert, Nichts gebeſſert wünſchteſt Du an mir, doch bange ward Dir zugleich auch, daß ich ebenfalls, gleich ſo Manchem, mit fortſchwimmen möchte in dem Strome der Zeit, und davor mich zu wahren, ſollte Deiner ſtummen Mahnung beredter Ausdruck ſein. Zeuge jetzt denn, Geiſt! zu dem ich fördernd emporſtrebe und an deſſen Altar ich willig opfere all' die Liebe, die mein Herz und meinen Geiſt umfängt, zeuge jetzt, Du! auf den als Kind ich ſchon, als Jüngling und als Mann all' mein Glauben, Lieben, Hoffen ſetzte, zeuge, ob ich je vergeſſen, daß in dem zerbrechlichen Kahn, in welchen Gott den Menſchen warf, ihm eben deshalb auch das Ruder in die eigene Hand gegeben ward, damit er nie der Wellen Willkuhr, ſondern ſtets der reifen Einſicht nur und dem ſelbſtbegriffenen Willen Folge leiſte!“

4.

Eintritt in die Oeffentlichkeit.

Der Unterricht in Wien dauerte im Ganzen ungefähr anderthalb Jahre, nämlich bis gegen Ende des Jahrs 1822. Während der Zeit war Franz niemals öffentlich aufgetre-

ten, und ausdrücklich auch wollte der Vater nicht eher ihn jetzt in das eigentliche öffentliche Virtuosen- und Künstlerleben eintreten lassen, als bis seine Lehrer selbst ihn dazu für befähigt erklären würden. Doch hatte Franz häufig Gelegenheit gefunden, in angesehenen Privatzirkeln sich hören zu lassen, und dadurch bei Laien wie bei Sachkundigen auch ohne jedes eigentlich öffentliches Auftreten einen Ruf in der deutschen Kaiserstadt gewonnen, daß, wie oben bereits erzählt, selbst der einsame und vor aller Gesellschaft abgeschlossene Beethoven davon berührt und verlangend gemacht wurde, den kleinen „Wundermann“ näher kennen zu lernen. An einem glücklichen Erfolg konnte daher entfernt nicht gezweifelt werden, als Vater Liszt jetzt nun sich entschloß, in einem öffentlichen Concerte den Sohn auftreten zu lassen, zumal längst schon die allseitigsten Aufforderungen dieserhalb an ihn ergangen waren und Czerny nicht minder denn Salieri seine Zustimmung dazu gegeben hatte.

Das Concert hatte im landständischen Saale statt. Vater und Sohn fühlten recht wohl seine hohe und ernste Bedeutung. Zum erstenmale übergab sich Franz einem Leben damit, das, eins der bewegtesten, auch eins der gewagtesten ist, welche geführt werden können. Lockend erheben in weiter Zukunft sich goldene und noch viel höhere, weil minder vergängliche Früchte; doch wer zählt die Gefahren alle, die an den Weg dahin sich knüpfen? — Geschick und Glück, Einsicht und Erfahrung müssen jeder Zeit in gleicher Geneigtheit und Vollkommenheit sich paaren, soll er erstiegen und nicht eben so gewiß der Weg zum tiefsten Elende werden? — Wie höchst selten aber ist ein solch' zwiefach sicheres Geleite zu aller Zeit dem Menschen vom Schicksal gestattet?! — Und wo wir gleiten, wo auch nur einen Augenblick das Eine oder Andere uns verläßt, gähnt ein physischer oder moralischer, ja nicht selten auch ein doppelter Abgrund unausweichbar uns entgegen! — Der erste Schritt auf den Weg aber, — ist er geschehen, nimmer-

mehr kann in der Regel der Fuß zurück, und wie er geſchehen, — welcher Künſtler von Erfahrung wüßte nicht, daß faſt die ganze Weiterreiſe davon abhängt.

Der Saal war gedrängt voll von Zahörern: doch ſo ermunternd ſonſt wohl ein ſolcher Anblick auf Concertiſten zu wirken pflegt und in der That auch wirken muß, für unſern Franz trat die Freude darüber für diesmal gleichwohl ganz und gar zurück vor der Ueberraſchung, die ihm die Gegenwart Beethovens gewährte. Er wußte, wie höchſt ſelten noch der Alt- und Hochmeiſter bei der überaus düſteren Stimmung ſeines Gemüths die Zurückgezogenheit verlaſſen und ſich einer öffentlichen Aufmerkſamkeit ausſetzen mochte. Daß derſelbe dennoch in ſein Concert gekommen, — nur zu ſeinem Vortheile, als eine beſondere Auszeichnung konnte er es auslegen; und wie auch das Publikum, dem die abgeſchloſſene Lebensweiſe und faſt an Wunderlichkeit gränzende Eigenheit ſeines gefeierten Beethoven wohl bekannt war, ohne nicht um ſo mehr ihn zum Gegenſtande einer, jedoch ehrfurchtsvoll theilnehmenden und nicht etwa blos neugierigen ungetheilten Beachtung zu wählen, ſofort geneigt war, die Erſcheinung als ein Zeichen von der Richtigkeit ſeines Glaubens an die Außerordentlichkeit des jungen Künſtlers auszulegen, ſo wirkte ſie auf dieſen mit einer Gewalt, die zu beſchreiben wir uns vergebens bemühen würden. Alle Federkraft ſeines Genies und ſeiner Einbildungskraft fühlte er mit einem Male bis zum Zerſpringen geſpannt, und hielten die Concerte von Hummel (A-moll und H-moll), welche er vortrug, durch ihre gemeſſene Form den eigentlichen Zauberſchlag derſelben noch zurück, ſo mußte dieſer erfolgen endlich, als er ſich frei und allein an das Inſtrument ſetzte, und in einer ſogenannt freien Phaataſie alle Feſſeln ſeiner reichen und im kühnſten Flugs noch unerſchöpflichen Imagination löſte. In den lauteſten Enthuſiasmus bricht das Publikum aus und alle denkbare Zeichen bewunderaden Beifalls ſtrömen ihm von da entgegen; in der That auch hatte er Erſtaunliches, Größeres denn je geleiſtet;

doch sein Auge, das, wollte es dem Gedanken nicht Licht verschaffen etwa durch einen sanften Blick nach Oben, bis dahin unverwandt und in beseligender Ruhe geweilt hatte auf den Tasten, — sein Auge sucht nur nach Einem, nach Beethoven, und als wirklich dessen Blicke freundlich und mild, mit einer entschiedenen, wenn auch nach seiner Weise eenst gemessenen Wohlgefälligkeit auf ihm ruhen, steigt aller Glaube und alles Vertrauen zu seiner Zukunft so lebendig, stark und zuversichtsvoll in ihm auf, daß er von Stund an dem Vater nicht Ruhe noch Rast läßt, ohne Zögern ihn weiter zu geleiten auf dem Wege, den er nun einmal betreten. Dessen Beifall war ihm geworden, an dessen Feuergeiste, ja an dessen Namen und Erinnerung schon sein Geist sich ganz und allein zu entzünden vermochte, und geworden war ihm der Beifall hauptsächlich da, wo nicht fremde Formen, Gefühle und Gedanken blos Leben und Art von ihm gefordert, sondern wo Gedanke und Form, Leben und Empfindung, Alles in Einem von ihm ihr Dasein erhalten hatten: wie hätte er da nicht weiterschreiten sollen muthig und ohne Aufenthalt auf einer Bahn, deren Ende auch das ganze Ziel seiner Lebens-Sehnsucht einschloß? — Es ist ein Unglück, sich mehr dünken als man ist, aber ein Unglück auch ist es, sich weniger schätzen als man Werth hat, und lehnt das Kind schon fest und gern sich an die Zeichen an, die vor solchem Unglück es zu bewahren verheißen, so wäre es unklug und nicht recht zugleich, wollte seine Leitung es gewaltsam davon trennen.

Vater Liszt gab nach, wenn weniger vielleicht auch aus diesen oder ähnlichen, sondern mehr aus solchen Gründen, die seiner Gesinnung und wirklich edeln, uneigennützigen und rastlos umsichtigen Fürsorge für den Sohn näher lagen. Der pecuniäre Ertrag des so eben gegebenen Concerts nämlich stand mit dem außerordentlich großen künstlerischen Erfolge desselben in vollkommen entsprechendem Verhältnisse, und durfte er nun bei der Freiheit, Reinheit und Allgemeinheit des Beifalls, den Franz gefunden hatte, auch bei allen

künftig zu gebenden Concerten auf eine ansehnliche Einnahme rechnen, so sah er darin ein Mittel, nicht allein einer Wohlthat, die mit der Zeit immer drückender auf seinem Gefühle zu lasten drohte, sich baldmöglichst zu entheben, sondern auch die Erziehung seines Sohnes und sowohl in musikalischer als jeder andern Hinsicht in noch ungleich größern und freiern Verhältnissen fortsetzen zu können.

Demnach wurden nicht so lange darnach Anstalten zu einem zweiten Concerte in Wien selbst, und hierauf auch zu einer kleinen Reise durch den Süden von Deutschland getroffen. Jenes Concert hatte im kleinen Redoutensaale statt, und seine Resultate waren in jeder Beziehung wo möglich noch glänzender als die des ersteren. Die Reise ward im Frühjahre 1823 angetreten, und hatten die öffentlichen Organe von Wien aus nach den beiden Concerten nicht verfehlt, die Bewunderungswürdigkeit der neuen jugendlichen Künstlererscheinung im möglich hellsten Lichte auch in das größere Publikum weit hinaus zu tragen, so konnten um so weniger ihre Früchte anders denn sehr erfreulich sich gestalten, als Wien damals und nicht mit Unrecht für alle musikalischen Kunstangelegenheiten in Deutschland ein infallibles Urtheil zugestanden wurde.

Von größern Städten, welche auf der Reise berührt wurden, sind hauptsächlich nur München und Stuttgart zu nennen, und um die Versicherung, welche wir so eben von Liszt Aufnahme daselbst gegeben haben, mit authentischen Beweisen zu belegen, fassen wir zwei Berichte folgen, welche in mehrern der geachtetsten Journale damals, namentlich in der Augsburger Allgemeinen Zeitung und in dem Schwäbischen Merkur von diesen beiden Städten aus zu lesen waren *).

*) Man sehe Beilage 1 und 2.

5.

Frankreich und England.

Gleichwohl konnte Vater Liszt keineswegs einfallen, sein Kind, dessen ungewöhnlich reiche Begabung auch ein Recht auf eine mehr als gewöhnliche künstlerische Zukunft hatte, ausschließlich einem Virtuosenleben in die Arme zu werfen, das, wie ihm wohl einleuchtete, nur gar zu leicht und bald seine Abgränzung erhält und, wenn es nicht das seltene Glück hat, seinen Erwerb bis zu dem Maaße eines völlig sorgenfreien Verhältnisses auszudehnen, dann gemeiniglich und ungeachtet seiner eignen vielfachen Erhebung wieder untergeht in der kummervollen Alltäglichkeit einer trocknen, einförmigen Stundengeberei. Künstler vielmehr im ganzen und eigentlichsten Sinne des Wortes sollte Franz sein und werden, Tonkünstler überhaupt, dem die Virtuosität nicht etwa Ende und Zweck, sondern blos Mittel zum Zweck, Anfang und Ende wahrer Tonpoesie sei. Freilich gehört zur freien, glücklichen Stellung auch eines solchen, daß er eine gewisse Bedeutung im Weltwesen einnimmt und es darin möglichst weit gebracht hat. Dieß aber kann nur geschehen durch eine gewisse Klugthätigkeit, die ihre Kräfte kennt und sie mit Maaß und Gescheidtheit zu benutzen versteht, und eine solche erwirbt der Künstler am sichersten auf Reisen. Doch macht die Gelegenheit allein noch niemals das Schicksal. So viel Franz in socialer Hinsicht auf der Wanderung von einer Stadt zur andern und durch die mancherlei gesellschaftlichen Verbindungen, in die er dadurch versetzt wurde, profitirte: in eigentlich künstlerischer Hinsicht und in Hinsicht auf die mehr wissenschaftliche, rein geistige Ausbildung, welche ihm noch fehlte, konnte er wenig oder gar keinen Gewinn daraus ziehen. Und selbst, daß der sociale Nutzen sich bis zu jener Klugthätigkeit hinauf steigert, setzt nicht allein eine höhere Reife des Urtheils, sondern auch eine gewisse Gewandtheit und Taktfestigkeit voraus, die den Künstler selbst und seine Umgebung jederzeit in ein vortheil-

haftes Verhältniß bringt, und dieſe Gewandtheit wie jenes reifere Urtheil haben, abgeſehen von dem ebenfalls nothwendigen Ebenmaaße des Alters, lediglich ihren Grund in einer allſeitigen wirklichen Vollendung der Erziehung.

Daher beſchloß Vater Liszt, ſo bald als möglich wieder irgendwo ein feſtes Domicil aufzuſchlagen, und welche Stadt hätte in Betracht der höheren pädagogiſchen Abſichten, die er für ſeinen Sohn dabei hegte, paſſender dazu erſcheinen können als Paris? — Frankreichs Hauptſtadt — ungeachtet ſo mancher mit der Zeit dort eingeriſſener tiefer Verflachungen iſt und bleibt ſie immerhin doch, in Folge des in Frankreich wie in keinem andern Lande herrſchenden Centraliſationsſyſtems, der glänzende Mittelpunkt einer allſeitigen künſtleriſchen Anregung und eine Schule nicht blos der gründlichſten und höchſten muſikaliſchen Ausbildung, ſondern zugleich auch des feinſten, gebildetſten Geſchmacks, wie jener höheren Lebensgewandtheit, die dem Künſtler, ſofern er, verzichtend auf ein armſeliges einſeitiges Localintereſſe, der Welt als ein in ihre culturhiſtoriſchen Verhältniſſe thätig eingreifendes Glied angehören will, faſt eben ſo nothwendig und unerläßliches Bedürfniß erſcheint denn dem höher geſtellten Staatsmanne.

Dorthin alſo auch ſetzte Vater Liszt das eigentliche Ziel ſeiner Reiſe. Wir wiſſen nicht, ob er genau Paris in ſeinem Ganzen kannte; aber gewiß leitete ihn ein ſicheres Urtheil in ſeinem Unternehmen. Der eigentliche Charakter in dem künſtleriſchen Genius ſeines Sohnes hatte ſich zu deutlich ſchon, feſt und beſtimmt ausgeprägt, als daß er hätte irgendwie dafür fürchten dürfen. Die Poeſie, die in dem Knaben lebte und die durch die geſundeſte Kunſtanſchauung in Wien und überhaupt in Deutſchland angeregt und gewiſſermaßen erzogen worden war, regelte von ſelbſt ſeine an ſich ungeſtüme, elektriſche, ja faſt wilde Einbildungskraft, und es fehlte dieſer nur noch an einer gewiſſen Eleganz, um das Unbändige, Unbehagliche vergeſſen zu machen, das aus ſeinem künſtleriſchen Weſen ſo merklich her-

vorſtach. Eine Schule der Art aber konnte er nirgends beſſer finden denn in Frankreich, wo die Eleganz für ſich, die überall correkt ſcheint, jedoch nicht eigentlich iſt, den Grundtypus aller Kunſt ausmacht. Nur dachte er nicht daran, welcher außerordentlichen Gefahr ein künſtleriſches Talent ausgeſetzt wird, wenn es zu früh ohne allen feſteren Anhaltspunkt mitten hinein in den Strom eines Strebens zu ſtehen kommt, wo die Intentionen auch der höchſten Kunſtſchöne faſt einzig und allein aufgehen in dem Geſchmacke. Allerdings iſt nichts fürchterlicher als eine Einbildungskraft ohne Geſchmack, aber nichts fürchterlicher auch, als Geſchmack mit einer ſolchen Einbildungskraft, die entweder noch gar nicht geregelt worden iſt durch tiefere Poeſie, oder den Charakter, den ſie durch eine ſolche Regelung ſich erworben hat, wieder verlor, ſich verwiſchen ließ. Wir werden erfahren, daß Franz dem Unglücke entging, das eben von dieſer Seite her ihm in Frankreich drohte, doch erfahren auch werden wir, wie heiß und ſchrecklich der Kampf war, den er am Rande des Abgrunds mit ſich und ſeiner Zeit zu beſtehen hatte, um nicht gleich ſo Vielen von dem Dunkel dieſes unwiederbringlich verſchlungen zu werden, und wie ausdauernd liebevoll ein oft von den wunderbarſten Ereigniſſen durchflochtenes Geſchick jetzt ihm zur Seite zu ſtehen hatte, um die Kraft und den Muth zum Kampfe nicht in ihm ausgehen zu laſſen.

Seine größte Hoffnung hatte Vater Liszt auf das berühmte Conſervatorium der Muſik zu Paris geſtellt, dem damals Cherubini vorſtand und das außer dieſem noch manchen andern der größten Heroen aller Zeiten aus einer früheren glänzenden Vergangenheit herüber zu ſeinen Lehrern zählte. Sofort bemühte er ſich nach Ankunft in der vielgeſehnten Weltſtadt, dem Sohne Aufnahme in die Anſtalt zu verſchaffen. Man war erſtaunt über die Leiſtungen des kleinen Supplicanten, den man Anfangs mißtrauiſch zu der Prüfung gelaſſen hatte, und die beiſpielloſe Nicht- oder Mißachtung, durch welche Paris überhaupt ſich in Beziehung

auf Alles, was außerhalb ſeiner oder doch Frankreichs Gränzen vorgeht, auszuzeichnen pflegt, ſollte auch hier inmitten einer Kunſt ſich beſtätigen, die doch Niemand lieber als der Künſtler ſelbſt eine Kunſt der Menſchheit genannt wiſſen will. Was man dem 12jährigen Knaben vorlegte — er ſpielte es mit einer Präciſion und Fertigkeit, wie die Examinatoren ſelbſt kaum bei einer Stegreifleiſtung an den Tag gelegt haben würden. Die Bedenklichkeit, einem ſolchen überſtrahlenden Genie einen Platz in der Reihe der Zöglinge einzuräumen, faßte daher bald und leicht Wurzel. Iſt doch niemals und nirgends eine Leidenſchaft geneigter, Unrecht zu begehen, denn der Neid, und keine auch findet bequemer Entſchuldigungsgründe für ſolche Thaten. Man ſteigerte die Aufgabe, forderte ungewöhnliche Löſungen ungewöhnlicher Schwierigkeiten und Entzifferungen der ſeltenſten harmoniſchen Combinationen. Doch auch ihrer entledigte Franz ſich mit einer Leichtigkeit, die ſelbſt den Erfahrenſten und Geſchulteſten ſtaunen machen mußte. Nun ſo verſagte Cherubini ihm den Eintritt und die Aufnahme in ſeine Anſtalt, weil als ein National-Inſtitut dieſelbe keinen Ausländer der Segnungen theilhaftig werden laſſen könnte, die nach ſeiner und vieler Franzoſen Meinung dort allein von dem muſikaliſchen Educationshimmel herabſtrömen auf das kleine Engelsheer, das allzumal mit den Flügeln fächert, um ſich auf zu ihm zu ſchwingen, ohne indeſſen häufig auch nur um einen Faden weiter in ſeinen Aether hinaufzuragen, als wo die gewöhnlichſte Atmoſphäre noch leicht zu athmen und zu verſpüren iſt. Laſſen wir von Liszt ſelbſt uns den Hergang der Sache in der Art erzählen, wie er jetzt wohl darüber zu ſprechen pflegt.

„Ich erinnere mich noch lebhaft des tiefen, unbeſchreiblichen Eindrucks, den meines Vaters Worte damals auf mich machten. „„Franz! ich kann dir Nichts mehr lehren, ja du weißt mehr ſchon als ich, aber du weißt und kennſt noch lange nicht genug. Ich will dich jetzt für ſechs Monate nach Paris bringen, damit du dort im Conſervatorium

unter der Leitung der berühmteſten Meiſter der Welt weiter arbeiten kannſt.““ In der That war damit erſt der Entſchluß meines Vaters reif und lag darin der einzige Grund, eine ehrenvolle, behagliche Stellung zu verlaſſen und mich einer ſchickſalsreichen Berühmtheit entgegen zu führen. Schon am andern Morgen unſrer Ankunft in Paris gingen wir zu Cherubini. Empfehlungsbriefe vom Fürſten Metternich ſollten uns bei ihm einführen; aber ſchon 10 Uhr vorbei war Cherubini bereits im Conſervatorium. Wir eilten dorthin. Gewaltig tiefer Reſpekt erfüllte mich, als wir durch das Portal der Straße Faubourg-Poiſſonnière traten. Es war mir ein furchtbar ehrwürdiger Ort. Hier, dachte ich, hier thront das Tribunal, das für immer frei ſpricht oder verdammt. Beinahe daß ich anbetend vor einer kleinen Zahl von Männern niedergekniet wäre, die ich alle nicht anders denn in einer göttlichen Berühmtheit kannte, und die doch nur gleich andern einfachen Sterblichen da vor mir hin und her wandelten. Nach einer Viertelſtunde peinlichen Harrens endlich öffnete der Aufwärter das Cabinet des Herrn Direktors und wir durften eintreten. Mehr todt als lebendig ſtürze ich, ich weiß nicht mit welchen Gefühlen, aber gewiß in größter Demuth auf Cherubini zu und will ihm die Hand küſſen. Im Augenblicke aber und zum erſtenmale kommt mir der Gedanke, es könnte dieß nicht Sitte in Frankreich ſein. Thränen rollen mir über die Wangen. Aus lauter Ehrfurcht wie verwirrt wage ich kaum den Mann anzuſehen, der einem Napoleon widerſtehen konnte; aber daß mir kein Wort entſchlüpfe, welches er ſprach, kein Athemzug von ihm entgehe, war ich deſto mehr bemüht. Gottlob! die Audienz hatte bald ein Ende, und damit meine Qual. Daß meine Aufnahme unter die Zöglinge des Conſervatoriums Schwierigkeiten unterliegen werde, hatte man uns ſchon vorher geſagt, aber daß unbedingt jeder Fremde davon ausgeſchloſſen ſei, wußten wir nicht. Dieß erfuhren wir erſt von Cherubini, und nur von ihm, von keinem Andern. Auch war es das Einzige faſt, was wir

von ihm erfuhren. Welcher Donnerschlag! für mich mehr noch als für meinen guten Vater. An allen Gliedern zitterte ich. Dieser schien noch nicht recht an die Strenge des Ausnahmsgesetzes glauben zu wollen, und wiederholte seine Bitte. Das belebte meinen Muth wieder in Etwas, und nahe war ich daran, auch einige Worte herzustammeln. Gleich der Canaanäerin flehete ich demüthigst und unterthänigst, nur die kleinen Brosamen auflesen zu dürfen, die von der Tafel der glücklichen Eleven fallen. Ich war ja zu hungrig nach der Speise. Indessen was gesagt worden — unabänderlich stund es fest, und verzweiflungsvoll schied ich von dem Unerbittlichen. Zukunft, Ehre, Alles glaubte ich verloren. Ich Unglücklichee! — —"

Wir ersehen, welche hohe Meinung auch Vater und Sohn Liszt damals noch von einer Schule im Pariser Conservatorium hegten, und können die tief betrübende Wirkung ermessen, die in der That die Zurückweisung auf sie haben mußte. Nur sechs Monate lang wünschte der Vater dem Sohne diese Schule und glaubte alle Herrlichkeit dann an diesem erfüllt zu sehen, welche Unkenntniß und Ruf ihm von einem Aufenthalte im eigentlichsten Haine der Musen mit lichthellster Farbe vorgeträumt hatten. Und nun —? — Ein Todesurtheil war ihnen der Beschluß; eine Warnung des Himmels, nicht zu hoch zu stellen die Hoffnungen, wenn sie nicht vor der Zeit dem Schicksal einen Abschluß abringen sollen, und schon glaubte Vater Liszt alle die Plane, die er so herrlich und schön, so groß und ungewöhnlich für die Zukunft entworfen hatte, wieder aufgeben und ihre Ausführung lediglich auf diejenige unbefriedigende Alltäglichkeit reducirt sehen zu müssen, die mehr oder minder begabte junge Virtuosen nach Paris führt, einzig in der speculativen Absicht, durch ein Paar, einerlei ob glückliche oder unglückliche, Concerte das Zeugniß in die andere weite Welt senden zu können, daß sie auch in der Stadt sich haben mit Beifall hören lassen dürfen, von welcher Gewohnheit und Sitte seit Jahrhunderten her sich nicht

haben zu gut dünken mögen, Mode und Urtheil in allen Dingen des Geschmacks bis zu sclavischer Nachäffung zu leihen. Doch da beingt ein Zufall den Tiefbetrübten in nähere Bekanntschaft mit Reicha und Paer, und hatte er die besondere Aufmerksamkeit und Zuneigung beereits bemerkt, womit diese beiden würdigen und verdienstvollen Männer bei den Prüfungen des guten Franz im Conservatorium zu Werke gegangen waren, so konnte das biedere, liebevolle Entgegenkommen derselben jetzt in der Gesellschaft ihn auch nicht aufhalten, offen den tiefen Kummer vor ihnen auszuschütten, den das Fehlschlagen seines höchsten und fast einzigen Zwecks, um deßwillen er nach Paris gekommen war, ihm bereitete. Mit Theilnahme hören die Männer ihn an, und sind sie überrascht von der Tiefsichtigkeit der Ansichten des väterlichen Führers eines so reich begabten jungen Künstlers, so sind sie anderer Seits auch nicht weniger gerühret von der Emsigkeit und ängstlichen Sorgfalt, womit der Vater sein Kind und die Erfahrung des ihr Anheimgegebenen Gegenwart und Zukunft überwachen; nur können sie die Größe des Unglücks nicht billigen oder vielmehr zugeben, welche Vater und Sohn Liszt in dem Nasschlusse von dem Conservatorium erblicken zu müssen meinen, und gestehen sie ihnen auch nicht geradezu den Irrthum ein, auf welchem dieser, namentlich den Vater so sehr beherrschende Glaube beruht, so können sie, die mit einer genauern Localkenntniß begabt sind, ihre Verwunderung über die geringe Zuversicht doch nicht verbergen, womit der sonst so einsichtsvolle Mann ein urkräftiges Talent wie das seines Sohnes der Oeffentlichkeit entgegenführt. In Paris muß Liszt an Ort und Stelle erst erfahren, darf für den gemachten Künstler die Schule nicht etwa mehr in ihr selbst, sondern nur in der Oeffentlichkeit, in dem öffentlichen Leben, wie es sich ausbreitet über die Salons der großen Gesellschaft, und für den noch ungemachten weniger sogar in dem Conservatorium, das nur der Allgemeinheit dient, als vielmehr in der Privatleitung gesucht werden, die Zeit, Aufmerksamkeit und

Schärfe genug hat, das Einzelne aufzusuchen, zu wecken und zu verfolgen, das mit dem Ganzen nur noch ausgeglichen werden muß, wenn die Vollendung ihre Wahrheit erreichen soll.

„Ihr Sohn," bedeutet namentlich der greise Reicha dem erstaunten Vater Liszt, „ist über die Gränzen unsers Conservatoriums bereits hinaus. Wir dürfen nicht über All' und Jedes gleich trauern, was uns Unangenehmes, weil gegen unsere Voraussicht, im Leben begegnet. In dem, was wir Unglück heißen, liegt nicht selten gerade der erste Anfang unsers Glücks. Für das, was Sie hier suchen und bedürfen, ist wohl Paris eine der großartigsten und trefflichsten Schulen, aber hat es keine Schulen. Führen Sie Ihren Sohn in die Oeffentlichkeit, und Sie werden erfahren, daß ich recht geurtheilt. Unser Conservatorium würde ihn noch die ganze Zeit seines Unterrichts hindurch ausschließen aus den Salons und überhaupt dem größeren, bewegteren Leben, und hier doch allein nur kann er die Schule finden, die er bedarf. Fehlt noch Etwas an der Wissenschaftlichkeit, namentlich in contrapunktischer Hinsicht, so bin ich gern bereit, wenn Sie Vertrauen zu mir haben, diese Lücken auszufüllen. Die Arbeit wird schnell vollbracht sein, so wie Franz sicher auch jene Carrière schnell vollenden wird, an deren Ausgangspunkt ihn sein bewundernswerthes Talent, sein außerordentlicher geistiger Fond gestellt hat, unser Conservatorium für sich aber niemals reicht."

Wir sind gern geneigt, weniger dem Glauben an die Richtigkeit dieses Urtheils als vielmehr der Nothwendigkeit der Seldsterhaltung den Grund zuzuschreiben, wenn Vater Liszt dem Rathe, dessen gute Meinung schon von der Art und Weise seiner Ertheilung verbürgt war, nun alsbald auch folgte. Ein Gefühl, das so tief in unser Innerstes eingegriffen hat, wie bei den beiden Liszt jener Schmerz über die liebloſe Zurückweisung von dem Conservatorium, läßt sich nicht so bald und leicht wieder aus der Seele entfernen, und erst mit der Zeit erhält sein Rhyth-

mus den Umschwung, in welchem ein anderes, verwandtes oder entgegengesetztes, an seine Stelle tritt. Die Psyche ist eben so weit entfernt von der Urplötzlichkeit als die äußere Natur. Nichts Augenblickliches geschieht hier wie dort, und Alles, was geschieht, umfaßt den Prozeß des Entstehens, Wachsens und Vergehens, ist Ursache und Wirkung in der Zeit.

Eine ziemliche Anzahl von Empfehlungsbriefen, welche aus Deutschland mit nach Paris genommen worden waren, wurden abgegeben und der Einfluß ihrer Verfasser sowohl als die Dringlichkeit ihres Inhalts öffnete dem jungen Künstler augenblicklich die Salons der ersten Stände. Vater Liszt konnte nicht anders als darin eine gute Vorbedeutung seiner neuen Unternehmung sehen. Indessen wie mußte er staunen, als die Erfolge sich bis zu einer Höhe steigerten, bis zu welcher selbst die kühnste Hoffnung sich vorher nicht gewagt hatte; und nun wieder zittern und zagen, als an die Erfolge zugleich Zeichen sich knüpften, die auch eine minder edle väterliche Sorgfalt hätten fürchten lassen müssen für eine Zukunft, in der wir nur dann unser Glück finden können, wenn wir geistig und sittlich zumal die Kräfte in ihrer ursprünglichen heiligen Reinheit und Größe entfalten, in der sie uns von dem Heiligsten verliehen wurden! — O, daß ich nie diesen Boden betreten hätte, seufzt oft und viel die bange Seele, und ergehen sich die Briefe an eine noch zärtlichere Mutter aus Schonung blos in Schilderungen des glänzenden Glücks, das Franz in der Weltstadt mache, so liest das ferne, sehnsuchtsvolle und in sittlicher Würde stolze Herz gleichwohl zwischen den Zeilen, was ihm verborgen bleiben sollte. Die Antworten überfließen von Thränen und Vorwürfen, und muß das Bewußtsein sich gestehen, daß der Freudenruf, den eine beklommene Brust ausstößt, nie ganz rein hallt von dem Kummer, der wie das unerwartete Echo uns verräth, wo selbst vor unserm eigenen Ich wir uns verbergen möchten, so traten heftiger und drohender nur noch alle Schrecken der Er-

innerung und der Furcht vor die Seele, und der Geiſt, der Gedanke und Verſtand haben alle Kräfte anzuſpannen und zu verwenden, einen Kampf zu kämpfen, in den ſie ſelbſt, wie es ſcheint, ſich geſtürzt, und ohne deſſen glückliche Vollendung ſie meinen alles das verlieren zu müſſen, was ihrem eigenen Daſein erſt die eigentliche Weihe und Würde verleiht.

Ein Spiel in den Salons des damaligen Herzogs von Orleans, jetzigen Königs der Franzoſen, hatte die Loſung gegeben. Von dem Augenblicke an war und blieb Franz der Mittelpunkt der Geſellſchaften aller Fürſten, Grafen, und anderer Großen und Reichen. Der bewunderte Gegenſtand des Tags beeiferten ſich ſelbſt die höchſten und intelligenteſten Kreiſe um den Vorzug, dem erſtaunten Kinde ihre Huldigungen darzubringen. Gold, Ruhm, Schmeicheleien — Alles ſtrömt im Uebermaße dem kleinen Virtuoſen zu, der auch nicht etwa als muſikaliſches Wunder blos, ſondern nicht minder zugleich durch ſeine übrigen außerordentlichen geiſtigen Eigenſchaften, ſein lebhaftes Weſen und eine Seelenfülle das allgemeinſte Intereſſe anregt, die, immerhin in kindlichen Formen ſich bewegend, jenem am ſo mehr nur einen unwiderſtehlichen Reiz und eine Alles bezaubernde Grazie verleiht. Dazu kommen die enthuſiaſtiſcheſten Evocationen der Preſſe, und wer weiß, welche ungeheure Macht dieſe in Frankreich iſt, begreift die wunderbare Geltung, welche auch in der öffentlichen Meinung unſer junger Held mit einem Male gewinnt. Im März 1824 war es, als ſein erſtes öffentliches Concert zu Paris ſtatt fand. Wir wollen nur ein Paar von den kleinern Berichten hier mittheilen, die alsbald darnach die Spalten der angeſehenſten dortigen Journale füllten *). Sie ſind merkwürdig als die erſten Zeichen eines künſtleriſchen Lebens, das Franz jetzt in Wahrheit zu leben anfängt und das ſeine Berühmtheit mit Blitzesſchnelle durch die geſammte gebildete Welt bei-

*) Man ſehe Beilage 3 und 4.

der Hemisphäeen teägt, wie die Annalen der Kunstgeschichte kein zweites Beispiel aufzuweisen haben.

Mit Lust, mit wahehaft innigem Behagen und einer Glückseligkeit, die nur von einem Vatee wieder empfunden werden kann, sieht Adam Liszt Anfangs dem Spiele zu, und sein Auge weidet sich förmlich in dem Strahlengianze, dee immee weitee und weiter seine Linien um das Haupt des geliebten Sohnes ausbeeitet; doch furchtbae auch ergeeift es ihn, als er ausgeträumt dann den süßen Traum und heller erwacht sein Blick durchzudringen veemag duech den blendenden Schein und hintee diesem ein jäher Abgeund sich anstthut, jeden Augenblick fertig, zu verschlingen, was schwach genug wae, von dem Ambraduste, der aus ihm hervorzusteigen scheint, bis an seinen steilen Rand sich locken zu lassen.

Franz befindet sich auf dem Punkte, wo der Knabe von dem Jüngling scheidet. Keiner von allen den kritischen Duechgangsmomenten in den Stadien des menschlichen Lebens ist gefährlichee als dieser. Für alle Eindrücke von Außen sind Geist und Leib am empfänglichsten, und was dieser Augenblick eezeugt, — nicht friten daß es die ganze Summe des zukünftigen Seins und Lebens wie ein Endryo einschließt. — Die Uebeefälle wenn auch nicht mit Uneecht erworbener Triumphe weckt mächtig einen gewissen Ehegeiz und eine Eiteikeit in ihm, unseem Franz, die, je mehr sie gereizt wird, desto schäefere Reize auch fordert, und dahee geene gibt, was irgend zu iheee Beseiedigung füheen kann. Täglich fast in hohen geselligen Cirkeln sich mit ihm bewegend, glaubt täglich auch der Vater den Sohn sich mehr und mehe entfernen zu sehen von der früheren edlen Weise, und eine Manier in sein Spiel aufnehmen, die alles Kühne bis zue Keckheit und alles Würdige und Würdevolle bis zum Pompe steigert, um zuletzt sich ganz und gae aufzulösen in eine Gefälligkeit und Eleganz, wie der Oet sie wohl forderte, doch wie sie diesem auch nur geboten werden kann, um wieder von ihm in tausendfacher Beegeltung zu

bekommen, was auf einmal als einzige und wesentliche Triebkraft des früher rein aus Liebe zur Sache so überaus thätigen und fruchtbaren Genies erscheint — Schmeichelei. Dazu eine andere fast noch schmerzlichere Bemerkung. Nicht kann dem scharfen, aufmerksamen Blicke des Vaters mehr entgehen, daß es auch nicht die Kunst des Sohnes blos ist, welche alle die Ehren, Auszeichnungen und Huldigungen ohne Zahl auf ihren Schwingen trägt, die diesem in den so wenig gewohnten Kreisen zu Theil werden. Ihre Schöpfer sind meist die Frauen, und werden die mancherlei witzigen, naiven Einfälle, womit der in hellen Jugendflammen aufschlagende Geist sich frei und ungezwungen in der Gesellschaft bewegt, von ihnen fast mehr noch denn sein vielleicht eben vorangegangenes Spiel bewundert, bemerkt und verschlungen, so ist die geringere Sittsamkeit zugleich gewandt genug, dem Genusse sich dabei zu ergeben, den edle, liebenswürdige Gestalten auch vor der Zeit völliger Reife schon reizbareren Frauenaugen und einer empfindsameren Einbildungskraft zu gewähren vermögen. Das lange blonde Haar, das in üppiger Fülle die freie, ziemlich hohe Stirn mit ihren scharf geschnittenen Zügen und den charakteristisch stark hervortretenden Seitenwänden wallend umfließt; das große unter reichen Brauenschatten kühn hervorblitzende Auge mit seinem ewig lebhaften Gedankenspiel; der wohlgeformte Mund, den alle Süße einer weichen gutmüthigen Seele bis zur Ueppigkeit liebreizend umgibt; das Chevalereske in der Haltung und die Weichheit und Wohlgefälligkeit aller Bewegungen; der herrliche, stolze Bau mit dem seltensten Ebenmaß aller Glieder, — kurz Alles, Alles, mit den tausendfältigen Bonmots und jugendlichen Impertinenzien, durch welche der ausnehmend lebhafte Knabe sich nicht minder auszeichnet, denn in der That durch ein sehr anziehendes, männlich schönes Aeußere, wird zum Gespräch des Tags, und hat das Boudoir, in welchem das Verlangen und die Erinnerung alle Dinge in wo möglich noch helleren, lichteren Farben sich ausmalen, weder ein Geheimniß noch

vor der Tugend noch eine Ehrfurcht vor der Unſchuld des Alters, ſo muß der Vater zittern, einen Sohn ſo überaus reizbarer Natur, wie ſeinen Franz, in dieſem Alter wörtlich als das Idol zu wiſſen, mit dem eben in dieſem Boudoir die ungezügeltſte Fantaſie ihr Spiel treibt. Endlich um das Maaß des bitterſüßen Schmerzes, aller Angſt und Sorge, auf welcher ſich anderſeits die väterlichen Freuden über des Sohnes Siege mit einem gewiſſen ſelbſtgefälligen, ſtolzen Behagen wiegen, voll zu machen, erheben ſich auch die Stimmen des Neides noch, und der Intrigue furchtbare Waffen leuchten Verderben bringend aus ihrem dunkeln Verſteck hervor. Ja, auch der dreizehn- und vierzehnjährige Knabe ſchon, der gutmüthigſte, offenherzigſte und liebevollſte aller Knaben hat ſeine Neider und ſeine Feinde. Hier ſind es die jungen, aber reifen, eitelſtolzen und reichen Cavaliere, welche die Zurückſetzung nicht ertragen und nicht vergeben können, die ſie um ſeinet-, um des „blonden, naſeweiſen, vorlauten Jungen“ willen ſelbſt in den höchſten, ihnen doch allein heimiſchen Cirkeln der Ariſtokratie von demjenigen Geſchlechte zu erfahren haben, dem als dem ſogenannt ſchönen die Galanterie willig die Präcedenz in der Geſellſchaft einräumt, ohne indeſſen auf den Vortheil und den Genuß eben ſo freigebig zu verzichten, den ſie von einer vertraulichen Wohlaufnahme ihrer Huldigung erwarten zu dürfen meint; dort — die älteren Collegen, denen — um nicht mehr zu ſagen — die Rivalität läſtig wird, die ſie wohl fühlen, aber nicht zugeben mögen, und die daher, zugleich erfahrner und gewandter in ſolcher Kunſt, alle Kräfte, Mittel und Wege aufbieten, einen „verzogenen Buben“ aus der Gunſt zu entfernen, auf welche ihnen die gedünkte höhere Bildung und das Alter ſchon ein näheres Recht zu geben ſcheint. Täglich kann der bekümmerte Vater die übelſten Prophezeihungen von dem vorzeitig reifen Kinde hören, und die Vergleichungen mit Treibhauspflanzen wirken um ſo tiefer, als ihnen manche ſehr gründliche Erfahrungen zur Seite ſtehen, und als ihr Samen auf einen

Boden fällt, der in seiner stets klug und vorsichtig überlegenden Weise nur zu geneigt ist, Außergewöhnliches als eine unglückliche Krankheit der Natur zu entwickeln und zu begreifen. Auch fehlen Drohungen nicht, und sie wahrnehmend zählt sofort die reiche Erinnerung eine Reihe von Opfern her, welche lediglich verletzter Eitelkeit oder beleidigtem Ringesdünkel fielen. O, wie unheilsvoll, wie furchtbar drauend meint das angsterfüllte Vaterherz die Zukunft sich aufthun zu sehen vor seinem lichtgebadeten und doch nicht hellen Forscherblick! — Kaum glücklich einem Unglücke entgangen, wähnt es nach so kurzer Zeit schon einem zweiten und zwar ungleich größeren sich wieder in die Arme geworfen. In der Gewalt, womit tausend- und aber tausenderlei Gefühle sich durchkreuzend auf sein Innerstes losstürmen, begreift es nicht, daß der Neid ein schlechter Prophet, nur ephemerer Sieger ist, und geht die Stimme verloren, mit welcher die Erinnerung und der ruhige Verstand ihm den Glauben an den trefflichen Kern entgegenrufen, den ursprünglich die unerschütterliche Natur dem Sohn segnend verliehen hat. Unter dem Golde, das im Uebermaaße aus allen Kassen und Taschen ihm entgegenrollt, sieht er nichts mehr denn eine schauerlich finstere Gestalt ihm den Tod des Kindes, geistig und moralisch, bis zum Grausen fürchterlich entgegengrinsen, — und wie bald auch kann und wird der physische damit verbunden sein!? — Er verachtet es, wie der Sohn es verachtet, der Gold- und Silbermünzen den Armen auf der Straße, die ihm begegnen, mit kindlichem Uebermuthe zuwirft; aber nicht wie dieser, weil ihm sein Werth verloren geht unter dem Lichtstrahle des im Innersten erstrebten erhabenen Ideals, sondern weil er den Preis für zu hoch, für zu theuer und zu unwiederbringlich hält, mit dem das Kind es durch seine Kunst, wie durch das Interesse, das es um sich überall verbreitet, erworben. Mag die letzte Kraft denn und ihr Aeußerstes zwar versuchen, wo möglich noch zur rechten Zeit eine Bahn zu ändern, deren Endziel eben so gewiß Verderben

und Untergang iſt, als ihr Lauf und ſie ſelbſt voll der ſeligſten Reize. In Arbeit und Religion findet der väterliche Rathſchluß die ſicherſten Stützen. Die Studien im Contrapunkte, welche Franz bei Reicha macht, müſſen mit verdoppeltem Eifer und Fleiße betrieben werden, und alter andere Unterricht auch, in Sprachen und ſonſtigen wiſſenſchaftlichen Dingen, welcher jenem von mehreren der tüchtigſten Lehrer ertheilt wird, muß zunehmen an Ernſt und Strenge. Des Nachmittags an jedem Tage hat der Sohn dem Vater eine beſtimmte Anzahl Bach'ſcher oder anderer claſſiſcher Fugen vorzuſpielen, und iſt die eine oder andere ſchon mehrmals dabei vorgekommen, ſo muß ſie in bald dieſe, bald jene Tonart transponirt werden. Daß zwei Extreme, wenn ſie unmittelbar ſich berühren, in der Regel zu einem dritten noch gefährlicheren führen, wird nicht bedacht. Genug, die Arbeit iſt erzielt, dieſe immer ſichere Schützerin gegen alle Lockungen falſcher Lüſte; und in der That auch zieht ſie den unverdroſſenen, folgſamen Franz mit ſolch' unerbittlicher Gewalt in ihre Stätte, daß er über Kurz eine ſeltene Gewandtheit in allen und ſelbſt den ſchwierigſten Künſten des Contrapunkts beſitzt, ohne ſpäter und überhaupt da, wo er frei aus ſich ſelbſt ſchafft, einen andern Gebrauch davon zu machen, als — welchen das Bewußtſein des Könnens und Vermögens auch in den fremdartigſten Bereichen bisweilen veranlaßt. Der religiöſe Gegenſatz, welchen die moraliſchen Ausſtellungen erfahren, denen Franz bei ſeiner öffentlichen künſtleriſchen Thätigkeit nicht entgehen kann, iſt nicht minder ſchroff und ſtreng. Alle Tage ohne Ausnahme muß in einer der eben zunächſt liegenden Kirchen das Frühgebet verrichtet und die Meſſe angehört werden, und außerdem kommt auch Religion wieder auf den täglichen Lectionsplan. Die Bibel liegt zur Hand und kein Tag darf vergehen, ohne ein erbauendes Kapitel in derſelben geleſen zu haben. Die Religion aber — wer wüßte nicht, daß ſie eigentlich das unerforſchliche Geheimniß lebensquellender Tiefe iſt, das in Begriffe zu faſſen

umſonſt der menſchliche Verſtand ſich abmüht, und das, je tiefer es die heilige Kunſt der Töne durchdringt, auch deſto unmittelbarer dieſe ihrem letzten wahrhafteſten Endziele entgegenführt, wo frei von aller bloßen Form, wie Vater Liszt ſie in den Fugen wollte, ſie, gleich einem zweiten Prineipe des Lebens neben der Religion, ihre Zeit erfaßt und ſelbſtſtändig wieder auf dieſelbe zurückwirkt, und wo eben jener göttlich große Moment ahnend und hoffend zu uns herüberleuchtet, an den Franzens ganzes künſtleriſches Sehnen und Verlangen, losgelöst von dem Kitzel bloßer Technik, ſich bewußtlos wie an ein im Geiſt erſchautes heiliges Eden anklammerte. Vergebens daher all' jenes Bemühen, und wird Franz nur um ſo heftiger dadurch angeregt, den Lauf zu vollenden, den er einmal und wenn auch willenlos mit ſo vieler unbeſchreiblicher Kühnheit begonnen, ſieht der Vater aber um der tauſend und aber tauſend Gefahren willen, die jeden Augenblick Geiſt, Herz, Geſittung und Geſinnung, Kunſt und Leben des Sohnes dabei umſchwirren, immer noch Nichts darin, denn ein ſelbſt veranlaßtes Hinjagen in ein pſychiſch, phyſiſch und moraliſch tiefes Elend, ſo bleibt ihm auch Nichts mehr übrig, als der Geringſchätzung völligen Raum zu geben, mit welcher er (wie angeführt) ſchon längſt den wirklich außerordentlichen pecuniären Gewinn, den ihm der Aufenthalt zu Paris bringt, betrachtete, und die Stadt wenigſtens für einige Zeit zu verlaſſen, von welcher er demungeachtet, da Alles ihm nur eine unglückliche Fügung ſcheint, ſeine Hoffnung in Hinſicht der wahrhaft künſtleriſchen Vollendung ſeines Sohnes noch nicht ganz abziehen kann.

Er geht in die Departements, nach Bordeaux, Toulouſe, Montpellier, Nimes, Lyon, Marſeille ꝛc. ꝛc. Vielleicht, daß die Ungewohntheit und Mißkenntniß des in Paris herrſchenden wahrhaft großen Lebens die Schuld von alle dem Mißgeſchicke trägt, von welchem er ſich daſelbſt verfolgt glaubt, und der Aufenthalt in kleineren Städten vorher ihm nützlicher wird betreff des größeren Geſchicks, womit er

dann dort ſeine eigentlichen Abſichten wieder zu verfolgen vor hat. Paris indeſſen iſt Frankreich, und die 86 Departements, in welches dieſes zerfällt, ſind nur das 86fache Echo, in welchem jenes zu ſich ſelbſt wieder herübertönt. In den Beziehungen nach Außen ändert ſich daher durchaus Nichts, und es konnte ſomit von dieſer Seite her auch durchaus Nichts geändert werden in dem Leben, dem innern und äußeren, künſtleriſchen und ethiſchen Sein unſers Franz. Doch hätten mancherlei Vorgänge folgender Art den Vater für ſich wenigſtens einen neuen Vortheil aus der Reiſe ziehen laſſen ſollen. In Bordeaux, wo die beiden Reiſenden einen berühmten Violin-Virtuoſen trafen, dem wahrlich wenn auch eine Kenntniß aller Compoſitionen, doch nicht eine genaue Bekanntſchaft mit den Eigenthümlichkeiten aller einzelnen hervorragenden muſikaliſchen Charaktere abgeſprochen werden konnte, ſpielte Franz vor demſelben eine Sonate eigener Compoſition, gab ſie jedoch für eine Beethoveniſche aus, und nicht allein, daß er in der ganzen gegenwärtigen ſehr anſehnlichen Geſellſchaft die lauteſte Bewunderung erregt, ſondern der erwähnte Muſiker auch kann nicht genug die treffliche, vollendete Art und Weiſe rühmen, womit Jener den in dieſer Sonate wehenden ächt Beethoveniſchen Geiſt aufgefaßt und gewiſſermaßen verkörpert habe. Unbefangener und ruhigeren Gemüths hätte Vater Liszt ſich recht wohl aus dem Factum überzeugen können, welch' hohe Richtung der Flug des künſtleriſchen Genius ſeines Sohnes bereits entſchieden genommen hatte, um durch ein ſtetes gewaltſames Erinnern an ältere, längſt durchbrochene Feſſeln alt hergebrachter Formen nicht mehr aufgehalten oder anders geleitet werden zu können; und wo das Gepräge jugendlicher Imagination ſo tief gedrungen iſt, daß ſelbſt nach Jahren noch der freie ſchaffende Pinſel ſein erſtes Ideal bis zur Täuſchung des Kenners ähnlich trifft, da muß jedes Beſtreben unnöthig erſcheinen, das blos zur Abſicht hat, durch Extreme entgegengeſetzter Art vor Verirrungen zu bewahren, deren Wege eben ſowohl tief unter der Bahn

jenes Aetherflugs liegen, als ihr Ziel charakteriſtiſch weit entfernt iſt von dem, in welchem nach Geiſt, Form und Geſtalt jenes nimmer zu verlaſſende Vorbild ausgeht. Nichtsdeſtoweniger ſah Vater Liszt in dem ganzen bemerkenswerthen Vorgange blos einen neuen, ihm nicht ſehr angenehmen Zug jener ſo zu ſagen übermüthigen Schnellkraftigkeit, von der Franz ſchon ſeit der Zeit ſeines Unterrichts bei Czerny in Wien her gar manche mehr oder minder unterhaltende und mehr oder minder vortheilhafte Proben an den Tag gelegt hatte; und blieb er ſonach in künſtleriſcher wie ethiſcher Hinſicht der einmal angenommenen ſtrengen, ja einſeitigen Erziehungsmaxime getreu, ſo können wir es entweder nur der Unveränderlichkeit einer göttlichen Vorſehung zuſchreiben, wenn dieſe ihren ſo vielfach bevorzugten Liebling nicht eben dadurch auf andere, vielleicht um ſo ſchrecklichere als förmlich rückgängige Abwege gerathen ließ, oder müſſen wir uns wirklich auch in Angelegenheiten der Kunſtpädagogik dem Glauben hingeben, daß erſt durch den Kampf zweier contraſtirender Elemente das dritte reine und wahre erzeugt wird.

Vater Liszt beſchließt, den franzöſiſchen Boden ganz und gar, wenigſtens für einige Zeit, zu verlaſſen und ſich nach England zu wenden (1824). Allerdings auch iſt die Stellung des Künſtlers hier eine andere, denn in Frankreich und namentlich zu Paris. Obſchon nämlich hinſichtlich ſeiner Exiſtenz, d. h. ſeines Erwerbs und ſeines Rufs, faſt mehr noch als dort auf die einzelnen Salons verwieſen, bleibt er ſelbſt doch mehr oder weniger von denſelben ausgeſchloſſen. Es iſt nirgends ſchwerer, ein einträgliches öffentliches Concert zu Stande zu bringen, als in London und Paris, und auch der ausgezeichnetſte, berühmteſte Künſtler hat hier ſeine Thätigkeit hauptſächlich nur auf die glänzenden Morgen-, Nachmittags- und Abendgeſellſchaften der Reichen und Großen zu beſchränken. Wo der Grund davon liegt, kann hier nicht genauer unterſucht werden: vorzugsweiſe wohl in der Koſtſpieligkeit der Concerte und in der

Weitläufigkeit der ſtädtiſchen Verhältniſſe. In London hat der Concertgeber zuvor 100, ja 200 und 300 Pfund in die Hand zu nehmen und auszugeben, ehe er auch nur auf einen Penny Gewinn hoffen darf; und in Paris belaufen ſich die Koſten eines einigermaßen gut ausgeſtatteten Concerts ebenfalls auf 2000 und mehr Franken. Auf ein großes Publikum aber kann nur ſelten und ſchon um der Entlegenheit der Lokale und der unausgeſetzten ſocialen Verbindungen willen nicht gerechnet werden. Macht die Vereinigung der Salons, welche der Künſtler vorpflichtet hat, nicht ein Concert, ſo kommt der Ertrag dieſes häufig nicht einmal bis an die Koſten. Doch unterſcheiden ſich beide Städte wieder darin, daß Paris den Künſtler, wenigſtens den achtungswerthen und ausgezeichneten, zugleich mehr als ein Glied, als das eigentliche Intereſſe der Salons anſieht, während er in London ähnlich wie der Thee, den man genießt, blos als ein Mittel derſelben betrachtet wird. In Paris kann ſich der ausgezeichnete, gebildete Künſtler bis zum eigentlichen Urbild der Geſellſchaften aufſchwingen, in England aber und namentlich in London bleibt er ſtets blos ein Luxusartikel derſelben, nach deſſen mehrem oder mindrem Werthe man häufig ſogar die materielle wie Standes-Bedeutung deſſen abwiegt, der die Geſellſchaft gibt. Hier in England kann daher, ſelbſt abgeſehen noch von der Verſchiedenheit des Tones, der in den Bewegungen und moraliſchen Berührungen der Salons zu Paris und zu London an und für ſich herrſcht, ein junger Künſtler niemals bis zu einer gewiſſen Abhängigkeit den Einflüſſen ausgeſetzt ſein, die ſonſt wohl die mindere Dreiſtigkeit des großſtädtiſchen ſocialen Lebens und eines freieren, ungebundneren Volkscharakters mehr oder minder ſchädlich auf Geiſt und Sitte eines empfänglichen jungen Menſchen zu üben geeignet iſt; und außerdem auch neigt der engliſche Geſchmack in Künſten und Wiſſenſchaften ſich ungleich mehr jener tief innigen Gemüthlichkeit und geiſtig tiefen Kraft hin, welche Vater Liszt ſo gern und eifrig als ein heimathliches und deut-

ſches Erbtheil in der Kunſt ſeines Sohnes zu bewahren wünſchte, denn die ausſchließliche Eleganz der Franzoſen, die ſinnebleudend fort und fort auf der Oberfläche herumtappt, ohne auch nur einmal eine tiefer liegende, innigere Saite des Herzens zu berühren. Für ſeine nächſten Zwecke alſo mußte das neue Ziel, das Adam Liszt der Reiſe ſteckte, ein gut, ein trefflich gewähltes genannt werden, und wenn die Erfolge, die Franz in England und namentlich in London errang, keine minder bedeutenden, außerordentlichen waren, als vorher in Frankreich, ſo durfte ihn dieß keineswegs beunruhigen, vielmehr konnte er getroſter dabei ſein, da es ihn über die gewöhnliche Anſchauung hinaus, die ein bloßes Erbtheil des geſunden Menſchenverſtandes iſt, auch bis zu der ſo ſeltenen reinen Anſchauung der eigentlich künſtleriſchen Intention des Sohnes wenigſtens ahnungsweiſe führte. Wie Alles, was mit dem Stoffe zugleich die ihn belebende Kraft tiefer und in Abſicht eigener Nutzung oder eignen ganzen Genuſſes erfaßt, iſt auch der Engländer ungleich unzugänglicher denn der Deutſche, der entweder bloß bei der ſtarren, wiſſenſchaftlich geregelten Form, oder bloß bei der regelnden Wiſſenſchaft dauernder beharrt, und noch unzugänglicher als der Franzoſe, welcher über den Glanz der äußern Form meiſt die Beſchauung des eigentlich erwärmenden Strahles vergißt, aber empfänglich wieder eben ſo ſehr und noch mehr als Beide für Alles, wo Form und Geiſt wie zwei große unzertrennliche Halbtheile ſich zu einem ergiebigen, wieder belebenden Ganzen einigen. Daher die Thatſache, daß kein Volk ſo ſtark iſt als das engliſche, ein Entdecktes ſogleich zu nutzen und wieder zu neuer Entdeckung und friſcher That zu führen, und daß in Allem, was die eigentliche Lebenscultur betrifft, die Engländer jedem anderen Volke ſtets weit voraus ſind. Es konnte alſo nicht fehlen, daß des jungen Liszt's Spiel und überhaupt Kunſt, die ſich keineswegs mehr ausſchließlich an eine glänzende Technik anklammerte oder andererſeits ein Leben bloß eingezwängt in gewiſſe ſteif, normalmäßig abgemeſſene Formen

offenbarte, sondern mit jener, und geschähe es selbst auf Kosten dieser, sich lediglich erging in der schönen, in Frankreich angeeigneten reizvollen Versinnlichung eines in seinem charakteristischen Wesen unveränderlichen großen Geistes, — daß diese Kunst, dieses Spiel in England fast noch größeres Aufsehen erregte und eine innig tiefere, würdigere Anerkennung fand als in Frankreich; und wenn der Weihrauch, den man dem Künstler mit wahrhaft englischer Freigebigkeit streuete, weniger denn hier in Frankreich seiner Person, als vielmehr blos seiner Kunst galt, so lag der Entschluß für einen Vater wie Adam Liszt nahe genug, so lange als möglich in London oder überhaupt in England zu weilen, so gewiß an eine absonderliche Erweiterung der Kunstanschauungen schon um der Vereinzelung willen, in welcher der Sohn sich bewegte, dort wenig oder gar nicht gedacht werden konnte.

Indessen war Franz mittlerweile auch mit der Composition einer Oper, „Don Sancho oder das Schloß der Liebe," fertig geworden, zu welcher ihm der fruchtbare dramatische Dichter Théaulon zu Paris den Text geliefert hatte; und nicht allein daß Paer's Durchsicht des Werks wünschenswerth erscheinen mußte, da während der letzten Zeit seines Aufenthalts zu Paris Franz manche sein ganzes künstlerisches Wesen besonders ansprechende und ihm auch dankbar in der Erinnerung gebliebene Unterweisung in harmonischen und Dingen der Instrumentation von diesem erfahrenen Meister empfangen hatte, sondern aus mancherlei Gründen konnte es auch nicht anders sein, als daß dem Vater sehr an der Annahme der Oper von irgend einem der besseren Theater zu Paris lag. Ein so bedeutendes Uebergewicht nämlich in allen Dingen tieferer wissenschaftlicher Cultur den Deutschen und Engländern vor den Franzosen und fast allen andern Völkern der Erde zugesprochen werden muß, und so gewiß eben deßhalb auch ihre Kunst und an Zahl freilich geringern künstlerischen Gebilde als solche ungleich höher und für alle Zeiten werthvoller dastehen, denn

die Maſſen von Erzeugniſſen, die der quantitativ ungeheuren, beiſpiellos fruchtbaren Productionskraft der Franzoſen und Italiener entſpringen, ſo hat doch gerade jene Unzulänglichkeit des Engländers auch und die, man möchte ſagen, ſchweißtriefende Abſichtlichkeit, womit der Deutſche um des Rufs der Tiefe und unergründlichen Gründlichkeit willen ſeine Wiſſenſchaften und Kunſtleiſtungen unzugänglich macht, das Auge der Maſſen ſtets und ſtets gewöhnt, ſeinen Blick unverwandt nach jenem mehr oberflächlichen, aber, weil auf der Oberfläche voller Reiz, auch mehr zugänglichen Paris zu richten; und ſoll der Künſtler, namentlich der Opern-Componiſt, je hoffen dürfen, dem Kreiſe anzugehören, in welchem allein ſeine Bedeutung ihre volle Geltung erhält, dem Kreiſe des Volks, der Menſchheit, ſo iſt unter allen Umſtänden und zu allen Zeiten ungleich wichtiger für ihn, daß das Schickſal ſeines Werks in Frankreich, als daß es etwa in England oder Deutſchland ſeinen Faden anknüpft. Geiſt und Wiſſenſchaft brauchen deßhalb Nichts von ihrer Tiefe und noch weniger Etwas von ihrer Gründlichkeit zu vergeben, doch muß die Form zu dem Ende den Anforderungen entſprechen, die Volk und Zeit aus dem Innerſten ihres Herzens heraus an eine künſtleriſche oder wiſſenſchaftliche Leiſtung ſtellen; denn erſt wenn zwiſchen Form und Geiſt wie zwiſchen Glauben und Wollen, Denken und Empfinden nach Seiten des Gebers ſowohl als nach Seiten des Nehmers jede Antitheſe ſich aufhebt, wird und kann auch hier jener Faden ſich fortſpinnen durch die Zukunft wie der rothe Liebesfaden durch die Geſchichte eines Romans.

Vater Liszt kehrte daher, wenn auch nicht ohne Sträuben und eine gewiſſe innere Bangigkeit, mit Franz nach Paris zurück, und wirklich gelang ihm die Annahme der erſten dramatiſchen Arbeit dieſes, nachdem Paer ihre Partitur durchgeſehen und hie und da einiges Unerhebliche darin geändert hatte, von Seiten des Theaters der Académie royal. Wer da weiß, wie ſchwer es einem jungen dramatiſchen Componiſten in der Regel wird, Zutritt auf der

Bühne zu erlangen, und wie dieſe Schwierigkeiten namentlich zu Paris für den Ausländer bis zur Unüberwindlichkeit ſich ſteigern, der kann auf die Allgemeinheit und außerordentliche Größe des Intereſſes daraus ſchließen, das dort ſchon damals an der Perſon wie an dem Namen des jungen Künſtlers haftete. Impreſare und Intendanten ſind ſeltener Kunſtprotectoren als Speculanten; ihr Mäcenat theilt ſich zwiſchen Couliſſe und Taſche, und was übrig bleibt erſt gehört allenfalls der eigentlichen Kunſt und Kunſtbildung des Publikums an. Sie kaufen die Partituren oder Bücher nicht oder doch ſeltener nach der Skala des Kunſtthermometers, als nach der Skala des öffentlichen Renomm's, in welchem der Name des Verfaſſers einerlei aus welchen Gründen ſteht. Die Kaſſe ihnen Mittel und Zweck, hängt von der Kaſſe auch vor Allem das Wohl oder Wehe ihrer Anſtalt ab, und der Kunſt kann ſomit bei ihren Rathſchlüſſen nur in letzter Inſtanz noch ein empfehlendes Wörtchen zuſtehen, denn in Bezug auf jene ſchließt dieſe blos den Zweck und nicht zugleich das Mittel in ſich. Daher das todte Ruhen ſo manches trefflichen Werks in den Pulten oder Repoſitorien ſeiner Schöpfer, während viele andere ungleich ſchlechtere, ſeichtere und geſchmackloſere Machwerke ein glücklich heiteres, immer friſches Leben in der Scene führen. Franz hatte bis dahin allerdings ſchon fleißig und manches Treffliche compouirt; allein was zur Oeffentlichkeit davon gelangt war, gehörte ausſchließlich dem Klaviere, ſeinem Inſtrumente, an, und das Uebrige ſelbſt als bloße Schularbeiten betrachtend legte er keinen Werth darauf, daß es gehört werde. Er an und für ſich indeſſen das ſo zu ſagen ſtete on dit des Tages und das in hunderterlei Variationen ſich unaufhörlich wiederholende Thema der Feuilletons und Geſellſchaften aller Klaſſen, hätte es wohl der Verſicherung des alten gewichtigen Paers von der Gelungenheit des Werks nicht einmal bedurft, um die Direction der Academie gegen eigenes Erwarten ſofort dafür einzunehmen. Erfahren in dergleichen Dingen, war ihr ſicheres Calcul bald gemacht. Von Liszt eine Oper! —

die Neugierde ſchon wird das Publikum herbeiziehen, wie es ſich drängt zu ſeiner Perſon und ſeinen Concerten, und günſtig geſtimmt wird es im Voraus für Alles und jede Nummer ſein, wie es an dieſer und in dieſem Alles liebenswürdig, intereſſant, herrlich und ſchön findet, was nur irgend damit ſich verbindet! — Zudem ſind die Damen die eigentlichen Schürer und Träger dieſes Enthuſiasmus, und in der Damenwelt auch darf das Regime der Bühne ſeine letzte Speculation anknüpfen! — In der That nämlich war auch Liszt's dießmaliger Aufenthalt zu Paris nichts Anderes denn eine unausgeſetzte und eben ſo allſeitige als glänzende Feier ſeiner Perſon wie ſeiner „unvergleichlichen“ Kunſt, und durfte er hier alle die Freuden und Liebkoſungen genießen, die eine zärtliche Mutter wohl dem lang erſehnten Wiederſehen eines ihr entführten viel geliebten Kindes weiht, ſo glaubte dort das erneuerte Leben, das ſein Erſcheinen in die Geſellſchaft brachte, nur in einer Huldigung ſich offenbaren zu können, wie ſie mehr dem gereiften Jünglinge und dem vollendeten Meiſter als dem Knaben und erſt noch anſtrebendem Genie zu Theil zu werden pflegt.

Uebrigens dauerte der Aufenthalt zu Paris für dießmal nicht lange. Beim Vater wachten die alten Sorgen wieder auf, angeregt zum Theil durch Vorſtellungen von Seiten der fernen Mutter, die ſich ruhiger gewußt hatte bei den Nachrichten, welche ihr aus England zugekommen waren, und ſelbſt auch im friſchen Gedenken der Behaglichkeit noch, in welcher ſein ganzes väterliches Innere ſich hier gewiegt, eilte er, abermals ſeinen Wohnſitz in London aufzuſchlagen (Frühſommer 1825).

6.

Erwachen des Bewußtſeins höherer Sendung und eigener Drang nach reiferer, tief geiſtiger Durchbildung.

Man kann nicht ſagen, daß die Triumphe, welche des Knaben Virtuoſität dießmal in England feierte, jene über-

trafen, die er ſchon bei ſeinem erſten Verweilen daſelbſt errungen hatte, obſchon in eben dieſe Zeit die ſeltene und einſt vielbeſprochene Auszeichnung fällt, die ihm während eines Concerts im Drurylane-Theater von Seiten des Königs Georg IV. zu Theil wurde, der ſelbſt und ausdrücklich mehrere vorgetragene Piecen wiederholt verlangte. Auch hier hat die Möglichkeit ihre Gränzen, und die hundertfältig verſchiedene Einzelheit hebt und löst ſich immer in der Totalität der Allgemeinheit auf; ja was iſt eigentlich die Allgemeinheit anders als der einzelne Fall? und haben wir die eben angeführte Thatſache zum Beweiſe, ſo läßt ſich leicht daraus auf den Geſammt-Charakter der hundert und tauſend Fälle der Sonderheit ſchließen. Aber die Wirkung war eine andere, die dießmal jene ſeit Paganini's Zeiten noch niemals wieder von einem Künſtler gefeierten und erlebten Triumphe auf ihren jungen Erringer hervorbrachten. Zwar begriffen noch in dem kritiſchen Durchgangsprozeſſe vom Knaben-Alter zu dem des Jünglings, hatten die Huldigungen, die ihm in Paris geworden waren und die in ihrer Art den Sinn und die Empfindungsweiſe eines Knaben weit überragten, unſern Franz doch bereits weit darin vorwärts und der Entſcheidung nahe gebracht. Er fühlte das, und zugleich, wenn vielleicht auch ohne ſich des Wie's, Wozu's und Warum's recht klar bewußt zu ſein, durchdrungen von der Nothwendigkeit der Maxime, zu beharren, wo man einmal ſteht, berührte ihn die veränderte, mit ſeinem ſo oft, laut und rückhaltslos ihm declarirten künſtleriſchen Werthe in gar keinem ebenmäßigen Verhältniſſe ſtehende ſociale Stellung, die er gegenüber der engliſchen Ariſtokratie einnahm, jetzt empfindlich, ja bitter. Tüchtige Menſchen ſehen einmal die fertige, geregelte, gebildete und vollkommene Welt, die ſie umgibt, blos als ein Element an, aus welchem ſie ſich eine neue, ihnen angemeſſene Welt zu ſchaffen bemüht ſein müſſen, und gelangt zu der Einſicht endlich, ergreifen ſie dieſelbe dann auch ohne Bedenken, um damit zu gewahren, wie es gehen will. Das Alter hat auf

den Moment dieſes Bewußtſeins keinen Einfluß, ſondern nur auf die Art und Weiſe ſeiner Anſchauung. Bei Franz mußte die Ueberzeugung oder ſagen wir lieber Ahnung von einer höheren Bedeutung, als Geburt, Erziehung und nächſter Beruf ihm anzuweiſen ſchienen, ungleich früher erwachen denn bei vielen, ja allen andern Menſchen, da der geringe Rückhalt, womit ihm von allen Seiten her die oft wiederholte offene Verſicherung davon gegeben wurde, keine anderen Folgen haben konnte. Das iſt, wie wir ſo oft zu ſagen und uns auszudrücken pflegen, das Unglück zu zeitigen Einführens begabter Kinder in die große Geſellſchaft, und die Bürgſchaft, worauf geregelte Erziehung ihre üblen Prophezeihungen von ſogenannten Wunderkindern ſetzt; doch iſt es auch das Glück und die Bürgſchaft für die Zukunft begabter Kinder, wenn, wie unſer Franz, dieſelben wirklich reif genug ſind, nicht mit dem Erwachen des Bewußtſeins ſofort die Forderung, ſondern zunächſt das Streben nach dem Verdienſte der Anerkennung zu ſtellen.

Unbekannt mit dem ſogenannten Tone des engliſchen Salonlebens ſah Franz den Grund von jenem ihn tief ſchmerzenden Mißverhältniſſe lediglich in der Unbedeutendheit ſeines Alters und deſſen, was ſich auch in geſelliger und geiſtiger Beziehung an dieſe zu knüpfen pflegt. Blos den Künſtler, meinte er, ſchätzt man an und in mir, und nicht um meiner ſelbſt willen auch geſtattet man mir freie Bewegung in dem Kreiſe, zu welchem jener mir Thür und Thore öffnete; ich ſelbſt aber will ein Recht haben, wo, was ich ſelbſt erworben, mir eine Vormundſchaft abringen zu können meint. Jener edle Stolz, das Bewußtſein, die Schätzung des eigenen Werths, ein Familien-Erbtheil, das Einzige, was von ſeinen in der Geſellſchaft einſt glücklicheren Vätern ihm geblieben war, wacht auf in des Knaben, des angehenden Jünglings Seele, und macht ſich geltend mit all' der Kraft, welcher, glücklich oder unglücklich, immer eine große Frucht der Zukunft entkeimt. Der Knabe zieht ſich zurück, wird einſam, tief in ſich gekehrt; ſeine frü-

here, oft bis weit über die Gränzen weisen Maaßes hinausragende Lebhaftigkeit ſchlägt um in einen merkwürdig ſtillen Ernſt, und wie auch die Strenge des Vaters ihn zum Ueben ꝛc. anhält, es ſcheint alle Luſt, alle jene heilige Liebe zur Kunſt, die früher ihn begeiſterte und der alle Welt mit Bewunderung zuzuſchauen pflegte, zu erſchlaffen und in einen förmlichen Widerwillen dagegen ſogar überzugehen. Wir ſagen abſichtlich „ſcheint,“ denn in Wahrheit war es nicht der Fall, obſchon das Leben von einem tiefen ſtillen Geiſte durchlebter Bücher, Sprach- und andere wiſſenſchaftliche Studien faſt allein noch die von ihm ſelbſt gewählte häusliche Beſchäftigung ausmachen. Die Nachricht von Paris trifft ein, daß zur Aufführung der Oper geſchritten werden ſoll, und der Vater, erfreut darüber, muß ſich wundern, daß der Sohn, der ſonſt den Augenblick nicht abzuwarten vermochte, wo es wieder nach Paris ging, jetzt ſich faſt ſträubt gegen die Ueberſiedelung und auch betreff der ſo baldigen Repräſentation eines Werks, das er mit ſo vieler Liebe geſchaffen, keine Freude bezeigt, ja nicht ſelten den Wunſch ſogar ausſpricht, daß es nie in die Scene gehen möchte. In Paris angekommen, empfangen ihn alle jene alten Zärtlichkeiten und tauſendfältigen Huldigungen wieder, und der Gratulationen wie glänzenden Prophezeihungen betreff der bevorſtehenden Operaufführung überſtrömt der Mund Aller, welche den Proben anzuwohnen Gelegenheit hatten; doch je mehr und unmittelbarer ſich dieſelben an das „Kind,“ an den bewunderten und „bewunderungswürdigen Knaben“ richten, und je mehr dieſer blos, das unkräftige Genie den Mittelpunkt davon ausmacht, deſto kälter, ja faſt abſtoßend werden ſie von Franz aufgenommen. Der Tag der Aufführung endlich kommt (Ende des Jahrs 1825); das Publikum erſchöpft ſich in Beifallsbezeigungen; Nourrit, welcher mit ſeltener Meiſterſchaft die Hauptrolle geſungen hat, wird gerufen; in eben ſo aufrichtiger Begeiſterung als edler Meinung trägt er auf ſeinen Armen den Knaben, den Verfaſſer des Werks, dem jauchzenden

Volke entgegen; das Haus erbebt von dem Donner der lange ſich nicht endigenden Bravo's, und dem Vater entrinnen Ströme von Thränen, Ströme, die auch dann noch nicht verſiegen wollen, als ſchon vier- und mehrmale die Oper mit gleichem Erfolge wiederholt worden iſt; doch der Sohn — — — Niemand vermag zu entziffern, was ſich in ſeinem Auge, in ſeinem ganzen Benehmen abſpiegelt. Derſelbe muthwillige Knabe, der vor wenigen Monaten noch durch Auftritte, welche er mit Gamins und Savoyarden in Folge ungezügelter Freigebigkeit auf den Straßen haben konnte, oder durch die liebenswürdige Naivität, womit er ſich von dem Herzoge von Orleans eine Hanswurſtpuppe als Lohn für ſein wundervolles Spiel erbitten mochte, derſelbe Knabe, der um ſolcher und tauſend ähnlicher Dinge willen noch vor wenig Monden der beluſtigende Gegenſtand aller gebildeten Kreiſe geweſen war, wendet ſich jetzt ab von der Bewunderung, die ein ganzes Volk ihm huldigend darbringt. Heißt hier die Pietät ihn, ſich zu freuen über des Vaters Freude, ſo kann er dort doch den Kummer nicht verbergen, den ihm der einmal wach gewordene und nie wieder zu beſiegende Glaube bereitet, nur um des „Kindes“ willen geſchehe Alles, was geſchieht. So beſtürmen alle Töne, Farben und Rhythmen, deren die Bewegungen einer mit dem Ernſte der reifern Zukunft ringenden jugendlichen Seele fähig iſt, in ein und demſelben Momente des Knaben Innerſtes, und glaubt er ausgekämpft zu haben den Kampf, ſo umlagert ſchwer und düſter ein Gefühl ſein ſonſt ſo heiteres, reines, frohes Gemüth, das nur die Religion noch und ein ganzes, freies Hingeben an Gott ihm zu tragen helfen kann. Er weiß ſelbſt nicht, was es iſt, und bebt zuſammen vor dem Gedanken einer Furcht oder eines Haſſes, aber befriedigen doch will die Außenwelt ſeinen in voller Gährung begriffenen Geiſt nimmer. Sogar die wiſſenſchaftlichen Uebungen, in denen er ſich ſo eben noch mit ſo vielem Wohlbehagen bewegte und die Troſt und Ermuthigung ihm verliehen, wenn ſein eigentliches Ich ſich um der bloßen

Kunſt willen zurückgeſetzt glauben mußte, — ſogar dieſe Beſchäftigungen ziehen ihn nicht mehr an, und nur »Les pères du desert« will außer der Bibel ihm ein Buch dünken, das ſeinem Denken und Sinnen Nahrung und ſeinem Fühlen und Begehren einen Punkt ſicherer Anhaltung gewährt. Was er in der Kunſt thut, — unwillkührlich nimmt es dieſelbe Richtung; und die Gedanken, die er, weil er auch in ſtillſter Einſamkeit nicht unbeſchäftigt ſein kann, zu Papiere bringt, — Laus tibi Domino ſchwebt über ihnen allen gleich dem Geiſte, der überall uns wie ein belebendes Princip begleitet. Mit Schrecken bemerkt der Vater die neue Verirrung des Kindes, wie er es nannte, und glaubt er eine Frucht der Strenge darin ſehen zu müſſen, womit er den Sohn zum Beſuch der Kirche und überhaupt zu religiöſen Uebungen ſeit den letzten zwei Jahren angehalten hatte, ſo will ſelbſt die Ueberzeugung, daß er nur ein anderes noch größeres, weil ſittliches Unglück dadurch habe verhüten wollen, um ſo weniger ihn vor dem eigenen Richterſtuhle frei ſprechen, als fremde Beobachtung nicht ſäumt, ihn ebenfalls mit Vorwürfen dieſerhalb zu überhäufen, die, je öfter ſie ſich wiederholen, deſto gewiſſer auch ein abermaliges ſehr ſchmerzliches Opfer falſcher väterlicher Erziehung ſchon vorausſagen. Daß reinen, ſtarken Seelen Frömmigkeit niemals Zweck werden, ſondeen immer nur ein nothwendiges Mittel ſein und bleiben kann, um durch die reinſte Gemüthsruhe zur höchſten Cultur zu gelangen, fiel eben ſo wenig Jemand dabei ein, als ſelbſt Muſiker, die ſpäter ebenfalls in jene Vorwürfe einſtimmten, ſich geſtehen oder zugeben mochten, daß erſt da die heilige Kunſt der Töne zu ihrer höchſten Vollendung zu gelangen vermag, wo das Mittel der Religion ſie zuvor gewiſſermaßen zu ſich ſelbſt erhoben hat. Gewiß that Vater Liszt in der ganzen Art und Weiſe, wie er den Sohn behandelte, ein Unrecht, d. h. ein Unrecht gegen die pädagogiſche Klugheit; indeſſen eben ſo gewiß auch dürfen und müſſen wir jetzt zeugen, daß ohne dieſes Unrecht Franz Liszt nie

der Mann und nie der Künstler geworden sein würde, der er ist. Es ist eine dem Menschen angeborene und mit seiner Natur innigst verwebte Eigenheit, bei der Erkenntniß eines Dinges oder einer Sache nie auf das Nächstliegende zu sehen, und immer auch, begehen wir einen Fehler, wenn wir blos dabei auf das Nächste schauen; doch ist — wunderbar genug — dieser Fehler, den Andere unvernünftig schelten, stets zugleich ein solcher, den Vorsehung oder Zufall früher oder später in seinen Folgen nicht allein wieder aufheben, sondern sogar zum Besten kehren. Es ist und bleibt daher immerhin besser, über das Nächste das Entfernte, als über dieses jenes zu vergessen, wie es in Folge jener Eigenheit meistens geschieht. Man darf sagen, daß bei der Art und Weise, wie Vater Liszt die Erziehung seines Sohnes leitete, diese seltenere und daher um so interessantere Lebenserfahrung vollkommen zutraf. Hätte Liszt, der Vater, tiefer in das eigentliche Wesen seines Sohnes hineingeschaut und mehr Vertrauen zu dem innersten Kerne desselben gewonnen, er würde niemals mit so viel Beharrlichkeit und Energie den schädlichen Einflüssen entgegen zu arbeiten gesucht haben, denen der Sohn in sittlicher wie artistischer Hinsicht namentlich während der ersten Zeit seines Aufenthalts zu Paris ausgesetzt war; aber es würde alsdann auch dieser vielleicht niemals, wenigstens nicht so bald zu dem klaren Bewußtsein über sich selbst gelangt sein, von dem gedrängt er nun zeitig genug jener Nothwendigkeit volle Genüge zu leisten sich bestrebte, die zur Vollendung des Künstlers die Cultur des Geistes und Herzens mit der Cultur des Genie's vollkommen ebenmäßig auszugleichen uns zur Pflicht macht. Ebenso — wäre Vater Liszt weniger bei dem Nächsten, was ihm vorkam, stehen geblieben und hätte die höchst gefährlichen Folgen vorausssichtlich berechnet, welche ein so starres Festhalten am völlig Entgegengesetzten für einen Geist und ein Gemüth wie das seines Sohnes haben können, ohne Zweifel wäre es ihm niemals in den Sinn gekommen, mit Waf-

ſen ſich gegen jene Einflüſſe zu rüſten, als welche er in der That wähnte; doch dann auch hätte Franz für immer vielleicht der höchſt ſegensreichen Wohlthat entbehren müſſen, die eine Läuterung des Genie's durch die Weihe der Religion und des religiöſen Glaubens für jeden Künſtler unfehlbar und ſchon in ſofern haben muß, als dadurch allein verhindert wird, daß große Talente jene auflöſende Befriedigung, welche ſie bedürfen und welche ſie, da ſie ſie niemals in ihrer eigenen abgeſchloſſenen Thätigkeit finden und finden können, ſtets in andern, mehr oder weniger verwandten, Kreiſen ſuchen, — daß große Talente dieſe Befriedigung ganz und gar außerhalb ihrer ſelbſt zu gewinnen ſtreben.

Ja auch in gegenwärtigem Augenblicke noch ſollte die Außergewöhnlichkeit des Mannes ſich in dieſer Hinſicht auf eine Weiſe bewähren, die geeignet genug ſein könnte, ſelbſt dem weniger aufmerkſamen Beobachter reichen Stoff zu den intereſſanteſten Betrachtungen zu geben. Je mehr er ſich für überzeugt halten zu müſſen glaubt, ſelbſt den Sohn in dieſen nahe an Schwermuth ſtreifenden Zuſtand beängſtigender religiöſer Schwärmerei geſtürzt zu haben, und je beharrlicher er nur bei der Sache ſelbſt und ihren wahrſcheinlichen Gründen weilt, deſto eifriger auch iſt er bemüht, begangene Fehler wieder gut zu machen, und den Sohn auf demſelben Wege zu ſich ſelbſt wieder zu führen, auf dem er ihn von ſich ſelbſt entfernt zu haben der Meinung iſt, — nämlich durch die Macht des Gegenſatzes. Zerſtreuungen über Zerſtreuungen werden aufgeſucht; kein Buch religiöſen Inhalts mehr darf in Franzens Hände kommen, und wovor er gebangt früher, die Saions, müſſen unausgeſetzt frequentirt werden. Auch ein neuer Ausflug in die Departemenis (1826) wird unternommen, ein anderer in die Schweiz, und zuletzt eine dritte Reiſe nach England, um faſt jeden Tag dort in öffentlichen oder Privat-Concerten die glänzendſten Triumphe zu feiern. Daß pſychiſche Kämpfe auf tieferem Grunde ihre Wahlſtätte auf-

ſchlagen und daß ihr Ausgang um ſo folgenreicher in der Regel iſt, je heftiger und länger ſie geführt werden, wird eben ſo wenig bedacht, als daß gerade der unbedingte Widerſtand das reinſte und kräftigſte Oel iſt, das in die Gluth der Leidenſchaft gegoſſen werden kann. Was Franz bei Tage nicht thun darf unter den Augen des Vaters, das thut er während der Nacht. Wenn dieſer tief ruht in den Armen des Schlafs, erhebt er ſich von ſeinem Lager, um Stunden lang dem Drange ſeines Herzens freien Lauf und ſeine junge Seele ſich in den brünſtigſten Gebeten ergießen zu laſſen. Das ſchwächt jedoch im Verein mit den heftigen Nerven-Anregungen, denen er um ſo mehr bei dem häufigen Muſiktreiben ausgeſetzt iſt, als er ſich dieſem nur mit Widerwillen und blos aus Gehorſam gegen den Vater unterzieht, ſeine körperliche Geſundheit, und der Vater muß, um dieſelbe wieder herzuſtellen, in eine Reiſe nach Boulogne willigen, wo Franz auf dringendes Verlangen der Aerzte einige Zeit ausſchließlich ſich ſelbſt leben und die heilſamen Bäder im Seewaſſer gebrauchen ſoll; doch wo am St. Auguſtustage des Jahrs 1827 auch der Vater für immer durch die unerbittliche Hand des Todes von der Seite des Sohnes hinweggerafft wird, um ferner nicht mehr und auf keine Weiſe der freien Entwickelung eines Lebens in den Weg zu treten, das zu faſſen ihm nicht vergönnt war, und zu deſſen jetzt im Keime erblühender Größe er dennoch eben ſo glücklich als vielleicht willenlos bis dahin den erſten Grund gelegt hatte.

Zweite Periode.

Der Jüngling,

oder

allseitigere Kräftigung zur Erfüllung des Berufs.

1827 — 1833.

7.

Eintritt in freie, selbstständige Verhältnisse.

Wir müssen einen Blick rückwärts thun, um uns ganz hinein fühlen zu können in das Gefühl, womit Franz für den ersten Augenblick den gewiß sehr schmerzhaften und unter allen Umständen erschreckenden Schlag empfand. Allerdings hatte er stets eine gewisse ernste Strenge von dem Vater zu erfahren gehabt, und namentlich war in der letzten Zeit dieselbe nicht selten bis zur Ungemessenheit hart gewesen. Dies blos im Auge dürfen wir uns nicht wundern, hören wir von anderer Seite her von einer Wohlthätigkeit reden, womit gleich der erste Strahl des Tags der Freiheit auf die jugendliche Seele des jetzt zumal so stark von der väterlichen Gewalt gelittenen aufstrebenden Künstlers gewirkt habe. Indessen gibt es eine Strenge, die inniger noch denn Nachsicht und Milde das Band kindlicher Liebe an Vater und Mutter knüpft, und diese Art von Strenge und strengem Ernste war die, womit Liszt's Vater bei seinem Werke der Erziehung stets zu verfahren pflegte. Er ließ die Gründe seines Thuns und Lassens, seines Ge- und Verbietens dem Knaben niemals ein Geheimniß blei-

ben, und leuchtete aus denſelben allezeit ein fortdauernd auf höhere Ziele gerichtetes Streben und ein ſelbſt der kindlichen Denk- und Empfindungsweiſe imponirender Adel der Geſinnung und des Gedankens heraus, ſo ſah Jener auch ſtets nur in den Kreis der Schuld und der Schwachheit ſich zurück gedrängt, wenn ſein Wollen, ſein Thun und Laſſen vielleicht nach einer andern Richtung zielte, und keine Liebe, ſelbſt nicht die des Bluts, durchſtrömt heiliger und wärmer unſer Innerſtes, als die, welche ihr Bette auf dem Boden der Achtung und Ehrfurcht eingegraben hat. Aufrichtig und wahr floſſen daher die heißen Thränen, die Franz an dem Grabe ſeines Vaters weinte, und mit der ganzen Wärme kindlicher Ergebenheit und Zuneigung jammerte er ſeinen Schmerz über den erlittenen Verluſt, ohne auch fern noch an die Gewichtigkeit des Zeitabſchnittes zu denken, den ſein Leben und ſeine Beſtimmung damit abgeſchloſſen und begonnen. Was Anderes noch in nächſter Zeit in ſeinem Innern ſich regte, war einzig das Bedürfniß, die Leere der Zutraulichkeit, Herzlichkeit und tiefen Innigkeit wieder auszufüllen, die in ſeiner Umgebung durch jenen Tod entſtanden war; und deshalb ſeine Mutter, welche bis dahin ununterbrochen in Ungarn und ſpäter zu Wien gelebt hatte, veranlaſſend, für fernerhin ihren Wohnſitz in Paris aufzuſchlagen, übergibt er derſelben nicht allein dazu das bleibende freie Witthum von 100,000 Franken, das er bereits erworben und ſorglich unter des Vaters Aufſicht zuſammengeſpart hatte, um durch bequemes, kummerloſes Alter den Eltern einſt die Aengſte, Laſten und Anſtrengungen früherer Kindheit und Pflege zu lohnen, ſondern erhebt er zu dem Zwecke und von dem Augenblicke an für ſich auch das ihm längſt vor allen andern Städten lieb und werth gewordene Paris zur eigentlichen neuen Heimath*). Das Bewußtſein von

*) Dort, zu Paris, lebt Liszt's Mutter auch heute noch, und es iſt daher durchaus nicht falſch, wie Einige meinen wollen, wenn Paris für Liszt's Heimath erklärt wird.

der ſo zu ſagen politiſchen oder culturhiſtoriſchen Bedeutung, womit jenes Ereigniß in das ganze Leben unſeres Künſtlers eingriff, trat erſt ſpäter ein, als er ſchon Monden lang mit ſeiner Mutter in Paris gelebt und die Zeit ihr Recht auch über diejenige Empfindung der Trauer und Betrübniß geübt hatte, von deren Größe Manche nicht mit Unrecht fürchteten, daß der reizbare ſechszehnjährige Jüngling ihr bei längerer Dauer ganz unterliegen könnte.

Der Aufenthalt in Boulogne hatte in jeder Beziehung höchſt wohlthätig auf Franz gewirkt. Durch die Seebäder und die freie, friſche Luft war ſein Körper merklich, ja zum Verwundern ſchnell geſtärkt worden, und auch von der geringen Gebundenheit, womit er ſich dort auf ärztliches Anrathen ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen hingeben durfte, konnte man nicht ſagen, daß ſie ihr klug bemeſſenes Ziel verfehlt hätte. Mit dem Reiz des Unerlaubten und Neuen vertiert jede Leidenſchaft an Kraft, und der Widerſtand, den der Vater dem Sohne in dieſer Beziehung entgegen geſetzt hatte, — ſo gewiß er andern Beweggründen entſprungen war, eben ſo gewiß war er nothwendig und hinreichend geweſen, ihn, den Sohn, ſo tief ſich in die Unendlichkeit des Glaubens und der religiöſen Empfindung hinein kämpfen zu laſſen, bis daß er des Segens ſich klar bewußt werden konnte und mußte, welchen reine Betrachtungen der Art immer über einen Geiſt und ein Gemüth zu verbreiten im Stande ſind, deren Aufgabe es nach Gottes weiſem Rathſchluſſe ſein ſoll, nur durch die heftigſten inneren und äußeren Kämpfe in ununterbrochener Reihe ſich zum Ziele ihrer Lebens-Beſtimmung hinanzuarbeiten. Daher das Glück zugleich, welches ſpätere Forſchung in dem Zeitmomente finden muß, in welchem Liszt der väterlichen Leitung entzogen wurde. Länger gedauert hätte mit jenem Widerſtande auch der Reiz des Unbegreiflichen ſich noch geſteigert, und mit dieſer Steigerung wäre der Vortheil verloren gegangen, den aufrichtige und frühzeitige tiefe religiöſe Weihe jedem bewegteren Leben zu bringen im Stande iſt. Das Mittel

wäre zum Zwecke vielleicht geworden, und, allmählig entgegengereift dem Augenblicke, wo das Leben zu einer That zu werden hat und nicht mehr ein blos passives sein darf, mußte Liszt, wollte je noch die Liebe des Himmels auf ihm ruhen, der Gefahr entrückt werden, der jeder Mensch bei einer solchen Verkehrung der Verhältnisse für sein ganzes Leben ausgesetzt ist. Die That bedarf Kraft und Mittel; aber eben so gewiß auch bedarf sie Freiheit und Selbstständigkeit. Ohne die Einen so wenig als ohne die Andern läßt sich eine vollkommene That denken. Jene besaß Liszt hinlänglich und in jeder Beziehung, in artistischer wie moralischer, socialer wie intellectueller. Selbst aus dem eben vollbrachten religiösen Traume war ihm Nichts mehr und Nichts weniger geblieben, denn was zur vollendeten Lebensthat nothwendig ist und was für das Bereich, in welchem er diese That zu vollbringen hatte oder vollbringen sollte, insbesondere nothwendig erscheinen muß, — die Empfänglichkeit für alles Höhere, Geistige, und die Neigung, alles Irdische unmittelbar an ein Himmlisches zu knüpfen oder dieses zu jenem beseligend herab zu ziehen, was oder welche Verbindung der musikalisch höchsten Schöne allein sichere Bürgschaft zu geben vermag. Es fehlten ihm also nur Diese noch, und waren Erstere ihm durch des Vaters Leben, durch dessen geschäftiges, sorgenvolles, Alles überlegendes und Alles betreibendes Wirken geworden, so konnten ihm Diese nur werden durch dessen Tod.

8.

Erste Liebe und ihr Einfluß auf des Künstlers inneres wie äußeres Leben.

Uebrigens sollte auch gleich der erste Schritt, den Liszt nun wirklich that auf der neuen Bahn freiester Selbstrichtung seines Geistes, um sein Leben in Wahrheit zu einer That werden zu lassen, den Anfang jener mehrerwähnten ununterbrochenen Reihe von Kämpfen bezeichnen, bei deren

Erinnerung wir nicht wissen, was wir mehr anstaunen, beklagen oder bewundern sollen, die merkwürdige Ausdauer und Kraft, womit er sie bestand, annahm und siegreich vollbrachte, oder die Härte und Unerbittlichkeit des Schicksals, das einen Jüngling von diesem Alter, dem nirgends mehr ein schützender Engel, ein leitender Stützpunkt als sein eigen, freilich großes Ich zur Seite stand, so furchtbar prüfen und in ein so unendlich weites Reich von Versuchungen stürzen mochte, wo selbst des Mannes reichste Erfahrungen und unerschütterliche Feste des Charakters selten ausreichen, vor einem geistigen, physischen und moralischen Untergange zu bewahren, dem hier allein des Genius unbegreifliche Macht auf nicht weniger unbegreifliche Weise sich entwinden sollte. Nur das Eine bleibt der heutigen Beschauung der Umstände dabei klar, daß Liszt's eigentliche Thatenstunde noch nicht geschlagen hatte, und daß Gottes weise Fügung mit allen den Kämpfen, Anstrengungen und Mühen wohl Nichts wollte, denn nur stählen den Mann, den sie berufen hatte zu einer That, welche mehr der Kräfte und Mittel zur Vollbringung bedurfte, als ein Jüngling auf den Wahlplatz zu stellen vermag. Im Keime wohl sproßten alle diese Kräfte und Mittel mächtig in ihm empor, und der Baum, der Früchte, viele und große Früchte tragen soll, muß den Samen dazu als ein ewiges Erdtheil schon in seinem Keime tragen; aber lassen wir ihn aufschießen wild und ohne der Scheere und des Bastes bildig leitende Gewalt, so wird auch der üppigst reiche Kern verdorren oder doch nur halb erfüllen seine Bestimmung.

Mit dem Bewußtsein höheren Vermögens war zugleich das Streben nach einer vollkommenen tiefgeistigen Durchbildung in Liszt erwacht. Nicht minder hatte er, einerlei ob zufällig oder auf welche andere Weise, in der reinen religiösen Hingebung, in welcher wir ihm am Schlusse der vorigen Periode begegneten, das rechte Mittel gefunden, durch Ruhe des Gemüths zur höchsten Geistescultur zu gelangen; und auch der Widerstand, den er von Seiten des Vaters hier-

in fand, war von solch' wohlthätiger Wirkung für ihn gewesen, daß er jetzt jenem Streben mit der ganzen Freiheit und Macht seines Geistes folgen konnte, ohne fürchten zu müssen, unbekümmert um das Begreifliche blindlings in der unendlichen Leere des bloßen Glaubens und der zuletzt nur heuchlerischen Unbegreiflichkeit unterzugehen. Er beschloß daher, vorläufig einige Zeit in aller Ruhe bei seiner Mutter zu Paris zu weilen, den Wissenschaften und seinen religiösen Forschungen ernstlichst obzuliegen, und was seine Kunst anbelangte ebenfalls dieselbe hauptsächlich nur von ihrer wissenschaftlichen Seite zu pflegen. Für die Kunst des Klavierspiels insbesondere glaubte er, und nicht mit Unrecht, diesen Zweck am sichersten auf dem Wege des Unterrichts zu erreichen, und so wenig dieser je in der Absicht seines Vaters gelegen hatte, ja so wenig er selbst auch darin den eigentlichen Schlußstein der That seines Lebens zu erkennen vermochte, so unterzog er sich dennoch der Nebenabsicht willen um so lieber und mit eben so vielem Geschicke als Fleiß der Arbeit, als es an Gelegenheit dazu durchaus nicht fehlen konnte. Bei dem außerordentlichen, beispiellos hohen Ansehen, in welchem er auch als bloßer Klaviervirtuos zu Paris stand, brauchte er nur Lust zu bezeigen, endlich der oft an ihn ergangenen Aufforderung genügen zu wollen, und die ersten Häuser der Weltstadt standen ihm offen.

Nicht so bald indessen hat er, der mit allen Vorzügen des Geistes und Leibes ausgestattete Jüngling, sich in den neuen Kreisen und Verhältnissen bewegt, als ihm das Unglück widerfahren soll, nicht allein die Liebe eines jungen, mit allen Reizen und Tugenden schöner Weiblichkeit ausgestatteten, geistvollen Mädchens zu gewinnen, sondern selbst auch von der heftigsten, innigsten, leidenschaftlichsten Liebe zu demselben erfüllt zu werden. Wir sagen „Unglück," weil an das Erwachen des Gefühls und sein Geständniß sich zugleich die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit einer näheren Verbindung knüpfte, und weil unbedingt kein Gegensatz vernichtender, tiefer, niederdrückender auf ein jun-

ges reizbares Gemüth wirkt denn in dieser Beziehung ein eben so dringendes Verlangen als nothwendiges Entsagen. Verwahren wir uns übrigens, als ob mit diesem Bekenntnisse die (gleich so manchen andern falschen Gerüchten) viel und weit verbreitete Fabel von einer unglücklichen Liebe Liszt's zu einer hoch- oder gar höchstgestellten Dame bestätigt werden sollte. Er selbst erklärt diese Nachricht für ein nicht minder abgeschmacktes Mährchen denn jene, wornach Paganini seine wunderbare G-Saite sich selbst aus inneren Leibestheilen seiner von ihm ermordeten Frau verfertigt haben soll. Allerdings besaß das Mädchen, das er liebte, zugleich Rang und Reichthum; indeß hatte die Unmöglichkeit einer näheren Verbindung mit ihm weder ausschließlich hierin noch etwa in einer Nichterwiederung seiner Zuneigung ihren Grund, wenn gleich Liszt's Verdacht, wie wir nachher erfahren werden, damals hauptsächlich nur auf Ersterem ruhete. Der Vater des Mädchens nämlich war der Verbindung durchaus entgegen, und vergaß er oder hielt er es nicht für rathsam, seine Gründe offen genug darzulegen, so lag unter den obwaltenden persönlichen Verhältnissen für den Künstler ein Verdacht, wie der so eben bezeichnete, zu nahe, als daß er ihn nicht hätte ergreifen müssen; doch waren keinerlei Ostentationen oder was dergleichen damit verbunden, die Liszt hätten unangenehm sein oder werden können, vielmehr entsagte er, entsagte frei und mit dem edelsten Stolze einem Glücke, dessen er sich wohl würdig, doch dessen er sich von anderer Seite her nicht für werth erachtet glaubte, und entsagte, obwohl er hell genug den heißen Kampf begriff, den es ihm sowohl als seiner Geliebten kosten werde, und obwohl er tief und klar genug auch empfand den Schmerz, den der bloße Gedanke an die Entsagung schon seinem leidenschaftlich glühenden Herzen bereitete. Mit zerstörender Macht wirkte der Schritt auf sein ganzes Innere, und unter dem Schlage, den sein weiches, zartes Gemüth damit erhielt, litt natürlich auch sein Körper. Er siechte sichtbarlich dahin, wie die Blume, wel-

cher mit dem Licht der Sonne auch die letzte erquickende Benetzung entzogen wird. Von aller Welt zurückgezogen bietet nur die Religion ihm noch Trost und Ermunterung. Er ergeht sich in ihren Hainen, aber je mehr, je weiter und tiefer er es thut, desto hassenswürdiger auch will ihm die Welt erscheinen und desto mehr fühlt er das Bedürfniß stillster Einsamkeit. Immer enger schließt er sich ein. Selbst seine Mutter sieht ihn mondenlang nur bei Tisch und auch hier sitzt er ihr schweigsam gegenüber, das große tiefe Auge über den bleichen Wangen stets thränenschwanger auf einen Punkt geheftet. Der Neugierde, welche um diese Zeit wohl den einen oder andern frühern Bekannten ins Haus führt, ihn zu sehen, ja sogar der aufrichtigen Theilnahme, welche kommen will, mit ihm zu weinen, zu seufzen, oder ihn aufzuheitern, muß die Thüre geschlossen werden, und als sie andern Zugang sich erringen, meidet der Sohn auch die Mutter, und ein Gerücht von seinem Tode endlich, das durch die Stadt geht, und das, um im letzten Augenblicke noch ein Zeugniß zu geben von der unbeschreiblichen Liebe, womit ganz Paris an ihm hängt, und wie er, ein Mann des Volkes bereits, auch nur gegen das Volk noch, gegen die Menschheit eine Verpflichtung hat, lagert gleich politischen Hiobsposten Tage lang so sehr umdüsternd auf der öffentlichen Stimmung, daß selbst deren Organe sich nicht versagen können, laut mit in die tausendstimmige stille Manie einzufallen*).

9.

Kampf des Jünglings mit sich selbst und seiner Zukunft.

Es kümmert ihn nicht, als er zufällig von seiner Mutter davon erfährt; aber diese kümmert es und sehr tief. Sie sieht ein böses Vorzeichen darin, sich auf eine Trennung vorbereiten zu müssen, an deren einstige Nothwendig-

*) Man sehe Beilage 5.

keit ſie nur den einen Wunſch richtet, daß ſie die Urſache davon ſein möchte. Man könnte das Aberglauben nennen; aber es gehört ja dieſer zum Weſen des Menſchen. Selbſt bei den Gebildeten, die ihn ganz und gar quittirt zu haben meinen, hat er ſich, genauer unterſucht, nur in die eine oder andere Ecke geſchlüpft, um augenblicklich wieder zum Vorſchein zu kommen, darf er ſich durch irgend einen Umſtand auch nur einigermaßen ſicher glauben. Lizzt hätte die Nachricht ſtärken ſollen, denn es lag ein gewiſſer Beweis von allgemeinem Wohlwollen darin, und niemals eigentlich können oder dürfen wir uns lebendiger fühlen, als wenn wir der Freude eines ſolchen Wohlwollens gewiß ſind; aber das ganze unglückliche Verhältniß hatte noch andere Folgen für ihn, denn den bloßen Schmerz der Entſagung. Bei Naturen wie die ſeine iſt die Seele nie allein thätig, und ſelbſt in heftigſter Regung noch räumt ſie dem Geiſte ein Recht ein, widerſtrebend oder ermunternd, jedenfalls erhaltend.

Unter den Büchern, welche ihn Anfangs dieſer Tage, Wochen, Monden und Jahre ſchwerer, wehmuthsvoller Einſamkeit am meiſten unterhalten und beſchäftigen, liegt Chateaubriands René immer voran auf dem Tiſche. Man weiß, zu welcher Zeit dieſes Buch von ſeinem Verfaſſer in die Welt befördert wurde: eben als der Tod ſeiner Mutter eine geiſtige Metamorphoſe mit ihm vorgenommen und ihn dem Katholicismus wieder zugeführt hatte. Kein Wunder, wenn aller Glaubensſtärke, Glaubensmuthigkeit und Glaubensinnigkeit ungeachtet, die daraus hervorleuchten ſollen, die Grundlage, auf welcher die Figuren ſcheu ſich bewegen, immer noch eine untröſtliche iſt, geebnet und gegraben von der Schaufel und dem Spaten früheren Skepticismus'; und kein Wunder daher, wenn unſer Künſtler durch die eifrige Lektüre, zu welcher die verführeriſch edle und gewandte Dialektik des Buchs ihn hinreißt, weniger zu der erhofften und gewünſchten Ruhe des Geiſtes und Herzens geleitet denn in ein Meer von Zweifeln, Glau-

ben und Nichtglauben, Läugnen und Hoffen, Zugeben und Verneinen gestürzt wird, das seinen geistig zerstörten Zustand nur noch verschlimmert und das, bei dem unwiderstehlichen forschenden Drange nach Wahrheit, der ihn beseelt, nur um so mehr ihn nöthigt, auf allen Seiten nach Mitteln zu haschen, aus einem Elende sich wieder emporzuarbeiten, welches die Urkräftigkeit des Geistes, jenes allen reinen, genialen Menschen inlebende Sehnen und Fühlen eines früher erschauten heiligen Edea, selbst als ein solches erklärt. Verwandtes und Entgegengesetztes, Wahres und Falsches, die einfache Lehre wie die philosophische Speculation, Alles, wo und wovon nur irgend noch ein Lichtstrahl zu hoffen ist, sich Klarheit zu verschaffen in dem unermeßlichen, mit tausenderlei Gestalten angefüllten Dunkel, wird zusammengerafft und mit einem Eifer, einem Fleiße, einer Unverdrossenheit und Tiefe studirt, die kaum ihres Gleichen haben. Die Schriften von Pascal, Montaigne, la Mennais, Victor Hugo, Lamartine, Voltaire, Rousseau, Kant, Saint-Beuve, Vallaache, Senancourt, Schelling, Hegel ꝛc. ꝛc. — sie alle füllen Sopha, Stühle und Tische des Jünglings and bei Nacht wie bei Tage brütet über ihnen ein Geist, der dann selbst auch zu produciren anfängt und in mehreren Heften nicht uninteressante Resultate eigener Forschung über das niederlegt, was der Mensch auch diesseits schon als sein höchstes Gut anerkennen muß, da es allem fähig ist, ihn einen ahnenden Blick in sein Jenseits thun zu lassen.

Dadurch, durch dieses unermeßlich viele Lesen und Studiren, dieses überaus inbrünstige Erfassen aller geistigen Sympathien, erweitert sich natürlich der Kreis der Ideen, so wie die Anschauungsweise selbst zunimmt an Tiefe. Der Weltgeist, wie er belebend und erschaffend alle Thätigkeiten des Geistes und der Zeit durchdringt, tritt näher heran vor des Jünglings Auge, und Liszt fühlt seine Pulse schlagen im Gedanken wie in der Empfindung. Der große Umschwung, zu welchem das geistige Leben der Zeit sich an-

ſchickt, weil die Schwingen ſeines Rhythmus angeſchwellt ſind zum höchſten Bogen, — er ahnet ihn und fühlt ſich in der bewundernswerthen Ueberwältigung ſeines Weſens als ein Glied des Organismus; doch er fühlt auch, daß die Kunſt, wie er ſie bisher getrieben und mehr oder minder aus Gewohnheit ſie angeſchaut hat, ihm kein genügendes Recht dazu gibt. Er will ſich daher ganz von ihr losſagen, von ihr, der er ſo unendlich Viel, ja ſich ſelbſt eigentlich verdankt, und deren Schule er ſogar ſo eben noch mit der feurigſten, thätigſten Kraft ergriffen hatte, und will ſich ausſchließlich den Wiſſenſchaften und unter dieſen vorzugsweiſe den theologiſchen und philoſophiſchen widmen, für die die meiſten Sympathien ſich in ſeinem Inneren regen. Der Mutter Verheißung an der Wiege ſoll erfüllt werden, und wie eine göttliche Offenbarung, wie ein heiliges prophetiſches Wort, das die Nothwendigkeit ſeiner Erfüllung in ſich ſelbſt trägt, lebt ſie in ſeinem Innern auf. In der That — das Prieſterthum wird bei ihm zum feſten Entſchluſſe, und ſo unendlich ſchwer, groß und herb, ja herber und ſchwerer noch denn der erſte, ihm der zweite Kampf der Entſagung entgegentritt, eine Unmöglichkeit, ſich ihm zu entziehen, ſcheint ſein ganzes Weſen zu durchbeben. Muß er doch glauben, auch hier, in dieſem rein geiſtigen Kreiſe, allein nur einer Anfechtung entgehen zu können, die auf ſeinen bisherigen Wegen ihn ſo oftmals quälend verfolgte, — der Anfechtung ſocialen Vorrechts, das dem Geiſte nur der Geiſt, niemals jedoch der Beſitz ſich gegenüber einräumt.

Doch — da durchtönt auf einmal ein Ruf des Entzückens, des Enthuſiasmus und der Bewunderung über eine Erſcheinung ganz Paris, in welcher, wie die Journale behaupten, zuerſt jede Hoffnung in Erfüllung geht, die von der Zeit an ihre Kunſt geſetzt wird, und hallt jeder Mund wieder von dieſem Rufe, kommt kein Blatt, keine Zeile, ja kein Wort faſt zum Vorſchein, worin nicht ein gleicher Gedanke athmet oder klar zu leſen iſt, ſo muß endlich auch unſer Liszt aus ſeinen anachoretiſchen Betrachtungen aufgeweckt und mehr

oder weniger verlangend gemacht werden, den Geist zu sehen, zu hören, der in so wunderbarer Verkörperung sich zwischen Himmel und Erde gestellt haben soll, um tönend Beide in sich aufgehen zu lassen. Es ist Paganini, und — wir wollen nicht versuchen, den Eindruck zu schildern, den er auf Liszt hervorbringt. So viel indessen kann nicht verschwiegen werden, daß es bei ihm weniger die Neuheit als die ganze Eigenthümlichkeit der Erscheinung ist, welche wirkt, und daß bei ihm diese Wirkung um desto tiefer, heftiger, totaler sein muß, je unmittelbarer sie den Boden trifft, aus welchem ihre Ursache entsprungen ist. Aufgeschreckt mitten aus dem Reich der Träume, wo er schaffend und ringend nach den tiefsten Geheimnissen des Wahren, Schönen und Guten sucht, wird er wachend hier auf einmal dahin versetzt, wo sie zu finden er niemals geahnt oder doch schon aufgegeben hat. Aus der durchaus romantischen Zauberwelt, die sich ihm erschließt, hört er deutlich heraus den Wiederhall der Pulsschläge, die seine Seele und seinen Geist in den Momenten tiefer Innerlichkeit erbeben machen, und was er nie geglaubt, daß die Anschauung, die er von der Welt und dem Geiste seiner Zeit durch jenes viele Studiren, eifrige, tiefe Forschen gewonnen, sich in dem ätherischen Stoffe des Tones verkörpern könne, es wird ihm bis zur überzeugendsten Gewißheit verwirklicht. Was er nie geahnt, nie begriffen oder doch noch nie sich hatte gestehen mögen, auf einmal steht es sonnenhell da vor seinem Bewußtsein. Er fühlt, daß das ganze Unglück, mit dem er ringt und womit er als Künstler schon an seiner Zukunft zu zweifeln angefangen hat, nur in ihm selbst liegt; daß er, bei der jetzt eingetretenen vollendeten Reife des Körpers und ausgewachsenen Kraft des Geistes nur nicht in dem Verhältniß bedeutend genug ist, wie er als Knabe in die Welt getreten und wie geschätzt zu werden er doch gewohnt geworden war; daß, wer lesen kann, auch verstehen, wer schreiben kann, auch Etwas wissen, und wer glauben, auch begreifen soll; daß, wenn man begehrt, man muß, wenn man fordert,

man Nichts erlangt, und wenn man meint, Erfahrung zu haben, man auch die Erfahrung nutzen muß. Er empfindet, daß der frühe an's Wunderbare reichende Glanz seiner Jugenderfolge ihm nicht blos das Bewußtsein einer höheren Sendung, sondern auch die Verpflichtung auferlegt hat, der Verkündigung seines Künstlerthums durch die That zu entsprechen, und daß diese That auch nicht, wie er so eben noch gemeint, etwa lediglich in einer Fruchtbarkeit der Kraft, sondern in einer Ausgleichung dieser Fruchtbarkeit mit dem Verlangen, Wollen und Empfinden der Zeit besteht, in welcher man wirkt. Zum ersten Male geht ihm durch Paganini das Wesen der Tonkunst als ein rein poetisches auf; aber er begreift auch, daß die Poesie nur dann ihren höchsten Gipfel erreicht, wenn sie ganz äußerlich ist. Der Schmerz, welcher ihn ewig plagte, wo er sich schaffend und wirkend in sein Inneres zurückzog, — es werden ihm die Gründe jetzt davon klar: er war auf dem Wege zum sinken, wo er hätte auf dem Wege sein sollen, zu steigen. Auch der Parnaß ist gebahnt, und die Poesie, welche blos ein Inneres darstellt, ohne an ein Aeußeres sich fest anzulehnen oder ohne durch das Innere das Aeußere durchfühlen zu lassen, hat noch nicht die erste Stufe erstiegen, wo er vom gemeinen Leben scheidet.

Es braucht nicht erst ausgeführt zu werden, wozu alle diese Gedanken und Empfindungen, die sein Erfassen der ganzen Paganinischen Gestalt in ihm aufregt, alsobald reifen. Mit der Möglichkeit einer Verwirklichung all' seines Glaubens, Sehnens, Hoffens in der Kunst, kehrt auch die alte glühende Liebe zu derselben zurück. Nur darf er, der gereiftere, stärkere Jüngling und nächstdem Mann, sich nicht mit Geringerem oder auch nur einem Gleichen begnügen wollen, denn dem Knaben geworden war, und er muß begreifen, daß des Knaben künstlerische Vollendung schon in der Subjektivität der Leistung, des Meisters Vollendung aber erst in der Objektivität des allgemeinen Culturzustandes liegt. Für das Gewöhnliche hat dieser niemals eine Empfänglichkeit

noch, und es muß ihm also das Ungewöhnliche geboten werden; die Ungewöhnlichkeit aber liegt darin, daß er selbst sich dem Geiste nach in einer ihn übertreffenden Form wiederfindet.

Mit unbeschreiblicher Hast, einem nie erlebten Eifer und Feuer stürzt sich Liszt daher auf einmal wieder an sein Instrument, das er schon seit beinahe einem Jahre nicht mehr berührt hatte, und ringend mit allen Elementen desselben scheint er componirend auch die ganze Kunst gleichsam herausfordern zu wollen zu einem Kampfe, in dem sie sich beugen soll mit all' ihrem Stoffe seinem freien herrischen Willen. Was andere Klavierspieler als den höchsten Triumph und den höchsten Gipfel ihrer Fertigkeit betrachten, war längst bei ihm zum blos ebenen Boden geworden; doch auch auf diesem Boden noch wollte er strebend immer höher und höher sich bewegen, um in Wahrheit zuletzt zu entschwinden in ein Reich, wo der Blick der Erfahrung noch heute ihn als den „Einzigen" erkennt und anerkennen muß. Oder wäre es ihm in der That nicht gelungen? — wer könnte es läugnen!? — Lassen wir die Leistungen unserer ausgezeichnetsten Klaviervirtuosen gewissermaßen die Durchschnittshöhe des Gebirges bezeichnen, bis zu welcher sie sich über die Ebenen der Gewöhnlichkeit hinaufgearbeit haben, so ragt auch in dieser blos mechanischen Hinsicht Liszt noch von dem höchsten Gebirgskamm als eine einzelne wunderbare Kuppel empor, bis in die Wolken, wo das Maaß seiner Höhe dem irdischen Blicke entschwindet, von wo die höchsten Gipfel ringsumher nur als die Basis erscheinen, auf welcher er erst anfängt, sich in freiere Regionen seiner einzelnen Selbstständigkeit zu erheben, und wo daher das gewöhnliche Maaß der sogenannten Schule allerdings Manches zu fragen und zu verwundern oder gar zu tadeln hat, weil ihrem Auge hier Alles nur in einem trüben Fernschein sich offenbart.

Aber mit freier, offener Brust auch gibt er sich dem öffentlichen Leben abermals hin, da, erfaßt auf dem Wege

tief geiſtiger Speculation den Geiſt dieſes Lebens in allen ſeinen Elementen, ihn die Paganiniſche Kunſt ebenſoſehr zugleich überzeugt hat von der manifeſtirenden Kraft, womit die Muſik in ſtets engſter Beziehung dazu zu ſtehen vermag, als ihn die Paganiniſche Perſönlichkeit warnt, anders denn nur im Leben ſelbſt dieſe Beziehung anzuknüpfen, und da, als er hieza ſchreiten will, worin er des Künſtlers höchſte Bedeutung und der Töne hochedelſten Adel in himmliſchem Hellſtrahle mächtig und einzig hervorquellen ſieht, ihm Nichts nothwendiger dünkt und dünken kann, denn mitten inne in dieſem Leben auch die Geſchichte deſſelben *an ſich ſelbſt* zu erfahren. Nur iſt nicht wahr, was aus dieſer Zeit her ſchon mehrfach über ihn berichtet wurde, daß er ſich ja einen Taumel und Strudel äußerlicher Genüſſe geſtürzt und verſenkt habe, die das Sinnlichſte ihm nicht zu ſinnlich oder ſinnlich genug geſtaltet hätten, um es nicht in vollen Zügen in ſich aufzunehmen. Das *konnte* Liszt nicht, hätte er es auch gewollt. Davor ſchützte ihn eben ſowohl die unendlich große Macht des Geiſtes, welche ihn unverletzt aus dem eben beſtandenen zweifach ſchrecklichen Kampfe des Geiſtes und Gemüthes hervorgehen ließ, als der ſelten große trefflich moraliſche Kern, den er nothwendig ſich darin erwerben mußte. Der Leib läßt ſich nicht trennen vom Geiſte, und wir können den Pulsſchlag eines Lebens nicht in uns verſpüren, durchleben wir das Leben ſelbſt nicht auch in allen Richtungen und Theilen ſeiner Sinnlichkeit. Liszt ergab ſich dieſer mit der ganzen Reizbarkeit ſeines jungen organiſchen Weſens; aber ſein Drang war und blieb deſſenungeachtet ſtets auf innere Ziele gerichtet. Nicht leibliche, ſondern geiſtige Mächte hielten und trugen ihn fortwährend. Wir werden uns mehr noch davon überzeugen, wenn wir gleich unten die Erfahrung machen, *wie* Liszt von Ereigniſſen ungeregt und berührt ward, die von der ganzen Welt faſt nur um des ſinnlichen Intereſſes willen, das an ihnen haftete, im erſten Augenblicke ſo bedeutungsvoll aufgenommen, gehegt und gepflegt wurden, als ſie in Wahrheit von

der Geſchichte aufgefaßt werden müſſen, aber ohne demungeachtet jenem Intereſſe eine andere denn nur ſehr untergeordnete Stellung anzuweiſen. Auch kann ein ſolcher Verdacht und eine ſolch' ſchnöde Nachrede niemals diejenige Erfahrung für ſich zum Zeugen rufen, welche die natürliche Scheu kennt, womit die reifere Jugend nach eben erſt überſtandener körperlicher Kriſis einer Freiheit entgegen athmet, die, unverlangt ihr geboten, auch von aller Prätenſion frei iſt. Soll Liszt ein daher bezüglicher Vorwurf treffen, ſo kann es nur die Eile ſein, womit er nicht abwarten zu können ſcheint, gegen den — um mit ſeinen eigenen Worten zu reden — der das petit prodige geweſen war, nun auch das Recht, das grood prodige zu werden, wozu er Beruf und gewiſſermaßen Verpflichtung in ſich fühlt, mit Unbeſchränktheit einzuräumen. Im Uebrigen haben wir ihn nur zu bewundern, und zu bewundern, ja anzuſtaunen um ſo mehr, wenn wir uns überdem ſogar ſagen müſſen, daß ihm ſelbſt, dem achtzehnjährigen Jünglinge, das merkwürdige Verhältniß, in welchem er Paganini und dieſer ihm gegenüber ſtand, nicht etwa ein blos unklares, dunkles oder dem ähnliches Gefühl, ſondern ein ſolch' klares, deutliches, und bis zum hellſten Bewußtſein gedrungenes war, daß die ſpätere Erinnerung noch ihm gebieten konnte, eine Denkſchrift an Paganini zu veröffentlichen, in welcher für Jedermann erſichtlich genug der große, dauernde Einfluß mit feſten Zügen declarirt wird, den die Erſcheinung dieſes Künſtlers auf ſeine ganze fernere Lebensrichtung übte *). Eine Erlöſung war es, — eine Erlöſung gebannter Geiſter, eine Confirmation des Genie's, dem die Natur die Taufe verliehen hat, durch das Genie.

*) S. Beilage 9.

10.

Die franzöſiſche Revolution.

Das merkwürdigſte, hiſtoriſch großartigſte jener Ereigniſſe, welche mitten inne in dieſer Aufregung erglühender Triebe und ſeltenſter Kraftanſtrengung Liszt trafen und mehr oder weniger leitend auf ſeine nächſte Lebenscarrière einwirkten, war die Revolution, die 1830 zu Paris ausbrach und, obſchon nur drei Tage lang dauernd, dennoch von dort wie ein elektriſcher Weltſchlag durch faſt ganz Europa zuckte, um einen Stoß hier in alle Verhältniſſe des Lebens und von daher auch in unſere Kunſt, die dem Leben ſo unmittelbar angehört, zu bringen, den nur die zu läugnen vermögen, welche träumend gleichſam ihr eigenes Leben blos von einem Tage zum andern fortſchleppen, unbewußt ihrer ſelbſt und der Erſcheinungen der Innen- und Außenwelt, und unvertraut mit den geheim oder offen raſtlos ſchaffenden, zeugenden und zerſtörenden, vergehenden und ſich wiedergebärenden Elementen. Daß er, Liszt, nicht zu dieſen gehörte, — wer möchte, nachdem er ihn erkannt, auch nur einen Augenblick darüber zweifeln? — Wer als Knabe ſchon von dem Ungücke ſprechen konnte, das an der Maxime haftet, die Nichts im Leben reif werden läßt, die im nächſten Augenblicke den vorhergehenden verpfeift und den Tag im Tage verthut, die geiſtig und moraliſch, phyſiſch und pſychiſch ſtets aus der Hand in den Mund lebt, ohne irgend Etwas vor ſich zu bringen, — wer als Knabe ſich ſchon von dem Unheile eines ſolchen Lebens Rechenſchaft gegeben, an dem vermögen, zum Jünglinge und Manne geworden, Ereigniſſe jener Art nicht unberührend, nicht ohne die tiefſte Einwirkung vorüber zu gehen. In der That erfüllte die Revolution oder vielmehr ihr culturhiſtoriſcher Inhalt Liszt mit der aufwallendſten Begeiſterung. Er erfaßte ſie mit der ganzen Gluth ſeiner Phantaſie und mit der ganzen Innigkeit eines ſympathetiſchen Gefühls. Die Freiheit, welche er wollte in der Kunſt, und zu welcher

ſein ganzes künſtleriſches Weſen ſich bereits herangebahnt hatte durch die Gewalt des Genies — er ſieht ſie ſich verwirklichen im Leben, in der Geſellſchaft, und immer enger, inniger und identiſcher ſchließt ſich daher jenes dieſem an. Zum erſtenmal wird ihm zu einer That, was er längſt aber auch nur geahnt, gehofft und gefühlt hatte, die Manifeſtirung der Menſchheit und der menſchlichen Ordnung in der Muſik, und die That mit zu vollbringen fühlt er ſich berufen, verpflichtet, — kräftigſt einzugreifen in ihren Organismus. Der Traum, aus welchem ihn Paganini mit ſeinem wunderbaren Bogenſtrich geweckt, — er wird zum Gedanken, der aber von der Pſyche weg zur Phyſis eilt und beide mit gleicher Kühnheit, Tiefe und Inbrunſt umrankt. Feſt klammert er ſich an an die großen Ideen von Freiheit, Menſchenrecht und Völkeradel, welche die Kanonenſchläge der Boulevards und des Palais royal in die Erſcheinung rufen, und der Tag geht ſonnig über ihm auf, an welchem er helfen kann, ſie durch die Macht der Töne auch im Leben zu verwirklichen. Er will eine Sinfonie révolutionnaire ſchreiben, deren Themen aus einem Huſſitenliede, einem evangeliſchen Chorale und der Marſeillaiſe zuſammengeſetzt ſein ſollen, und damit dem Augenblicke ein Denkmal aufrichten, in welchem er ſeine Muſik herabſteigen zu ſehen meint aus dem Reiche der Muſen, um endlich, nachdem ſie dort lange genug geweilt und gereift, in die ausſchließlichen Dienſte derer zu treten, zu deren Veredlung ſie allem geſchaffen und der Menſchheit als ein ungetheiltes Eigenthum von Gott verliehen wurde. Die Beſchaffenheit der Stoffe geben uns ein deutliches Bild von der Art und Weiſe, wie Liszt eigentlich den Augenblick und ſeinen revolutionären Inhalt anſchaute. Eine Divination der uns durch die Menſchwerdung Chriſti verheißenen Göttlichkeit ſah er darin, und einen Bund des Himmels mit der Erde, worin dieſe gegen erſteren die Verpflichtung eingeht, dem Geiſte ſein Vorrecht einzuräumen vor dem Leibe. Fern von allen politiſchen Beziehungen, die ihm ganz richtig nur die mehr oder

weniger nothwendige Form dünkten, in welcher die Idee sich zu verwirklichen hatte, war ihm diese nichts Anderes als eine Provocation des Geistes gegen die Materie, in der jener den Kampf beginnt, welcher ihn befreien soll von den Fesseln, die beengend ihm diese so lange anlegte. Die religiöse Grundlage, auf welcher all' sein Denken, Begehren und Empfinden sich bewegte, und die so tief und fest in seinem Innern gebahnt ist, daß keine Macht der Welt sie mehr auszulöschen vermag, schützte ihn vor jeder andern minder edlen Auffassung und Betrachtung, und wie herrisch auch die materiellen Interessen von allen Seiten hervortreten, ihm bleibt stets der Glaube an eine endliche Einsetzung des freien Geistes in seine freien Rechte durch diesen Kampf, und von diesem Ziele, in dessen Idealität wir am deutlichsten die charakteristischen Züge von Liszts ganzer innerer und äußerer Persönlichkeit lesen, ein lebendiges, der tieferen Empfindung mehr noch denn dem flüchtigen Verstande zugängliches Bild zu geben, dünkt ihm unter allen Mitteln keines würdiger denn die Kunst und unter allen Künsten keine würdiger denn die seine, weil hier kein Stoff ist, der abgerechnet werden müßte, sondern Alles Form und Gehalt zugleich und aller Ausdruck nur ein edler und veredelter. Daher die Außerordentlichkeit der Zuneigung, womit er jetzt sich mehr und mehr dieser seiner Kunst in ihrer Allgemeinheit hingibt, und die Heftigkeit, womit er jetzt Alles, was nur irgend das Leben und seine gesellschaftlichen Gestalten inständiger berührt, in die Musik heranzuziehen und diese wieder überall in jene überzutragen bemüht ist. Alle die entschiedenen Brüche der Funktionen seines Geistes und seines Gemüths, seines Lebens, Thuns und Treibens gehen in dem einen Generalnenner der Musik auf.

Indessen so tyrannisch alle großen Ideen und Ereignisse wirken, wenn sie in die Erscheinung treten, eben so bald auch pflegen sich die Vortheile, die sie hervorzubringen im Stande sind oder wirklich hervorbringen, in Nachtheile zu verwandeln. Die Geschichte zeigt es und die letzte französische

Revolution darf ſich nicht rühmen, eine Ausnahme von der Regel gemacht zu haben. Nicht minder ſchnell als die zügelloſe Leidenſchaft an ihren hohen, erhabenen Sinn, hängt ſich der Mißverſtand an ihre tiefe, gottgeweihte Idee. Auch wenn wir blos von unſerer Kunſt und ihrer damals eintretenden neuen Geſtaltung reden, trifft es zu. Ein anderes, ein neues, freieres, friſcheres iſt das Leben geworden, ſagt man täglich ſich vor, und auch die Kunſt muß, ſoll ſie dem Leben, dem öffentlichen, großen Volksleben wieder angehören, eine andere, freiere, friſche werden; aber nahm die Freiheit für Zügelloſigkeit, für ein völliges Unbekümmertſein um Regel und Norm, welche die Unendlichkeit des Geiſtes ſchafft, und die Friſche blos für die Kraft der Maſſe. In Liszt konnte eine ſolch' totale, labyrinthiſche Abirrung des Gedankens keinen Raum finden, und die thun ſehr Unrecht, welche ihn zu den Tonangebern der damals ſich conſtituirenden ſogenannten neuromantiſchen Schule zählen. Wohl hat er dieſer je angehört. So viele Sympathien er für Chopin und Berlioz hegte und noch heute empfindet, im eigentlichſten Sinne begreift er ſie doch — und wir glauben nicht zu irren — nur als ſtark im Willen und groß in der Idee. Die Verwirklichung dieſer durch die That aber, ihre Reinerhaltung auch in der Form, kann allein den Vortheil zur Reife bringen, der in ihr gleich dem fruchtbaren Keene in der Schale ſchlummert. Ohne Religion keine Kunſt, und durch und durch tief religiös geſinnt und gebildet, hätte Liszt nie vermocht, das Dogma der diviſen Speculation zum Opfer zu bringen. Bei ihm mußte ſich vielmehr die Speculation dem Dogma fügen und der Wille der Einſicht. Ohne Erkenntniß keine That, und von der eminenteſten Schwungkraft des Geiſtes in allen Theilen der Cultur auf die Zinnen ſeiner Zeit gehoben, konnte die Größe ſeiner That auch nur mit der Größe oder vielmehr Tiefe ſeiner Erkenntniß harmoniren. Dieſe That war eine Bekämpfung der Anarchie außerhalb der durchbrochenen Feſſeln

beengender Form, ohne ſich eines Despotismus gegen die Kunſt-Wiſſenſchaft dabei ſchuldig zu machen; die Unterdrückung des Aufſtandes von Unten, im Einzelnen, Kleinen und dann erſt Ganzen, ohne es mit dem Meineide von Oben, im Großen etwa zugleich leicht zu nehmen, und eine Befeſtigung der erworbenen Freiheit des Geiſtes zugleich durch Sicherſtellung der Grundſätze ihrer Form. Dazu aber, zu dieſer, zu einer ſolch großen, ungeheuren That hatte die Stunde noch nicht geſchlagen. Mit Paganini's Erſcheinung waren Liszt die Kräfte der Kunſt aufgegangen, und mit der Idee der Revolution erſchaute er ihr Ziel; hatten im Moment des Sturmes jedoch die Unwiſſenheit und Leidenſchaft ſich beider bemächtigt, ſo mußte er, im Schrecken über deren Handeln, zuwarten, jene zu verwenden und dieſes zu verfolgen. Keiner Erſchütterung, zumal wenn ſie bis auf die Grundfeſten ging, folgt augenblicklich Ruhe. Elemente, die gähren, ſind nicht ſo bald beſchwichtigt, als ſie ſich aufregen laſſen. Ruhe aber bedarf die Nutzung ihrer Erzeugniſſe um ſo mehr, als die Nutzung ſelbſt wieder abhängt von der Mannigfaltigkeit und Art des Erzeugten. Wir haben in Hinſicht der künſtleriſchen Folgen der Revolution dieſe angedeutet, und bemerkten zugleich, welche Aufgabe für Liszt daraus erwuchs: als die Schärfe und Tiefe ſeiner Einſicht auch ſeinem Thun und Laſſen eine andere höhere Richtung gab, blieb ihm natürlich nichts Anderes übrig, denn, wie er ſich früher ſchon ganz und gar losgeſagt hatte von dem politiſchen Intereſſe der Revolution, ſo auch jetzt ſich ganz und gar loszuſagen von dem Treiben, das deren mißverſtandenes Princip in die Kunſt insbeſondere brachte. Selbſt das Unternehmen der Sinfonie blieb unausgeführt, und die ſocialen Bande, welche er wieder angeknüpft hatte, wurden von Seiten ſeiner Kunſt nur unterhalten ſo weit, als ſie der Hoffnung auf einen günſtigen Moment der That zum Stützpunkte dienten oder dienen konnten.

11.

Der Saint Simonismus.

Ziemlich daſſelbe Verhältniß entſpann ſich zwiſchen einer andern höchſt merkwürdigen Zeiterſcheinung und ihm. Wir meinen den St. Simonismus, der, wenn auch nicht erſt durch ſie erzeugt, ſo doch durch jene Revolution zuerſt in die Oeffentlichkeit geführt wurde. Man hat Liszt ſchon oft bitter darüber getadelt, daß er ſich zu einer Lehre und einer Geſellſchaft bekennen mochte, die, gleich bei ihrem Entſtehen mit dem Zeichen des gerechteſten Verdachts gebrandmarkt, auch ſpäter in ihrem Wachsthume ſich demſelben nicht zu entwinden vermochte und endlich ſogar ihm ganz unterliegen mußte. Indeſſen kann ein ſolches Urtheil nur auf der doppelten Unkenntniß von Perſon und Sache beruhen, und genauer, heller, vorurtheilsfreier Beide angeſchaut, darf es nicht allein vollkommen natürlich gefunden werden, daß Liszt ſich von einer Erſcheinung wie dieſe ebenfalls und nicht minder denn von jener der franzöſiſchen Revolution mit feſſelnder Kraft ergreifen laſſen mochte, ſondern muß die Aufrichtigkeit auch die Geſchichte bewundern, welche dieſe für jedes jugendliche Gemüth ſo ſehr verführeriſche Idee ſo bald an ihm wie an keinem andern ihrer vielen übrigen begeiſterten Anhänger machte.

Nicht als eine Abſchaffung oder Verletzung der chriſtlichen Religion, wie man ſpäter wohl zu glauben Urſache hatte, ſtellten St. Simon und ſeine nächſten Schüler ihr Unternehmen dar, ſondern als eine und die erſte wirkliche Vollendung derſelben. Das Einſeitige am Chriſtenthume, ſagten ſie, ſei, daß es Gott blos als Geiſt und nicht auch als Materie begreife, während doch Gott ſelbſt ſich als Geiſt und Materie zugleich offenbart habe; daß es demnach das Materielle verachte, während doch die Aufgabe des Menſchen lediglich in einer Bearbeitung dieſes beſtehe; daß es nur eine geiſtige Gemeinſchaft der Menſchen bewirken wolle und nicht auch eine materielle des Eigenthums und

der Betriebſamkeit, und daß es endlich in dem bekannten Ausſpruche: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt,“ den Vorzug der königlichen Geſchlechter heilige und dadurch den verderblichen und der menſchlichen Würde, die in allen Menſchen gleich ſei, ganz und gar widerſtrebenden Grundſatz der Nutzung des Menſchen durch den Menſchen verewige, d. h. fort und fort bewirke, daß eine gewiſſe Zahl von Menſchen nur um einiger Andrer willen vorhanden ſei und für dieſe arbeiten müſſe. Dieſes Alles müſſe, lehrten ſie dann weiter, zu ſeiner eignen Ausgleichung und Vollendung weg aus dem Chriſtenthume, denn in dem eigentlichen Princip deſſelben liege ein offener Widerſpruch damit. Auch habe ja Chriſtus ſelbſt geſagt (Joh. 16, 12—13), daß ſeine Lehre noch keineswegs eine vollkommene ſei, ſondern dieſe Vollkommenheit erſt in der Zukunft erhalten werde, und hier nun, durch St. Simons Ideen, werde der Weg gezeigt, auf welchem allein die eigene chriſtliche Vorherſagung in Erfüllung gehen könne und müſſe.

Hiernach nun freilich erſcheint auch in ſeiner erſten Grundlage der eigentliche Charakter und Zweck des St. Simonismus, ungeachtet ſeiner religiöſen Färbung, hauptſächlich doch nur ein induſtrieller und politiſcher, und es bleibt immerhin Grund genug übrig für die Verwunderung, wie Liszt, der ausſchließliche Künſtler, ſich der Geſellſchaft und zwar ſo eng, ſo innig, wie es in der That geſchah, anſchließen mochte. Indeſſen vergeſſen wir nicht, wie Liszt ſeit Paganini's Erſcheinen ſeine Kunſt und überhaupt Künſte und Wiſſenſchaften anzufaſſen angefangen hatte. Bloße und wirkliche Vermittler der Civiliſation der Menſchheit waren ſie ihm geworden, und fingen die St. Simoniſten bei ihrem Werke, die menſchliche Geſellſchaft auf friedlichen und friedſeligen Grundlagen zu erbauen, alsbald zugleich an, zur Erhaltung des Ganzen die drei weſentlichen Unterſchiede der Wiſſenſchaft, Kunſt und Induſtrie in der Thätigkeit als nothwendig anzuerkennen, doch dagegen alle übrigen äußeren Unterſcheidungen und Schranken für immer

fallen zu laſſen, ſo lag Nichts näher, denn der Gedanke, daß nur inmitten dieſer Lehre die Idee, welche er von ſeiner Kunſt gefaßt hatte, zur Wahrheit und That werden könne, und Liszt mußte ſich von einer Geſellſchaft mächtig angezogen fühlen, die in dem Rechte, das ſie Geiſt, Herz und Materie gleich ſehr einräumte, nach ſeinem Dafürhalten den höchſten Gipfel der menſchlichen Cultur ſich zum Ziele ſetzte.

In unſrer Geſellſchaft, predigten laut und öffentlich die Saint Simoniſten mit oft hinreißend beredter Rede, ſollen die Menſchen ihre Sympathien (Gefühle) entwickeln, die Wiſſenſchaften vervollkommnen und die Maſſe der Reichthümer vermehren. Jeder ſoll beſchäftigt werden nach ſeinen Fähigkeiten und ſeinen Leiſtungen: Erziehung, Geſchäft und Erholung. Der Gelehrte insbeſondre iſt ein Menſch, deſſen Sympathien ſich vorzüglich richten und zu richten haben auf die Betrachtung des Verſtandes, der Weisheit und der Ordnung, welche die Hervorbringung, Verknüpfung und Aufeinanderfolge der Erſcheinungen beſtimmen. Immer mehr und tiefer ſoll er in die Geſetze eindringen, die die verſchiedenen Erſcheinungen des menſchlichen Lebens und der Außenwelt regieren und verbinden, die Entdeckungen vervielfältigen und ihre Erkenntniß ſchnell verbreiten. Des Künſtlers Beruf iſt, die Sympathien der Menſchheit zu wecken und zu entwickeln. Er iſt der Agent des Regierenden oder des Prieſters, deſſen Wort und Geberde. Durch den Künſtler offenbart ſich der Prieſter. Den Gedanken deſſelben ergreifend, überſetzt er ihn in ſeine Weltſprache, und macht ihn Allen empfindbar und verſtändlich, indem er ihn ſinnlich darſtellt unter allen Formen, in welche er gekleidet werden kann. Er ſtrahlt die Welt zurück, welche der Prieſter geſchaffen oder entdeckt hat, und bringt ſie in Symbole, entſchleiert ſie Aller Augen. Der Prieſter oder Regierende ſelbſt aber iſt ein Menſch, in welchem die Liebe zur fortſchreitenden Beſtimmung der Menſchheit herrſcht, in welcher Art der Thätigkeit es auch ſei, und der aus dieſer Liebe die Einſichten und Kräfte

ſchöpft, welche erforderlich ſind, um die Anſtrengungen auf das Ziel zu richten, das er liebt und begehrt. Ueberall, wo Anſtrengungen zuſammen zu ordnen und Menſchen zu vereinigen ſind, tritt der Prieſter nothwendig dazwiſchen. Sein Geſchäft in der allgemeinſten Beziehung iſt, zu binden und zu vergeſellſchaften. In ſeiner Liebe umfaßt er alle Arten des menſchlichen Seins und von ihm geht alle geſellſchaftliche Thätigkeit aus. Die Wiſſenſchaft iſt das Dogma, denn alle Wiſſenſchaft iſt Theologie, ein Wiſſen von Gott, weil Alles Erſcheinung von Gott, deſſen Offenbarung und Wirkung ſeiner Kraft iſt. Die Induſtrie iſt der Cultus, und die Kunſt iſt die Religion, weil durch ſie die Gefühle angeregt, geweckt und gebildet werden. Der Staat — ein Reich Gottes, Politik — die allgemeine Vergeſellſchaftung aller Völker, die moraliſche, intellektuelle und phyſiſche Verbeſſerung aller Menſchen. Kein Krieg, kein Sklave und kein Pöbel mehr. Alle ſocialen Kräfte ſollen ausſchließlich verwendet werden zum friedlichen Treiben der ſchönen Künſte, Wiſſenſchaften und Induſtrien, und die Macht gehört den größten Künſtlern, den größten Gelehrten und den ausgezeichnetſten Betriebſamen. Arbeit und Ehe, der vollkommene Einklang des individuellen und ſocialen Intereſſe, ſind unſere Moral; aber dieſe und unſere Politik und Religion ſind Eins, weil ſie auf demſelben Princip beruhen. Jede Religion ſpricht ſich aus durch ein Dogma und wird ausgeübt durch einen Cultus. Die beſte Religion iſt diejenige, welche am beſten der Sympathie der Menſchheit entſpricht; das beſte Dogma, welches am meiſten die Vernunft befriedigt, und der beſte Cultus, welcher ſich am leichteſten beobachten läßt, ohne der menſchlichen Natur Gewalt anzuthun. Unſer Dogma umfaßt alles Wiſſen. Die Geſetze der Menſchheit und der Welt kennen lernen, heißt bei uns den Willen Gottes kennen lernen. Unſer Cultus regelt alle Akte des individuellen und ſocialen Lebens, und an der Cultur unſers Weltkörpers arbeiten, ſo wie an eigner und fremder, moraliſcher, intellectueller und phyſiſcher Ver-

vollkommnung helfen, nennen wir den Willen Gottes vollbringen!

Das in kurzen flüchtigen Umrissen ungefähr der Inhalt des Glaubensbekenntnisses, das die Gesellschaft der Simonisten zu einem einigen, selbstständigen Bunde vereinte, so lange ihre Lehre sich noch so ziemlich rein in dem Reiche ihres Stifters bewegte; und wir fragen, mußte nicht dasselbe in einem solchen Jüngling und Künstler, als welchen wir Liszt bisher kennen gelernt haben, und um so mehr zwar die glühendste Begeisterung hervorrufen, als Liszt damals in einem Alter sich befand, wo ringend mit dem Ernste und der reiferen ruhigen Ueberlegung des Mannes die feurige, kräftige Leidenschaft des Jünglings so gern allem Neuen, Fremden, Ungewohnten und besonders, wenn es in das Reich der Phantasie und der kühnen Romantik hinüberragt, die empfänglichste Stimmung entgegensetzt, und als die ganze Erscheinung Liszt in eben dem Momente traf, wo, aufgeregt durch die Schläge der Revolution und gereizt im höchsten Grade durch die Leistungen und Siege Paganini's, sein ganzer geistiger und leiblicher Organismus in einer Thätigkeit sich befand, wo derselbe nicht genug des Stoffes erlangen kann, um in der Großartigkeit seines Kraftaufwandes auch zu einem verhältnißmäßig großartigen Ziele zu gelangen? —

Doch nicht so bald hatten die mancherlei und zum Theil in Wahrheit sehr schönen Ideen ihre Taufe erhalten durch die Hand des pursten und wahrlich oft schmutzigsten Egoismus, als auch Liszt — und darin eben liegt abermals der vollgültigste Beweis für die eminente unerschütterliche Kraft, Reinheit und Würde seines Geistes — sich schon wieder lossagte von der Gesellschaft. Von jenem Uebergange der St. Simonistischen Religion in eine St. Simonistische Politik, der den ersten Ruf zur sittlichen wie polizeilichen Acht auf die Gesellschaft veranlaßte, war Liszt kein Zeuge mehr. Die communistischen Ansichten von Freiheit und Gleichheit, welche später an die Stelle der Anerkennung

nach Maaßgabe der Fähigkeit und des Verdienſtes ſich drängten; die Lehre von dem Deſpotismus einer einzigen prieſterlichen Kaſte, in welche der an ſich gewiß vortreffliche Gedanke einer Leitung des Volks durch die Bande der Religion und des Wiſſens ſich nach und nach auflöste, — dieſe und ähnliche Schwindeleien ſpäterer St. Simoniſtiſcher Conſervatoren waren in dem Glaubensbekenntniſſe, das er abgelegt, noch keineswegs enthalten, und entbanden dieß von ſeiner Gültigkeit in demſelben Augenblicke, als ſie ſich ihm aufzudringen den Verſuch machten. Nicht ſtimmte Liszt mehr in die verzweifelt verführeriſche, freche Lehre, der St. Simoniſtiſche Prieſter ſei gekommen, den von dem Chriſtenthume ausgeſprochenen Fluch des Fleiſches aufzuheben, dagegen die intellectuellen wie fleiſchlichen Begierden gleichmäßig zu entwickeln, und das ganze vom Chriſtenthume eingeführte Gepränge von Jungfräulichkeit, Züchtigkeit und Keuſchheit müſſe verſchwinden, weil es nur Lüge, Heuchelei und Unordnung hervorgebracht habe und hervorbringe. Ja als hauptſächlich erſt durch dieſe und ähnliche Grundſätze, die der ſich ſelbſt dazu erhebende St. Simoniſtiſche Pabſt Enfantin predigte, das St. Simoniſtiſche „Tableau“ in Frankreich wie im Auslande Tauſende von Anhängern um ſich verſammelte, ſo daß der Augenblick als gekommen ſcheinen durfte, vom bloßen Lehren und Glauben auch zum wirklichen Handeln überzugehen, hatte Liszt längſt ſchon demſelben ſeinen Rücken gekehrt. Und wer nun könnte es wagen noch und dürfte ein Recht zu haben glauben, ihn der Theilnahme an einer Verbindung anzuklagen, deren letztes Ziel erwieſener Maßen geweſen ſei, das Inſtitut des chriſtlichen Staats ſowohl als das, welches als das heiligſte in dieſem wieder gelten muß, das Inſtitut der Familie und damit alle Religion und Moral, alles Recht und alle Sitte bis auf ihre erſten Grundlagen herab zu zerſtören? — Mögen Vorwürfe der Art den St. Simonismus, wie er ſich ungefähr vom Herbſt 1831 an geſtaltete, mit vollkommenſtem Rechte treffen: Liszt, den die Größe ſeiner geiſtigen Macht aus ſo man-

chem pſychiſchen oder phyſiſchen Kampfe ſchon hatte ſiegreich hervorgehen laſſen, war auch dießmal längſt ſchon von derſelben vor einer Irreleitung und Verführung bewahrt worden, in der leider ſo manches andre, nicht minder reine aber minder ſtarke jugendliche Herz den ſicherſten Weg zum Verderben finden ſollte. Was ihm aus der Zeit des Gehörens zu dem Bunde und ſeiner Begeiſterung für denſelben geblieben, war einzig zunächſt jene Alles umfaſſende, glühende, edle Liebe, die den Menſchen in dem Menſchen mit Inbrunſt umrankt und davon nicht abläßt, bis ſelbſt derſelbe auch gerne und mit Wärme ſich anlehnt an das heiße, große, liebdurchdrungene Herz; jene hold- und friedſelige Liebe, welche von ihrer ächt chriſtlichen Grundlage aus auch ferner und ſtets unablöslich ihn begleitet hat durch ein Leben, das, außerhalb ſeiner Kunſt betrachtet, Nichts iſt, denn eine Reihe, eine unaufhörliche Reihe allſeitiger Gutthaten, ja nicht ſelten ſolch' grandioſer, ſtaunenswürdiger Art, daß die Geſchichte kaum ein zweites Beiſpiel davon aufzuführen im Stande ſein dürfte, und daß mindeſtens das Künſtlerthum niemals noch deſſen ſich hat rühmen können; war hiernach dann bloß die Befeſtigung jener früher bereits gewonnenen Ueberzeugung noch, daß die Kunſt den Menſchen von Gott verliehen wurde lediglich zu deren Veredlung, und daß, wer ihr Diener zu ſein ſich berufen fühlt, ſeine Sendung nur erfüllt und erfüllen kann, wenn er, hinanſtrebend zu jenem Ziele, alle Kräfte, die ihm gegeben worden, zuſammenrafft, daſſelbe ganz auch und unbekümmert um jeden andern Vortheil oder Zweck zu erreichen; und war endlich allein der Glaube, der feſte, unumwundene Glaube an eine wirkliche Göttlichkeit oder beſſer gottgeweihete Heiligkeit ſeiner eigenen Muſe, die mit der Verachtung alles Gemeinen oder auch nur Gewöhnlichen dem Diener dieſer zugleich die Verpflichtung auferlegt, in der Geſellſchaft ſich und ſeiner Gebieterin den Platz zu erringen, den daſelbſt einzunehmen ihnen Beſtimmung und Natur ein Recht geben.

12.

Heraustreten aus aller industriellen Beziehung und reines, volles Hingeben an Kunst und Wissenschaft.

Und in diesem Glauben, wie in dieser heiligen, schönen Ueberzeugung haben wir denn auch den Grund zu suchen, wenn wir zum zweiten oder vielmehr dritten Male Veranlassung erhalten, Liszt, sowohl vorher als nachdem er sich losgesagt hatte vom St. Simonismus und alle Hoffnung auf die Zukunft der Revolution aufgegeben, in eine Einsamkeit oder — besser uns ausgedrückt — zurückgezogene Lebensweise zu begleiten, wo alle Beziehung zum öffentlichen großen Leben und jede industrielle Rücksicht seiner Virtuosität aufgegeben zu sein scheint; doch die statt deren auch nicht etwa ausgefüllt ist wie vordem von einem dunkeln, finstern Brüten und Hoffen, in welchem Geist und Seele schwelgen, ohne sich des Ausgangs oder auch nur einer Ahnung befriedigender Wirklichkeit zu freuen, sondern wo ein volles, festes, klares Bewußtsein des Woher und Wohin und der gegen sich selbst bestimmt ausgesprochene feste, unerschütterlich starke Wille ihn leitet, dieses zu erringen, ohne jenes zu lassen.

Wir wissen, als was Liszt seine Kunst bereits ihrem innersten Wesen nach aufgefaßt hatte: als eine zwar wortlose, doch überaus beredte Sprache der Menschheit, die durch das Mittel des Gehörsinns, der über fast den ganzen Körper sich ausbreitet, unmittelbar zum Herzen dringt und hier Empfindungen anregt, die vorzugsweise als die Träger der Cultur und der Volks-Civilisation angesehen werden müssen. Das die Göttlichkeit, welche er in der Musik begriff, und das die Grundlage seiner Meinung von der Höhe künstlerischer Geltung. Was jetzt indessen noch hinzu kam, war die Einsicht, die der früheren Ahnung folgte, daß, soll die Musik wirklich dieser Göttlichkeit ihrer Bedeutung vollkommen und in würdigem Maße entsprechen, drei Bedingungen sind, die zunächst sich bei dem, der ihre Welt- und Seelensprache zu reden sich unterfängt, zu erfüllen haben:

die Bedingung der Kenntniß, der Fähigkeit, d. h. des ſubjektiven Vermögens, und die Bedingung des aufrichtigen, unabläſſigen thatkräftigen Wollens. In Beziehung auf alle drei aber hatten Mittel und Stoffe ſich auszugleichen mit der Ungewöhnlichkeit und ſo zu ſagen Unendlichkeit des Ziels.

Nicht konnte Liszt daher unter der erſtern etwa verſtehen blos ein Vertrautſein mit der Technik ſeines Organs und deren allenfallſigen Wiſſenſchaft. Dieſes war längſt und im vollkommenſten Grade ſein eigen. Die Kenntniß hat auch hier einen weiteren Umfang und ſie dehnt ihre Thätigkeit aus ſowohl in objektiver als ſubjektiver Richtung. Den Culturzuſtand in ſeiner Geſammtheit berührend wird ſie nach beiden Seiten auch eine andere, wo jener ſich ändert. Daß mit den Schlägen der Revolution derſelbe einen bedeutenden Umſchwung erhalten hatte, geſteht Jedermann zu. Liszt's Wiſſenſchaft der Kunſt durfte ſich demnach nicht mehr beſchränken auf ein Althergebrachtes. Beides, das Neue, noch durch keine Grundſätze ſicher Geſtellte, wie das Alte, Begründete, mußte er mit einander zu verbinden ſtreben, und dann das Medium ſuchen, wo neues Leben und neue Kunſt ſich wieder gegenſeitig in einander verlieren. Dazu war ein vorläufiges Aufgeben aller induſtriellen Verwendung der bereits erworbenen Mittel nothwendig und ſtatt deſſen ein unausgeſetztes ſcharfes Beobachten, Arbeiten und Verſuchen. Das Verhältniß der Künſte und Wiſſenſchaften zum Leben iſt nach Verhältniß der Stufen, worauf ſie ſtehen, nach Beſchaffenheit der Zeiten und tauſend andern Zufälligkeiten, ein ſehr verſchiedenes. Niemand wird deßhalb ſo leicht im Ganzen darüber klar. Des Geweſenen war Liszt Herr im ganzen Sinne des Worts; nur des im Momente Erzeugten hatte er bei der Tiefe, bis zu welcher er in den letzten Jahren die Beſchauung ſeiner ſelbſt wie deſſen, was außerhalb ſeiner Kunſt um ihn herum vorging, anzuſtellen pflegte, in geringerem Umfange zu gedenken vermocht. Das Verſäumte nachzuholen bedarf er Ruhe.

Doch entzieht er ſich dieſerhalb nicht der Geſellſchaft. Als der Zeiger an dem großen Uhrwerke des Weltlebens und ſeines Geiſtes war ihm im Gegentheil deren Beobachtung nicht minder unerläßlich. Der Bach iſt dem Müller verwandt, dem er nutzt, und er ſtürzt gern über die Räder. Was hilft es ihm, gleichgültig durch's Thal hinzuſchleichen. So Liszt. Als Künſtler gehörte er der Oeffentlichkeit an; was hätte er ſich dem Leben entziehen ſollen? — Wie hätte er nützen können, was er wollte, hätte ſein Wiſſen nicht dieſes Leben mit gleicher durchdringender Kraft denn ſeine Kunſt umfaßt. Nur die Induſtrie mußte er für den Augenblick aufgeben, denn nicht die Spekulation, ſondern deren Reſultate erſt erwecken jene. So treffen wir ihn abermals unaufhörlich ſtudirend, und von Allem Notiz nehmend, über Alles forſchend, was nur irgend künſtleriſch und wiſſenſchaftlich die Zeit erzeugt. Es liegt ihm daran, den Verſuch einer Totalität des Wiſſens zu wagen, und je mehr Kraft er in ſich verſpürt, das Unternommene zu vollbringen, deſto ſtärker, beharrlicher wird auch ſein Wille. Frühere ähnliche Anſtrengungen helfen ihm dabei und machen ihm die Arbeit leicht. Dennoch dürfen wir ſagen, daß die außerordentliche, ſeltene wiſſenſchaftliche Durchbildung und die zum Erſtaunen weit ausgedehnte Bekanntſchaft mit allen nur irgend bemerkenswerthen Ereigniſſen und Beſtrebungen auf dem Felde der Wiſſenſchaft und Kunſt, womit Liszt gegenwärtig uns bei näherem Umgange entgegentritt, eben ſowohl eine Frucht dieſer Zeit ſind, als die wunderbare Leichtigkeit und Schärfe, womit er jede neue Forſchung der Art anſtellt und zur fruchtbarſten Reife bringt. Auch die überraſchende Gewandtheit und Kraft in der Leitung größerer muſikaliſcher Körper, die ſeltene Sicherheit im Leſen von Partituren und in der Direktion, welche wie bereits, wenn auch wohl mit Wenigen erſt, an Liszt zu bewundern Gelegenheit hatten, mögen in dieſer Zeit ihre erſten Keime getrieben haben, da das Studium aller größeren und kleineren Werke, deren er nur irgend habhaft wer-

den konnte, keinen geringen Theil ſeiner damaligen Beſchäftigungen ausmachte.

Es wäre ein Ueberfluß, auszuführen, wie bei dieſer enormen Maſſe von Wiſſen, bei dieſer ungeheuren Kraft-erzeugung in geiſtiger wie leiblicher Beziehung ihm nun auch das Zweite, die Fähigkeit, nicht fehlte und nicht entgehen konnte, das Dritte, den Willen, zu vollbringen. Nur müſſen wir dabei zurückkehren auf den Boden, auf welchem jene vor Allem ſich bewegt, und wir gewinnen damit zum erſten Male den eigentlichen Standpunkt, von welchem aus ſich ein offener, klarer, Alles überſchauender und Alles begreifender Blick auf das gegenwärtige Leben des ſeltenen, außerordentlichen Mannes werfen läßt. — Nur ein Gefühl, das wir ſelbſt in ſeiner ganzen Reine, Tiefe und Gluth zu empfinden im Stande ſind, ſind wir fähig auch, ſichtbarlich, ſei es durch Wort, Ton, Geberde oder Farbe, und bis zu ſolch' vollkommener Wahrheit zu offenbaren, daß die fremde Wahrnehmung willig es zu ihrer eigenen Regung aufnimmt; und auch nur ein Gefühl, das unſer ganzes Sein durchdringt, an deſſen Offenbarung nicht das Eine blos, das Mittel des Wortes, des Tones, der Geberde oder der Farbe, Theil nimmt, ſondern an deſſen Ausdruck alle helfen, wenn in Mehrzahl auch nur unterſtützend, erläuternd den einen im Vordergrunde thätigen Stoff, — auch nur ein ſolchergeſtalt offenbartes Gefühl darf glauben und hoffen auf volle, ganze Wirkung. Dieſe und dergleichen Gedanken durchſtrahlen hellflammend auf einmal Liszt's Geiſt und Seele. Er, dem ſich die Welt des Freuens und Leidens, des Begehrens und Empfindens, des Glaubens, Denkens und Sinnens bis zu ihren tiefſten Tiefen erſchloſſen hat, der Pſycholog iſt und Künſtler genug zugleich, ſein Syſtem in Tönen zu demonſtriren, er hält ſich dennoch nicht für gereift, das Mittel zu dem Zwecke, den er außer ſich ſetzt, auch in ſich, in ſeinem ganzen Ich, in ſeiner Kunſt blos zu beſitzen. Dieſes iſt nöthig, wenn Jenes eine Wahrheit, eine That werden ſoll. Die Religion ſchützt ihn, den Adel

der Empfindung zu verletzen, und die Ethik des Klanges ist ihm zu heilig, als daß er sie nicht bewahren sollte; aber die Form ist, welche wirkt, die geistbelebte Form, nicht der formlose Geist, der nur vom Geiste wieder verstanden wird, und der Ton für sich hat keine Form. Ist doch selbst auch die Religion nicht ohne Form, und der Cultus der Musik ist der Künstler. Häufiger als je begegnen wir Liszt in den Kreisen der höchsten Stände und der Intelligenz; nur treffen wir ihn weniger daselbst im Dienste künstlerischer Industrie, als beobachtend und theilnehmend. Wir ahnen das Gelübde, mit welchem er an seine Lebensaufgabe geht: „sein Leben zu jener hohen Würde zu erheben, deren Ideal das Talent ist; den Künstlern begreiflich zu machen, was sie sein können und müssen; und die öffentliche Meinung durch das Uebergewicht einer edlen Lebensweise zu beherrschen.“ Wir empfangen den Schlüssel zu allen Geheimnissen seiner seitherigen Wallfahrt. Auch in weiblichen Zirkeln bewegt er sich wieder häufiger, und wird er nicht blos gerne gesehen daselbst, sondern ersehnt sogar, so dürfen wir nur um so vortheilhafter von der Art und Weise denken, wie er sein Ziel verfolgt. Dort kann der Geist und der Mann, hier das Herz und der Mensch seine beste Schule finden; und dürfen wir von einer weiblichen Hoheit reden, warum nicht auch von einer männlichen Anmuth und Grazie? — Die Vollendung liegt in Beiden, und Liszt dürfte zu den seltenen Erscheinungen gehören, die den Gedanken durch die Erfahrung bestätigen. Er ist nicht Künstler blos, sondern Kunstwerk zugleich, und glauben wir recht zu urtheilen, wenn wir darin einen der wesentlichsten Momente oder vielmehr Hebel jener ungeheuren, beispiellosen Anziehungskraft erblicken, womit er vor jedem andern Künstler auf das große Publikum wirkt, so irren wir auch nicht, wenn wir alles das, wodurch er sich in dieser Beziehung so merkenswerth vor ziemlich allen übrigen Künstlern unserer Zeit auszeichnet, ja einzig aus der Mitte derselben hervorragt, als ein natürliches Erbtheil eben derjenigen Lebens-

weiſe anſchauen, in welcher wir Liszt in dem hier zum Betracht vorliegenden Augenblicke gegenwärtiger Periode ſeines Lebens überall begegnen. Der produktive muſikaliſche Künſtler befindet ſich hier in demſelben Falle wie der Schauſpieler. Auch dieſem darf nicht der darſtellende Stoff blos, das Wort und die Geberde, ſondern muß er ſelbſt, ſein ganzes Ich muß das Medium des Vortrags, ſeiner Darſtellung ſein, und je vollkommener Beide ſich mit einander ausgleichen, je gleichmäßiger das edle Gepräge der Kunſt über Beide ſich ausgießt, deſto allgewaltiger, ja zauberiſcher auch die Macht der Wirkung. Im Leben trifft daſſelbe zu. Bis zur Excentricität lebhaft tritt Liszt doch nie aus dem Kreiſe des Edeln, man möchte ſagen einer anmuthigen Erhabenheit, und je mehr die ſchlagende Geiſte und das feurige, raſche Wort ſich wiegen auf den Blitzen eines kühnen, ſcharfen Geiſtes, deſto williger räumen wir ihnen eine Freiheit ein, die, ſelbſt ſich ihre Form ſchaffend, dieſe niemals borgt aus dem Regelwerk blos conventioaellen Anſtandes. Selbſt der Sarkasmus und das ſcheinbar Harte, Abſtoßende wirkt, gemildert durch die Töne eines edeln, Liebe gebenden und Liebe fordernden Grundzugs ſeines Charakters, nicht eigentlich unangenehm, weil ſich immer ein gewiſſer Adel der Geſinnung wie der Form um das Ganze hüllt.

Man halte dieß nicht für eine Abſchweifung vom Thema. Für das, was Liszt jetzt in, an und mit der Muſik wollte, reichte eine blos einfache künſtleriſche Befähigung nicht aus, ſondern bedurfte es zugleich einer rein menſchlichen. Jene hatten wir bereits nachgewieſen, und es lag uns nun alſo auch ob, darzuthun, worin dieſe zu begreifen iſt und wann Liszt an ihre Ereignung ſein letztes abſichtliches Streben ſetzte. Mit der Wiſſenſchaft ging ſie Hand in Hand, und ſo wie er auch als bloßer Clavierviruos ſeine Kunſt zu einer förmlichen Wiſſenſchaft des Inſtruments erhoben hatte, ſo betrachtete er dieſes wieder blos als das Organ ſeiner künſtleriſchen wie rein menſchlichen Befähigung.

Wir haben nie erlebt noch, daß ein Concertgeber ſo wenige Aufmerkſamkeit ſeinem Inſtrumente vor der Produktion geſchenkt hätte, als Liszt. Ohne nur eine Taſte darauf vorher angerührt zu haben, kann er ſich ſetzen, um uns jedoch auch ſogleich, mit dem erſten Anſchlage die Gewalt heraus fühlen zu laſſen, welche er über die Taſten und den ganzen Mechanismus ſeines Organs übt. Das iſt die Souverainität des Geiſtes über den Leib, ohne daß jener dieſen auch nur einen Augenblick entbehren könnte. Liszt erſcheint nicht im Concertſaale vor ſeinem Flügel, um etwas mühſam Angelerntes auf demſelben heraus zu bringen und zur Schau zu ſtellen, ſondern er erſcheint, nun einmal wieder in Tönen mit uns zu reden, ohne gleichſam zu wiſſen vorher, was er reden wird. Selbſt in der angeeigneten und einſtudirten Form iſt und bleibt er noch Improviſator. Das die Vollendung ſeiner Kraft, die Suprematie der rein menſchlichen über die blos künſtleriſche, und wieder dieſer über die blos techniſche Befähigung, — kurz jenes Verhältniß in den Funktionen ſeiner produktiven Organe, das die Technik als ein Gegebenes, Fertiges der ausſchließlichen Thätigkeit des Genie's unterſtellt, und das eben allein dem neuerdings und oft wiederholten Urtheile einen richtigen Anhaltspunkt gibt, wornach Liszt weder als der letzte noch als der erſte, ſondern als der einzige unter allen Virtuoſen der Jetztzeit eeſcheint.

Und dennoch, dieſer wahrhaften künſtleriſchen Vollendung, dieſer unläugbaren Suprematie auf allen Seiten des Wiſſens, Könnens und Vermögens ungeachtet ſollte Liszt, als er nun endlich auch aus dem reinen Hingeben an Kunſt und Wiſſenſchaft, aus ſeinem Glauben, Lieben, Hoffen eine That machen und der Kenntniß wie Befähigung zugleich den Willen hinzufügen wollte, das neue Leben mit der neuen Kunſt vor dem Altare der heiligſten Ueberzeugung und des vollkommenſten Bewußtſeins fur ſeinen Theil zu vermählen, — dennoch ſollte er, gleich bei dem erſten entſcheidenden Schritte, den er hiezu that, auf Hinderniſſe ſtoßen,

die um ſo unüberwindlicher für den Augenblick erſcheinen mußten, als ſie nicht etwa blos ſeine Kunſt, ſondern zum Theil auch ſeine Perſon auf das empfindlichſte berührten. Zwar läßt ſich nicht ſagen, daß Liszt von aller eigenen Verſchuldung dabei frei war; doch, beſtand dieſelbe weniger in einer falſchen Richtung ſeines Willens oder einer verfehlten Wahl der Mittel, die er zu deſſen Verfolgung anwandte, als vielmehr in einem Mißverſtehen des Zeitmoments, ſo haben wir ihn weniger um deßwillen anzuklagen als vielmehr bedauernd zu lieben.

Durch Paganini's Erſcheinen und Wirken hatte man ſich wohl ſchon mit dem Gedanken ausgeſöhnt, daß die Perſönlichkeit eines Künſtlers ganz und gar in ſeiner Kunſt aufgehen könne; aber fremd, durchaus fremd noch war das Umgekehrte, daß der Künſtler ſeine Kunſt ganz und gar in ſeine Perſönlichkeit aufnimmt, wie Liszt that und wollte, und thun mußte um des Antheils willen, den er, um mehr zu thun als ſein Offenbarer (Paganini), auch der Perſon des Künſtlers an der hohen Stellung und Bedeutung ſeiner Kunſt zu erringen trachtete. Paganini's ſeltſame Aeußerlichkeit, das unheimliche, beinahe ſchauerliche Wunder ſeines Spiels, das, bis man es mechaniſch zu analyſiren gelernt hatte, als eine Art Zauber daſtand; die hundert Sagen, die ſich an ſeine Vergangenheit, an die Art und Weiſe knüpften, wie er in den Beſitz dieſer ſeiner unbegreiflichen Kunſt gelangt ſei: alles dies verlieh auch ihm eine magiſch anziehende Kraft außerhalb der Sphäre ſeines Violinſpiels. Allein der Zauber war nur eine Täuſchung. Wer einmal in die Nähe des Künſtlers getreten war und geſehen hatte, daß ſeine Organiſation eine rein muſikaliſche war, daß alle übrigen geiſtigen Elemente in ihm unerweckt ſchlummerten; wer vollends die Begränztheit ſogar ſeines ſittlichen Vermögens erkannt hatte, die bis zu einer dumpfen Unfähigkeit ging, Würdiges und Unwürdiges von einander zu unterſcheiden, für den war der magiſche Schleier zerriſſen, und kein weiteres Band mehr außer dem, welches vom Ohr zwiſchen Spieler und

Hörer geknüpft wurde, beſtand zwiſchen Paganini und der Welt, in der er lebte. Anders wollte es Liszt, nur konnte ſich die Welt, in der er wieder wirkte, nicht ſogleich ausſöhnen mit dieſer Aenderung. Paganini hatte im Grunde ſeine künſtleriſche Zukunft geweckt, und ſich bewußt deſſen begriff Niemand mehr das Unglück, das an jenem haftete, denn er. Bedürftig des Zaubers ſollte dieſer aber auch Wahrheit, nicht ebenfalls blos Täuſchung werden. Aeußerlich bis zur Seltſamkeit abweichend von allem Gewöhnlichen, war es jedoch kein unheimlicher Hauch, den er um ſich ausgoß, wie Paganini, ſondern ein liebenswürdiger, anziehender. Die ſeine Grazie, welche ſeine Züge belebte, mußte ſich, ihrer geiſtigen Ueberlegenheit ſich bewußt, nothwendig ſcharf unterſcheiden von jeder gewöhnlichen lächelnden Freundlichkeit, aber ſie durfte nicht abſtoßen, ſondern mußte Zutrauen erwecken, nicht anſpruchsvoll, ſondern wohlwollend darbietend erſcheinen. Das begriff man in der Ueberraſchung nicht, oder wollte man doch die Wohlthat der zugleich in ausgedehntem Maaße genoſſenen deutſchen und franzöſiſchen Bildung nicht zuerkennen, wenn man gegen ſich ſelbſt auch ihr Daſein nicht läugnen konnte. Charlatanerie ward es genannt, wenn die Affekte ſeines Spiels zu Affekten ſeiner leidenſchaftlich aufgeſtürmten Seele wurden und in ſeiner Phyſiognomie und Haltung den treuſten Spiegel fanden, wenn die künſtleriſche Leiſtung ſich zu einer Thatſache ſeines Innern erhob und nicht etwa getrennt von ihr, ſondern im mächtigen Bündniß mit dem Geiſte wirkte, der ſie erzeugte; und faſt die geſammte Pariſer Preſſe, dieſelbe Preſſe, deren Gott er noch vor wenigen Jahren und als Knabe ſchon geweſen war, — dieſelbe Preſſe erſchöpfte ſich um ſo dreiſter und lieber in derlei Anklagen, als man ſich die enorme Kraft und Ausdauer, womit er thätig war, nicht meinte anders erklären zu können, denn daß man das Gegebene von aller Wahrheit und Wirklichkeit trennte. Hatte doch auch in der Beziehung Paganini ein Anderes gelehrt. Auch er — hieß es — lebt die Muſikſtücke in ſich,

die er vorträgt, und das Inſtrument in der Hand wird ein neuer Geiſt in ihm lebendig; aber man ſehe auch, wie er unterliegt. Erſchöpft ſinkt er nach jedem Satze nieder, und wo Wahrheit in der Gewalt der Empfindung iſt, kann es nicht anders ſein. Dazu kam ein anderes gewichtigeres, weit politiſches Moment, und in ſeiner Beziehung iſt es beſonders, wo Liszt vorſichtiger hätte mit der Ausführung ſeines Willens verfahren ſollen. Die Elemente der eben durchlebten Revolution waren noch zu ſehr im Gähren, als daß man hätte einem anderen Intereſſe noch denn der Politik eine Stellung auf dem Plateau des öffentlichen Lebens zugeſtehen mögen, und fühlte man aus der Art und Weiſe, wie Liszt ſich jetzt mit ſeiner Kunſt und Wiſſenſchaft dieſem Leben wieder anzuſchließen begann, wirklich heraus, worauf es bei ihm beſonders abgeſehen ſein könnte, ſo war der Ruf zur Oppoſition ſogleich vollbracht. Am wenigſten mochte die Preſſe dem Concertſaale ein Eindringen in ihre eingebildeten ausſchließlichen Rechte geſtatten, und wenn man weiß, welche furchtbare Macht die Preſſe namentlich damals in Paris und ſo ziemlich überall entwickelte, ſo kann man ſich auch den Schmerz und die Tiefe der Wunden leicht erklären, die ihre ungezügelten und allſeitigen Angriffe unſerem Künſtler im Innerſten ſeines Seins ſchlugen. Tauſend Aengſte hat die Mutter bei ſeinem eigenen leidenſchaftlichen Weſen zu beſtehen, und kann er ſich nicht überreden, den Standpunkt wieder zu verlaſſen, ſo zittert jene um ſo mehr, als ſie den Sohn kühn den Handſchuh aufnehmen ſieht, den ihm die Entartung zugleich damit vorwirft, daß ſie ihn der doppelt verübten Renegation eines politiſchen wie ſittlichen Treubruchs beſchuldigt. Wir haben nämlich geſehen, wie leicht Liszt ſich hatte ſowohl von den Ideen der Revolution als von denen der Geſellſchaft St. Simon feſſeln laſſen, und können wir jetzt auch nicht anders denn den Muth bewundern, womit er ſobald und entſchieden wieder die Bande zerriß, wie die Schärfe, womit ſein Auge das Herz der feenern

Geſtaltung der Dinge durchſchaute, ſo war doch damals und namentlich in Frankreich das Princip, das alles Urtheil leitete, ein anderes, und wenn die ſo zu ſagen erhabene, anziehende Nobleſſe, womit er ſich ſelbſt wie alle ſeine geiſtigen, künſteriſchen Gebilde ausprägte, immermehr jetzt ihn zum Liedling und zu einem unveräußerlichen Gliede der höchſten, gebildetſten Geſellſchaft erhob, ſo lag für einen Feind, als mit welchem er zu kämpfen hatte, der Vorwurf ariſtokratiſcher Eitelkeit nahe genug, um denſelben ſofort mit allem Pompe demokratiſcher Beredſamkeit vor aller Welt ihm entgegen zu werfen. Auch ſeine Compoſitionen wurden nicht geſchont, und um ſo lieber nahm man ſie zur Zielſcheibe der giftigſten Pfeilſchüſſe, als ſie der Zergliederung haltbareren Stoff boten, und man ſeiner Virtuoſität für ſich doch nicht gut anders beikonnte denn durch Verdächtigung der ungeheuren Erfolge, welche Liszt damit immerhin unter den intelligenteren und gebildeteren Kreiſen errang. Vorzugsweiſe meinte man in ſeiner ſteten Anlehnung an große Vergangenheiten Gründe für die triftigſten Zweifel zu finden, und war man noch gütig genug, ihm ein Virtuoſengenie zuzugeſtehen, ſo ward ihm das eigentlich muſikaliſche, künſtleriſche doch deſto beſtimmter abgeſprochen. Wir kommen ſpäterhin auf dieſen Theil ſeiner Thätigkeit, der allerdings gar manchmal und leicht Veranlaſſung zu falſcher Beurtheilung bietet, wieder zurück, und können uns daher hier kurz faſſen. Man begriff nicht die Ewigkeit des Geiſtes, und begriff man ſie, ſo konnte man doch unmöglich über ſich gewinnen, Liszt, dem Deutſchen oder gar Ungar, das Verdienſt oder auch nur die großartige Abſicht zuzutheilen, jener Ewigkeit ein Daſein in der neu gewonnenen Freiheit zu verbürgen. Ein ſolch' Verdienſt, eine ſolche Abſicht durfte nur von einem Franzoſen ausgehen. Daß man ein Paar Jahre früher Liszt gern und willig das Bürgerrecht zugeſtanden, ward vergeſſen. Die meiſte Verbreitung von ſeinen Compoſitionen hatten damals mehrere ſeiner Uebertragungen Schubertſcher Lieder ge-

wonnen: wie konnte der ſich darin offenbarende Geiſt damals zu allgemeiner, öffentlicher Anerkennung gelangen? — War und iſt es doch kein düſterer, gährender, wilder, maſſiger, der die Welt, weil er ſich nicht damit ausſöhnen kann, mit titaniſcher Gewalt von ſich abſtößt; keiner, deſſen eckige Ungefügigkeit ihn hindert, ſich ſelbſt nur in die ewigen Formen der Schönheit zu ſchicken, und noch weniger ein blos träumeriſcher, dem der Boden unter den Füßen verſchwindet; ſondern ein heiterer, friſch bewegter, der die Welt durch die gewaltigen Kräfte der Anziehung mit ſich fortreißt, und herrſcht, aber herrſcht auch nur im Reich der Liebe, Freude und Freiheit, wo ſich freilich ebenfalls der tiefe Quell auf ſeinem Spiegel verdüſtern und ſtürmiſch bewegen kann, und dann um ſo heftiger wirkt, als es ſeltener vorkommt, aber wo doch Alles immerhin nur einen wohlthuenden, die Lebenskräfte friſch anregenden, niemals erdrückenden oder erſchlaffenden Nachklang zurückläßt. Weichlich, ſchwach, unproduktiv und was Alles dergl. wird er öffentlich und privatim geſcholten, und man braucht Liszt und die Pariſer Verhältniſſe nur halb zu kennen, um zu begreifen, wie tief, wie ſchmerzlich, wie vernichtend all' das Unglück des Nichtbegriffenſeins und Nichtbegriffenwerdens auf ihn zurückwirkte, wie urplötzlich es ihn aufhalten mußte in einem Werke, das er mit ſo vielem Glauben und mit ſo unendlich vieler Liebe begonnen. Dazu kommen die Leidenſchaften concurrirender Collegialität und die Intrigue eitler Selbſtſucht. Mit aller Freigebigkeit gerechter Erbitterung gießt das ſtolze Schickſal ſeinen Zorn über den aus, den, die Zeit zu überflügeln, es ſelbſt berufen hat, aber der dennoch nicht Gebrauch machen ſoll von ſeiner Kraft, bevor wiederum die Zeit ihn dazu anregt. Im Anfange ſchon glaubt Liszt ſein Ende und wirft er ſich verzweifelnd darüber ſeinem eigenen Ich entgegen, ſo haben wir Grund genug, damit einen Abſchnitt ſeines Lebens zu beſchließen, der bedeutend genug iſt, um einen noch bedeutſamern vorzubereiten.

Dritte Periode.

Des Künſtlers Weihe

oder

ſein Eintritt in ein wirkliches Berufsleben.

1833—1840.

13.

Entfaltung einer eigenen Lebensrichtung.

Was er gewollt, — nur zu klar war ſich Liszt deſſen bewußt, als daß ihn die Vorwürfe, die ihm gemacht wurden, in dieſer Hinſicht irgendwie hätten berücken können; indeſſen je tiefer und inniger er durchdrungen war von der Redlichkeit ſeiner Abſichten und je klarer auch ein gewiſſes Etwas, das wir Selbſtkenntniß oder Selbſtgefühl zu nennen pflegen, ihm zeugte von der Kraft, dieſelben zu erreichen, deſto größer, ja zerknirſchender der Kummer, den ihm die vereitelte Hoffnung bereitete. Als etwas Anderes nämlich konnte Liszt damals die hochmüthige, dünkelhafte Störrigkeit nicht begreifen, womit der goldene Preis, den er darbot, achtungslos zurückgewieſen wurde. Erſt eine ſpätere Geſchichte überſchaut den Zuſammenhang und die Nothwendigkeit deſſen, was geſchieht; Gegenwarten gehören immer nur ſich ſelbſt an, und für die Zukunft leiht die Vergangenheit nur ein ahnendes Spiel. Ein Stamm ſtand er da, durchlebt im innerſten Marke von ſchaffender Gewalt, doch im Aeußern — verdorrt,

entlaubt. Faſſen wir das Furchtbare des Widerſpruchs, und wir begreifen oder ahnen wenigſtens das Schreckliche des Zuſtandes, in welchem Liszt jetzt litt. Die große, weite, überfüllte Bruſt will ſich entladen, und jeder Athemzug wird gehemmt von unbeſiegbar feindlicher Gewalt. Voll üppigſter Lebenskraft windet der Keim ſich empor aus der harten Erde, doch eben als er die letzte Scholle durchbrechen will mit ſeiner zarten Kraft, der Alles bis dahin gewichen, wälzt ein Fels ſich ihm entgegen, und er ringt und ringt, ohne einen andern Ausweg zu finden, denn vermeintlich in ſich ſelbſt. Eine auserwählte, glänzende Zahl von Schülern aus den erſten Häuſern und Ständen drängt ſich um den Unglücklichen, und will durch wärmſte, aufrichtigſte Verehrung, durch treueſte Anhänglichkeit ihm erſetzen, was Neid und Mißverſtand, die Erben zügelloſer Leidenſchaft, ihm geraubt; die illuſtröſeſten Kreiſe und Geſellſchaften beeifeen ſich doppelt, mit ungeheuchelter, innigſter Freundſchaft ihm zu lohnen für eine Befeindung, welche er, wie ſie glauben, zum großen Theile nur um ihretwillen erduldet; aber was hilft es dem Adler, daß der Maulwurf ſeinen Flug ſchon für unermeßlich hoch ſchätzt, hat er kaum des Baumes Gipfel erſtiegen, unter dem dieſer wühlt? — Darin theilt jede Fledermaus mit ihm ein gleich wunderlich berühmtes Loos. Weiß er doch, daß er Adler iſt, und weiß er es nicht, ſo fühlt er doch, daß nicht des Baumes Zweige, ſondern der Wolken dunkle Flur ſeiner Heimath Gränzen tragen. Von den Bäumen, Felſen und Bergen, aus den Thälern und Ebenen will er nur ſeine Nahrung holen, daß er kräftigſt durchziehe dann und belebe der blauen Lüfte unbeſchränkte Unermeßlichkeit. Liszt fühlte ſich Künſtler, aber mit der Kunſt auch wußte er ſich ein belebtes und belebendes Glied der Menſchheit, des Volks. Es lag darin keine Ueberſchätzung, aber eine unglückliche Nichtſchätzung wäre es geweſen, hätte er über die Sache die Perſon vergeſſen. Bloßer nackter Inſtinkt geziemt nicht dem Menſchen, am wenigſten in Beziehung auf ihn ſelbſt. Hier muß Alles klar ſein, und nur

derjenige kann ſagen, daß er mit Bewußtſein handelt, daß er an ſich ſelbſt eine Geſchichte macht, bei dem dieß der Fall iſt. Paris, allerdings! — dieſe Weltſtadt mit ihren Alles übergipfelnden Leidenſchaften, Forderungen, Reizungen und Verwöhnungen war der Ort geweſen, unter deſſen geiſtig klimatiſchen Einflüſſen die urſprünglichen Keime des künſtleriſchen Naturells unſers Heiden ihre herauswachſende Entwickelung und Entfaltung erhalten hatten; allein jene Keime waren im Grunde doch andere, als in ſolchem Boden tiefere Wurzel zu ſchlagen pflegen, waren mehr ernſte, deutſche, tief gemüthliche, und das edle Reis, das auf den wilden Stamm gepfropft wird, verläugnet darum in der Frucht ſeine Natur nie. Allerdings hatte der Liberalismus, der dort in jeden Zügel knirſcht, jedes Maaß zertrümmert, und längſt von der Politik aus in alle übrigen Gebiete des ſittlichen wie ſcientiviſchen, religiöſen wie künſtleriſchen Lebens erobernd eingedrungen iſt, auch ihn berührt und hatte dieß um ſo tiefer, um ſo kräftiger thun müſſen, als Liszt's ganzer origineller Geiſt und Charakter von einem diesſeits verwandten Weſen durchdrungen war; indeſſen fühlte er auch die Berauſchung, den Taumel, den das Uebermaaß herbeigeführt hatte, und konnte das tiefe Unheil ſich nicht verläugnen, in welches dadurch die höchſten Wohlthaten verkehrt werden mußten. Der Wein, — wie edel iſt ſeine Gabe?! — aber nur je nachdem wir ihn genießen, weckt und erhebt er den Geiſt; ſein Zuviel tödtet und würdigt denſelben herab in gleichem Maaße. Mächtig angehaucht war er nicht minder denn mancher Andere worden von dem hyperromantiſchen Geiſte, den durch Victor Hugo die Poeſie ausſtrömte auf alle andere ihre Schweſtern, auf die nächſte, die Muſik, natürlich zunächſt und darum um ſo durchdringlicher; allein der geſunde, religiöſe, tiefgemüthliche Sinn, der ihn bei aller Freiheit, Biegſamkeit, Schärfe und Elaſticität des Geiſtes, bei aller kühnen Originalität oder vielmehr originellen Keckheit des Weſens als ein unveräußerliches Erbtheil von Mutter Natur durchzieht,

läßt ihn auch den Zustand überspannter Reizung bald empfinden, zu welchem jener Geist im Uebermaaße seiner Thätigkeit geführt hat, dem Nichts mehr genügt, der an Allem sich gesättigt hat, und der daher, unbekümmert um welche Heiligkeit des Gesetzes und der Gränze, immer nur auf die äußersten Mittel denkt, die Empfänglichkeit neu aufzustachelu. Zwar ist seine eigene Individualität eine so auflodernde, jedes Aeußerste begehrende, daß sie, zumal unter solchen allgemeinen Constellationen des geistigen Lebens, wie ihn in Paris umgeben, nothwendig mehr vulkanische als wirklich in der reinen, reifenden Sonne gezeitigte Produkte erzeugen muß; allein die Lava, die ihr entfährt, ist auch eine solche, welche in sich selbst schon die Bürgschaft der Reife birgt, und der Tag bedarf der Zeituhr nicht, um sein Werden, Sein und Vergehen zu verkünden. Auch er zerschlägt und zersprengt alle Umgränzungen und Beschränkungen, durch die sich das Leben in Kunst und jeder andern Richtung bis dahin zu sichern und in fester Bahn zu erhalten gesucht hat; aber es geschieht nicht mit willenlosem Uebermuth oder übermüthigem Willen, sondern mit Genialität und einer gereiften Kraft, welche sich selbst Bürge genug ist, daß sie stets das Rechte, Bessere trifft, — einer Kraft, der, von Gott ihm verliehen, nun der gütige Gott auch eine Heiterkeit noch zugesellt hat, die aus dem Bewußtsein entspringt, daß man eben so leicht und glänzend aufbauen, als zerstören kann. Selbst mit fortgerissen von dem Strome, weil die Quelle ihm so heimathlich, behaglich, lieboerwandt entgegenplätschert, umfangen ihn selbst auch die Wirbel der Scylla und Charybdis, und er kennt das Maaß, bis wohin und nicht weiter, kennt die Nothwendigkeit der eigenen Beherrschung und Unterordnung, wenn sich nicht Alles auflösen und nicht Alles untergehen soll in dem undurchdringlichen Dunkel unergründlicher Fluth. Und in dieser Erkenntniß drängt sich mit furchtbar unwiderstehlicher Gewalt ihm auch die Verpflichtung auf, zu steuern dem Unheile, zu kämpfen mit dem entfesselten Elemente und zu entreißen, zu retten, wo noch

wieder zu bringen und zu retten iſt. Allein wie dort in der Erkenntniß, ſo ſteht es auch hier in der That allein, und wohin er ſie reicht die hülfreiche und helfensfrohe Hand, — ſie wird verſchmäht, ja verachtet. Zum Mittel der That hat er ſich das beſte erwählt, was menſchliches Denken als ſolches bemeſſen kann. Er holt hervor aus ſchöner Vergangenheit die edelſten, freieſten Geiſter, zu denen ſympathiſch noch am meiſten das junge Heute hinüberſchaut, wie namentlich ſeinen immer heißgeliebten Beethoven und Weber, und hält, was ſie im heiligſten Eifer und Geſetz der Kunſt geſchaffen, hin in neuer, friſcher Form dem offenen Auge, um zu zeigen, was ewig und was vergänglich, und was allein die Zeit bedarf, um in ihrer Neuheit auch eine neue Kunſt ſich zu ſchaffen, in der ſie wirklich ſich manifeſtirt, wie die ewige große allgemeine Weltordnung in dem ewigen großen Rhythmus des allgemein tonlichen Gedankens. Allein ſo hell das Licht und klar die Geſtalt, — das Auge will nicht ſehen, das Ohr will nicht hören, und muß Liszt von Tag zu Tag immer lauter ſich geſtehen, daß entweder nur Leidenſchaft gegen ſeine Perſon oder wirklich ſchon geſiegte Täuſchung das Hemmniß iſt, das die That von dem Willen abzieht, ſo greift auf der einen Seite auch immer tiefer die Kränkung und ihre Folge, während auf der andern die Luſt entbrennt zu ſtets weiterer erhöheter Anſtrengung. Was hilft es, daß der Freunde (wenn auch an ſich nicht geringe) Zahl ſich um ihn verſammelt und ſtärkend, ermunternd, aufheiternd ihm einzureden ſucht, daß er genug gethan und geleiſtet ſchon habe in ſeiner Jugend, daß ihm genügen möge der unvergleichliche, beiſpielslos glänzende Ruf, den er bereits als Knabe ſich erworben, und daß er auch jetzt hinlänglich das Seinige vollbracht, da er offen genug an den Tag gelegt habe das Edle, Schöne, Gute ſeines Wollens? daß man es nicht anerkennen, nicht verſtehen, nicht dankbar entgegen nehmen mag, — wer möchte ſich kümmern darum? — „Muß man nicht, wenn man alt iſt, mehr thun denn da man jung war? — Weiß erfüllte

Pflicht nicht immer ſich noch als Schuld? — und ſoll ich mir etwa jetzt, wo eigentlich erſt beginnt mein thatvervollſtändigtes Leben, ſchon genug gethan haben, während Religion und Gefühl uns täglich ſagen, daß nie der Menſch, der ächte, gute, ganze, ſich ganz genug gethan haben ſoll? —“ Was hilft es, daß die Mutter weint, klagt, ſich abhärmt und grämt über den Kummer und die Leiden eines Sohnes, deſſen Tiefe und beängſtigende Reizbarkeit ſie beſſer noch kennt, denn jeder der vertrauteſten Freunde, und ihn anfleht, lieber abzulaſſen von ſeinem Streben und froh, vergnügt und zufrieden zu ſein in dem Bewußtſein ſo vielſeitig hoher Liebe und Achtung, auf deren Genuß mancher Andere ſeinen ganzen unüberſehbaren Stolz ſetzen würde, oder zu ſchicken ſich gleich ſo manchem Andern in das Vergnügen des Publikums? — „Soll Dir der Concertſaal verſchloſſen ſein, außer Du erringſt Dir den Eintritt nur unter den heftigſten Qualen des Herzens und des Geiſtes: was bedarfſt Du ihn? Die große Zahl von Schülern, die aus den höchſten und reichſten Häuſern ſich zu Dir drängen, ſind genug, ein bequemes, ſorgenfreies und ſehr anſtändiges Leben zu führen! — Nichts zu Viel, ſagt die Regel der Weisheit. Wer wird ein Opfer bringen, ohne nicht zu wiſſen wozu? — Ich will glauben und glauben nur zu gern, daß Deine Abſichten die beſten, edelſten ſind; doch kannſt Du mich thöricht ſchelten, wenn ich den Kranken nicht heile, den Hungrigen nicht ſpeiſe, der die Arznei, das Brod verachtungsvoll von ſich wirft, das ich ihm reiche? — Weißt Du auch gewiß, daß Du nicht zu viel verlangſt? — Wer ſich am Verwickelten erfreut, Franz! ſtürzt immer leicht und immer tiefer in das Reich des Irrthums. Und wenn nicht, wenn wirklich nicht, bin ich Schuld, wenn der Nackte friert, der das Kleid nicht anzieht, das ich ihm ſchenkte? — oder wenn er dünne Seide will ſtatt der Wolle, die ihm ward? — Gib, was das Publikum will, wenn es nicht will, was Du gibſt. Scheint es nicht auch vielleicht Anmaßung, wenn Du verlangſt, daß das Publikum ſich Dir opfere? — In Deiner Macht liegt's,

Dir wieder Ruhe, Anſehen und Ruf zu verſchaffen: wer wird von Andern fordern, was er ſelbſt ſich geben kann?“ —

„Mutter! — antwortet Liszt — bin ich Künſtler? nun wohlan, — ſagſt Du ja, ſo kannſt Du auch nicht fordern wollen von dem Sohne, daß der Künſtler in ihm zum Sclaven werde des bloßen Leibs. Wer bin ich, wenn ich ſagen darf, die Kunſt iſt mein? — Große, Erhabene! daß, als du herabſtiegſt im Himmelsglanz auf dieſe Erde, um nie wieder heimzukehren zu dem, bei dem allein iſt Vollendung, — daß ſo bald du deine Engelreinheit auch vertauſchen mußteſt gegen den Schmutz menſchlichen Kleinſinns! Wer, willſt du, daß ich bin, und wer — meint dieſer? — Der Knecht vielleicht getrübter Leidenſchaft, der Diener eitlen Vortheils? — Nein! — Ein Wörtchen, Mutter! — erinnere, wie's der Vater ſprach: — Ueberzeugung! — wer wär' ich, nähm' ich dem Worte den Glauben!? — Wo meine Heimath? die Stätte meines Wirkens? — Dort unter dem Dutzend allerdings ſehr edler Brüder etwa? — Nein, Theure! — der Welt gehör' ich, ich fühl' es, und nichts opfre ich mich, wenn ich ihr gebe, was ſie will, wenn ich hinab mich ſtürze in den Strom, um ebenfalls mich gemächlich mit forttragen zu laſſen von ſeinen rauſchenden Wellen, ſondern wenn ich anſtürme gegen dieſe, um aufzuhalten, was ſie bergen. Mein die Kunſt und der Welt bin ich! —“

„Gut denn — verſetzt abermals flehend die Mutter — aber iſt Paris die Welt? — Komm, laß uns nach Deutſchland, nach dem guten Wien zurückkehren, nach Ungarn, unſerm Vaterlande; gehen wir nach England; wohin Du willſt, lieber Franz! ich folge Dir, und nutzverſelbaſt, daß Du dort den Sieg erringſt, um deſſen Kranz Du hier ſo heiß, ſo blutig und doch vergebens kämpfſt. Komm, hör' auch einmal auf Deiner Mutter Wort; dort ſchlagen andere Herzen, andere Sympathien ſind wach, und kenne ich Dich recht, ſo wird dort die Welt ſich aufthun, welche Dein Geiſt, Dein Herz ſo ſehnſuchtsvoll zur Stätte heiſchen! —“

„Paris die Welt?!“ — — tief ſinnend ſteht Liszt, das Wort wiederholend, da und wie der Blitzſtrahl, der zündend in die Erde ſchlägt und des Stoffes weit ausgedehnten Fadea findet, hat der Mutter Rede auf ihn gewirkt. — — „Paris die Welt?! — — nicht und doch! — meinſt Du wirklich, Mutter! Deutſchland, das gute, liebe Deutſchland könnte einen Künſtler lieben, achten, ehren, den Paris, den Frankreich hat verſchmäht? — O täuſche Dich nicht, und glaube nicht, was zumal unglaubbarer jetzt iſt denn je! — — Deutſchland! — ja, kennte es ſelber ſich, es wär', wozu Natur und Leben es berufen; aber weiß das Herz, warum es dort und nirgend anders ſchlägt, des ganzen Leibes Daſein zu erwärmen? — Hand, Kopf und Fuß, ihr Preis iſt unermeßlich, und jedes Glied folgt willig ihren Weiſen, aber wann wird auch nur einmal gedacht des Herzens alleiniger Schöpferkraft!? — England! — auf halbem Wege ſtehe ich: ſoll ich dort, was hier ich bereits errungen, des Künſtlers Stellung in der Geſellſchaft, vielleicht aufgeben, um den Verſuch zu wagen, das Andere, des Künſtlers Geltung in der Welt, zu erringen? — Zurück geht nur der Beſiegte, nicht wer des Siegs blos nicht gewiß. Wär' Albion auch wohl der Boden für ſolchen Kampf? — Darf, wer Früchte will, auf Felſen ſäen? — Kunſt und Induſtrie, — mag dieſe aus jener, nie kann jene aus dieſer entſpringen! — — Doch — — fort! damit haſt Du recht, Mutter! — — ja, — — fort! — fort von hier, aber hin, wo wirklich eine neue Welt erblüht, wo Blaſen nicht heißt Flöten, wo man die Finger bewegt, um aus ſich ſelbſt nur für ſich ſelbſt der Menſchheit Höchſtes zu vollenden, und wo eben deßhalb iſt, was man hier will, ohne jemals es zu erlangen. Ja, — Mutter! — fort — — fort — nach Amerika!“ —

In der That war von jetzt an Liszt's feſter Entſchluß, nicht etwa blos Paris oder Frankreich, ſondern ganz Europa zu verlaſſen und ſich für immer nach den vereinigten Staaten Nord-Amerika's überzuſchiffen. Alle Vorſtellungen und

Bemühungen von Seiten ſeiner Freunde, Mutter, Schüler, ihn davon abzubringen, nutzen Nichts. Der Gedanke, daß eben jetzt dort ein gereifter freier Geiſt mit der Schöpfung eines ihm am würdigſten entſprechenden formfeſten Leibes beſchäftigt ſei und der Moment ſolch' allgemeinen Strebens nach veredelter Cultur auch der glücklichſte ſein müſſe, für das neue, friſche, rein ſeliſche Leben, das in der Kunſt aufgegangen ſei, eine dem ewigen heiligen Weſen dieſer gemäßere Norm des darſtellenden Stoffs zu gewinnen, — dieſer, an ſich auch gewiß nicht zu tadelnde, Gedanke hatte all' ſein Sehnen, Sinnen, Dichten und Trachten ſo ſehr auf einmal eingenommen, daß ſelbſt nur der Verſuch, ihn an die Möglichkeit einer Täuſchung zu mahnen, ihn auf das Heftigſte aufbringen konnte. Ganz verloren war er in der Idee, in Amerika, dem einzigen wahrhaft ſelbſtſtändigen und in ſich abgeſchloſſenen Welttheile, werde und müſſe es ihm um jenes Zuſtandes willen ſo leicht als nirgend anderswo werden, das große Werk zu vollenden, das, wie wir wiſſen, ſich ihm als das unveräußerliche Ziel ſeines Lebens, als die nicht ſelbſt gewählte, ſondern von einer höheren Macht ihm unabwehrbar vorgeſchriebene Beſtimmung offenbart hatte, mit der Kunſt nämlich durch ſein Beiſpiel auch den Künſtler einzuſetzen in ſein Antheilsrecht an dem Organismus des großen Civiliſationskörpers der Menſchheit. Wie weit und klar er ſich dabei des Wegs eigentlich bewußt war, den er zu dem Ende zu gehen gedachte, wollen wir nicht unterſuchen; nur ſo viel iſt gewiß, daß, rechnen wir die Metamorphoſe der Perſpektive nicht ab, in welcher das Entfernte auf uns wirkt, Liszt's Anſichten keineswegs ungegründet genannt werden dürfen. Zu keiner Zeit ward mehr und lauter von Amerika und ſeinen Herrlichkeiten geſprochen als eben damals. Die Sonne geht im Oſten auf, aber der Weſten wollte und ſollte durchaus zunächſt ihren Schein empfinden, und wenn nicht der Zeit nach, ſo doch in Beziehung auf die Größe und Wahrheit der Pracht. Zur gewöhnlichen hiſtoriſchen Ueberlieferung geſellte ſich dabei natürlich ſofort

die zweite höhere, welche der Einbildungskraft verwandt iſt, und gern vergeſſend, daß hier ſchon die Mythe ihre eigentlichſte Wurzel ſchlägt, ſuchte man dahinter ſogar noch eine dritte, die dann als die ſentimentale den Menſchen jederzeit willig genug findet, blos dem Gemüthlichen nachzuſtreben. Nur freilich — ziehen wir, näher gerückt der That, dieſe und die zweite von der erſten ab, ſo bleibt als eigentliche Potenz in der Regel immer nur das Einerlei der Welt. Warum auch ſollte und könnte die eine Kraft ſich in verſchiedenen Wirkungen zeigen. Nur die Momente ſeiner Zeitſchläge können ſich ändern, nicht der Rhythmus ſelbſt, der in der allgemeinen Weltordnung herrſcht.

Was Liszt einzig bei dem Gedanken ſchmerzlich berührte, war das Gefühl der Nothwendigkeit, ſeine Mutter in Europa zurücklaſſen zu müſſen, und beruhigte ihn anderſeits auch wieder das freudige Bewußtſein, für eine vollkommen ſorgenfreie, unabhängige Stellung derſelben bereits geſorgt und ſo die ihm heiligſte Schuld gegen dieſelbe längſt abgetragen zu haben, ja ſtand ſelbſt der Glaube an die ungleich höhere Pflicht des Mannes ſchen ſo feſt und ſtark in ihm, daß er am allerwenigſten dem Herzen willig hätte den Geiſt unterordnen oder von jenem mehr denn gebührlich auf der Bahn ſeiner Sendung ſich leiten laſſen können, ſo war das Verhältniß zwiſchen Mutter und Sohn doch ein ſo inniges, herzliches und die Anhänglichkeit, welche dieſer für jene empfand, eine ſolch' tiefe und aufrichtige, daß das Gefühl zum mindeſten zu einem längern Aufſchub der Ausführung des Plans beitragen mußte; und während dieſer Zeit dann — danken wir's dem Himmel! — ſorgte eine andere Macht, ohne deren Willen und Hülfe alle unſere Rathſchläge eitel Traumwerk bleiben, daß ein Entſchluß gar nicht zur That reifte, auf den Liszt damals zwar Alles ſetzte, doch von dem eine genauere Kenntniß der Umſtände und Verhältniſſe Wenig oder Nichts für ihn hoffen konnte.

In den Kreiſen, in welchen er ſich bewegt, tritt ihm eine Dame entgegen, deren geiſtige Vorzüge ihn nicht min-

der denn ihre körperlichen Reize auf eine Weise zu fesseln geeignet sind, wie er seit seiner ersten unglücklichen Liebe niemals mehr geglaubt hatte, daß es der Fall wieder sein könnte, und — so widerstrebend abermals die Umstände sich gestalten — der innigste, dauerndste Bund zweier gleichgestimmter Seelen wird geschlossen.

Gestehen wir, daß die Verhältnisse dieses Bundes uns alle genau bekannt sind; doch eben deßhalb auch darf und wird man, wenn wir nicht weiter davon reden, der Versicherung Glauben schenken, daß ein Näheres darüber nicht vor die Oeffentlichkeit gehört, und um so weniger hier, als ein besonderer Einfluß von da auf Liszt's ferneres Leben, zumal als Künstler, niemals geübt wurde. Genug, wenn wir das Faktum kennen; jedoch dieß mußte auch erwähnt werden, insofern die neuen Pflichten, welche dieser Bund (an und für sich sowohl als in seinen Folgen) unserm Künstler auflud, einem Charakter wie dem seinen unmöglich minder hoch stehen konnten denn die Pflichten gegen sich selbst. Schienen ihm diese sich nämlich bisher alle in dem Rufe zu einer Auswanderung aus Europa zu vereinigen, so hießen ihm jene nun mit ungleich gebieterischerer Strenge, zu bleiben. Beim Kinde wohl verliert sich, so bald es in selbstständige Verhältnisse getreten ist, vor der Rücksicht und Pflicht gegen sich selbst jede andere, und die Natur scheint der Pietät hier eine Gränze gesetzt zu haben, welche selten oder niemals bis zum Opfer der eigenen Zukunft reicht; anders indessen verhält es sich mit derjenigen Liebe, die uns die Aussicht auf den Besitz einer eigenen Familie öffnet, und nur ein gemeiner Charakter vermag hier dem Wagniß oder dem blinden Zufalle das Ruder in die Hand zu geben oder gar sich selbst als den einzigen Preis zu erheben. Liszt, der vortrefflichste Sohn — wie hätte er minder vortrefflich bei der Anknüpfung eines Bündnisses gleich dem erwähnten dastehen können?! —

Wahr übrigens ist nicht, was wohl schon anderwärts in Beziehung darauf und nicht selten mit Einmischung gar

mancherlei wunderlicher Mährchen berichtet wurde, daß Liszt nämlich gleichwohl in Folge dieser neuen Herzensverbindung Paris hätte verlassen müssen. Allerdings that er dieß, und wir selbst werden gleich nachher das Weitere darüber zu erzählen haben; allein als eigentlicher Grund davon stellt sich eben hieraus auch ein anderer dar, so gewiß derselbe, was wir keineswegs zu läugnen gesonnen sind, vielfach von eben jenen sehr zarten und mißlichen Verhältnissen unterstützt werden mochte, unter denen — wie ebenfalls angedeutet — in Wahrheit der neue Bund sich schloß und gestaltete.

14.

Liszt verläßt Paris, das er zum bleibenden Aufenthaltsorte gewählt hatte.

So bald nämlich Liszt nun, aus angegebenem Grunde und zur größten Freude seiner Mutter, Freunde und Verehrer, den Plan zu einer Auswanderung nach Amerika aufgegeben hatte, nahm er auch den ersten der Verfolgung seiner besonderen künstlerischen Zwecke mit alle dem Feuereifer wieder auf, womit er denselben bis jetzt und so lange unablässig nachgestrebt hatte, als der Entschluß zu einer Verlegung seines Terrains noch nicht in ihm gereift war. Worin die Zwecke eigentlich bestanden, deuteten wir bereits wiederholentlich und mehrfach in ausführlicher Weise an. Wir brauchen uns also dabei nicht noch einmal länger aufzuhalten. Es waren dieselben keine geringern als: Verschmelzung der neu gewonnenen freiern künstlerischen Form mit dem ewig unverletzlichen einigen geistigen Wesen der Musik, oder vielmehr Ausgleichung desselben mit dem neu aufgelebten freiern, frischen Geiste der Zeit; Bekämpfung des darin eingerissenen hyperromantischen, oder ganz und gar in Massenhaftigkeit und Regellosigkeit aufgegangenen Prinzips, und endlich Einsetzung der Kunst und insbesondere des Künstlers in ihr Recht der Antheilnahme an der Cultur und somit Geschichte der Menschheit. Das Mittel des Beispiels jedoch, das er bisher dazu und so ziemlich

ausschließlich angewandt hatte, konnte und durfte ihm bei der Macht, welche seine zahlreichen Gegner schon in der Beziehung gegenüber von ihm entwickelten und zu entwickeln vermochten, nicht mehr ausreichend erscheinen, denn so ungleich wirksamer auch sonst wohl die lebendige That denn das bloße todte Wort zu sein pflegt, so stand hier dieselbe gleichwohl nicht allein in so fern vor diesem weit zurück, als sie sich in einer völligen Vereinzelung bewegte, während dieses, von allen Seiten durch das Organ der Presse verbreitet, den entschiedensten Einfluß auf die Masse und die öffentliche Meinung üben konnte, sondern auch in soferne, als sie, wenigstens ihrer größern Hälfte nach, aus einem durchaus unkörperlichen, rein ätherischen und daher von der Masse minder begreifbaren Stoffe bestand, während dieses, wenn auch an und für sich ebenfalls unkörperlich, doch in seiner Wirkung an ein Vermögen des Geistes sich richtet, das leichter zugänglich ist, weil bei ihm zu dem bloßen Gefühle zugleich der Begriff, der zu zergliedernde Gedanke sich gesellt. Und bei der festen Zuversicht, die er auf die Richtigkeit seiner Ansichten, auf die Heiligkeit und Gerechtigkeit all' seines Glaubens, Liebens und Hoffens in der Kunst und deren Wissenschaft setzt, weil kein anderer Grund als die reine, klare, bis zum hellsten Bewußtsein durchgedrungene Ueberzeugung ihm dafür entgegenleuchtet, — bei dieser Zuversicht die Niederlage, welche ee scheinbar erlitten, lediglich für eine Folge der Ungleichheit der Waffen haltend beschließt Liszt daher, zur Wiederaufnahme des Kampfes seinen Gegnern auf demselben Felde und mit denselben Mitteln entgegenzutreten, auf welchem und mit welchen diese ihn so tief und scharf im Innersten seiner Seele verwundet hatten, daß sie, weniger vertraut mit dem Charakter, dem unbezwinglichen Muthe und der unermüdlichen Werkthätigkeit unsers Helden, in Wahrheit glauben durften, ihn längst total geschlagen und damit einer Opposition sich entledigt zu haben, die ihnen aus leicht begreiflichen Gründen eben so unbequem als gefährlich für ihre engherzigen und lediglich in wilder

ſinnlicher Luſt und Leidenſchaft erzeugten Plane erſcheinen mußte. Aber dazu bedurfte er Ruhe, und eine Ruhe zwar, wie ſie ihm Paris um der vielfachen Verbindungen willen, in denen er daſelbſt lebte, und bei der Geſchäftigkeit ſeiner Freunde, ihn durch geſellige Vergnügen aller Art die vermeintlich erlittenen Kränkungen vergeſſen zu machen, für den Augenblick durchaus nicht gewähren konnte. Zugleich war es ein bis dahin ihm noch ganz fremdes Feld, das er zum Wahlplatz ſeines nächſten Wirkens zu betreten gedachte, und auch dieſe Neuheit der Bewegung forderte gewiſſermaßen eine freie, ungehinderte, aller äußern Beräckungen baare Seldſtbeſchauung. Einzelne kleine Beurtheilungen, welche er wohl ſchon in die muſikaliſchen Zeitungen geliefert hatte, waren noch keine Journaliſtik. Mochten ſie als bloße Styliübungen für die Preſſe gelten, zu einem höheren Zwecke waren ſie nie erdacht. Jetzt aber wollte Liszt ein eigenes künſtleriſches Syſtem entwickeln, wollte als Polemiker der miſsleiteten öffentlichen Meinung die wiſſenſchaftliche Spekulation und die Reſultate tiefer cultur-hiſtoriſcher Forſchung entgegenſetzen, und hierzu reichte eine Uebung und Erfahrung, wie er ſich in bezeichnetem Gebiete bisher erworben hatte, nicht aus. Der Entſchluß, Paris zu verlaſſen, änderte ſich ſonach nicht; nur ſchloß ſich nicht mehr der zweite einer völligen Auswanderung aus Europa daran. Auch mochte er nicht einmal gerne gar weit von Paris entfernt ſein; nicht blos weil dieß ſeine zweite Heimath geworden war und er unter allen Umſtänden auch nicht zugeben konnte, daß ſeine bejahrte Mutter ſich noch einmal den mancherlei Unannehmlichkeiten einer Ueberſiedelung unterzöge und abermals dem Sohne das Glück behaglichen Hauslebens opfere, ſondern — es weilte ja dort der Gegenſtand ſeiner heißeſten, ſehnſuchtsvollſten Liebe; und mußten wir vorhin auch zugeben, daß ſelbſt in dieſem Verhältniſſe manch' gewichtiges Motiv lag, das ihn in dem Plane, an einem andern Orte und wo möglich außerhalb Frankreich für die nächſte Zeit ſein Domicil aufzuſchlagen, beſtärkte, ſo lag doch eben

darin zugleich auch die nicht minder verpflichtende Aufforderung, bei der Ausführung dergestalt zu Werke zu gehen, daß er stets und auf die möglichst bequemste und schnellste Weise in direkter Verbindung mit Paris bleiben könnte, nicht zu gedenken der Nothwendigkeit, womit außerdem sein Vorhaben betreff der literarischen oder vielmehr journalistischen Thätigkeit dies von ihm forderte, da, vorzugsweise der französischen Sprache mächtig, er auch nur diese, zumal dieselbe die ausgedehnteste Bekanntschaft genießt, bei jener Thätigkeit anwenden, und, ausschließlich von der französischen Presse angegriffen und verfolgt, er auch nur mittelst dieser den Kampf, der eine ungleich höhere und allgemeinere Bedeutung, denn die bloße Selbstvertheidigung, haben sollte, auf's Neue aufnehmen und durchkämpfen konnte.

15.

Zeitweilige Trennung vom öffentlichen Leben.

Die Schweiz.

Daß Liszt Viel des Prüfens, Fragens und Forschens vorausgeschickt hätte, wenn er sich endlich für die Schweiz entscheidet, dürfen wir nicht glauben. Zwar war er noch niemals dort gewesen, und sagten ihm England oder Deutschland, welche beide Länder er genau kannte, nicht für seine besonderen Zwecke zu, so sollte man doch denken, daß es den Musiker mehr nach dem fast eben so nahe gelegenen Italien gezogen haben würde. Indeß war es ja nicht die musikalische Produktion oder Consumtion eigentlich, die ihn nächster Zeit beschäftigen sollte. Er bedurfte einer Natur, an deren urkräftiger Leidenschaft seine eigene kühne, kräftige Phantasie sich erwärmen, und an deren unüberschwinglicher Großartigkeit sein hoher Geist sich noch mehr begeistern konnte. Wo anders in der nahen Welt hätte er dieselbe finden können, denn allein in der Schweiz? — hier, wo an den grandiosesten Formen auch die ganze Macht und Tiefe seiner Inspiration, so wie an der himmelanstrebenden Hoheit der

Gebilde auch die ganze Erhabenheit ſeines Ideenflugs ſich abſpiegeln und wiederempfindend oder mitahnend ergehen konnte? — wo allein die noch durch keine Kunſt oder welches andere menſchliche Intereſſe verunſtaltete Urkräftigkeit der Natur auch am meiſten entſprechen mußte der Reinheit, womit er das Weſen jener erfaßt, und dem frommen Glauben, mit welchem er die Gottesbelebtheit dieſer in ſich aufgenommen hatte? — Dort nur —

„Wo eisumthan der Fels die Welt durchragt,
Der Geiſt der Tells und Winkelriete hauſet;
Wo unentlaubt die Eich' zum Himmel ragt
Und Glaub' und Kraft aus ihren Gipfeln rauſchet;

dort auch nur,

Dort nur konnte die Gigantenmacht
Seines Geiſtes fruchtbar ſich entfalten,
Konnt' vom Bilde flammend angefacht
Seines Herzens tief'ge Kraft nie kalten."

Liszt habilitirte ſich in Genf. Zurückgezogen von aller Welt bewohnte er hier ein Paar kleiner Manſardzimmer, von welchen aus ihm aber die herrlichſte, freieſte Ausſicht auf die weiten, coloſſalen Ketten des Juragebirges geſtattet war. Worin ſeine Arbeiten beſtanden, werden wir gleich nachher erfahren. Ihre Richtung iſt uns ſchon bekannt, zumal wenn wir ohne Anſtand die Verſicherung zufügen, daß Liszt hier, in der Einſamkeit, den Zweck, zu welchem er dieſelbe vorzugsweiſe aufgeſucht hatte, auch mit der ganzen Energie ſeines Charakters und mit der ganzen Heiße ſeines Thatendurſts, der ganzen Regſamkeit ſeines an die unausgeſetzteſte Thätigkeit gewöhnten Lebens verfolgte. Zuvor daher mit einigen Worten das Nöthige über die perſönlichen Verhältniſſe, in denen er ſich bewegte.

Der Oeffentlichkeit gehörten dieſe ſchlechterdings nicht an, und mit Aengſtlichkeit ſogar vermied er jeden Umgang und jede geſellſchaftliche Verbindung, wodurch er hätte in dieſelbe geführt werden können. Anfangs zwar ward ihm das ſchwer, aber mit der Zeit achtete die Stadt, welche,

als man ſeine Ankunft erfahren hatte, ſich beeifern wollte, ihn als den gefeierten Künſtler zu empfangen, ſein Verlangen. Man beneidete die Wenigen, denen der Zutritt zu ihm geſtattet war, aber man drängte ſich nicht mehr in ihre Reihe. Man fürchtete, den geliebten, geehrten Gaſt zu verlieren; und je heiliger ſich in der Vorſtellung der Nimbus geſtaltete, den dieſer durch eben jene ſtrenge Abgeſchloſſenheit um ſich verbreitete, deſto tiefer auch die Ehrfurcht, mit der man ihn nicht zu verletzen wagte. Männer, wie Sismondi, Candolle, Adolph Pictet, Deodati, Fürſt Belgiojoſo und einige andere, ausgezeichnet durch Charakter, Geiſt oder Stellung, machten ſeinen einzigen, aber auch täglichen Umgang aus. Er bedurfte ihrer, wenn er auch nicht immer und in allen Dingen mit ihnen übereinſtimmte. Am meiſten war Letzteres noch mit Pictet der Fall, und man kann ſagen, daß dieſer vorzugsweiſe erfüllte, was Liszt von dieſer klug gewählten Geſellſchaft wollte.

Durch Betrachten lernen wir niemals uns ſelbſt kennen, wohl aber durch Handeln. Liszt hatte längſt in allen Stücken ſeine Pflicht zu thun geſucht, und er wußte recht wohl, wie er auch heute noch weiß, was Pflicht und was an ihm iſt. Jene die Forderung des Tags, dieſes die Geſchicklichkeit, ſich mit der Forderung auszugleichen. Aber auch auf dem ganz eigenen Wege, den wir gehen und gehen müſſen, dürfen wir nie doch uns ganz gehen laſſen, ſondern bedürfen der Controlle, und dieſe kann durch Nichts beſſer geführt werden als durch den Umgang mit geiſtreichen und auf irgend eine Weiſe gebildeten, wenn auch nicht immer gleich denkenden oder gleich fühlenden Menſchen.

Von den Einen oder Anderen aus jener Geſellſchaft war Liszt auch ſtets und auf allen den Ausflügen begleitet, die er von Genf aus häufig tiefer in die Schweiz hinein oder durch dieſelbe unternahm. Bekannter davon iſt zwar nur einer geworden, nämlich jener nach Chamounny,

in Begleitung von George Sand und Pictet, indem Beide daraus Veranlassung zu sehr interessanten Episoden nahmen. Wir können uns das Vergnügen nicht versagen, wenigstens aus Pictets betreffendem Buche eine der hervorragendsten Stellen zu citiren *). Allein es scheint doch, als ob Liszt dergleichen Excursionen um der großen Natur willen, die ihn ununterbrochen und überall dabei umgab, eben so sehr liebte, als er sonst jede Zerstreuung scheute. Wir schließen dies aus der Art und Weise, wie er sich wohl über die Genüsse, die ihm die Schweiz in dieser Hinsicht darbot, auszusprechen pflegt; aber wundern uns dann auch nicht mehr über die Offenheit, womit er sich denselben hinzugeben pflegte. Ueberall leuchtet die enge Verbindung hervor, in welcher die lebendige Anschauung mit seinem eigenen Ich, seinem eigenen nächsten Empfinden und Streben stand, und wenn einst der berühmte Phrenolog Deville, als ihm Liszt (in seinem fünfzehnten Jahre während seines ersten Aufenthalts in London) als ein Knabe, der zu Nichts zu gebrauchen sei, zu Nichts Geschick zeige, mit der Bitte vorgestellt wurde, doch durch Untersuchung seines Schädels irgend eine Richtung zu ermitteln, in der man einige Hoffnung für seine Entwickelung haben könnte, lebhaft betroffen schon nach blos einigem oberflächlichen Betasten fragen und zur freudigen Ueberraschung aller Anwesenden ausrufen konnte: „Haben sie schon Musik mit ihm versucht? Ich würde entschieden dazu rathen!“ so wollen uns Unterhaltungen, welche wir diesseits mit dem Künstler zu pflegen Gelegenheit hatten, hinlänglich dafür bürgen, daß der Gelehrte, hätte der Scherz ihn fortfahren lassen mögen in den Untersuchungen, gewiß auch noch manchen anderen gewichtvollen Ausspruch gethan haben würde, ist anders seine Wissenschaft keines jener Wiegenlieder, Hypothesen genannt, womit die Cotheder ihre Bänke und die Universitäten die Welt einlullen.

*) S. Beilage 7.

Mitten unter den außerordentlichſten Wirkungen enthielt ſich auch Liszt nicht, ſofort nach den Urſachen zu fragen; aber er war nicht gleich den meiſten und gewöhnlichen Beobachtern bequem genug, blos nach der nächſten beſten etwa zu greifen und dabei ſich zu beruhigen, ſondern ging tiefer, und kam er auf dem Wege ſtets endlich zu der einer unbegreiflichen höheren Macht zurück, die alles lenke, ſchaffe und regiere, ſo wird uns klar, wie er nun jetzt um immer tiefer und feſter ſich in den Gedanken und in die Ueberzeugung hineinarbeiten konnte, daß nach in ſeiner Kunſt insbeſondere nur das das allein Aechte und Wahre ſein und bleiben müſſe, was, unmittelbar der Natur entnommen, zugleich die Erinnerung an jenen göttlichen Urſprung aller Dinge dem Herzen lebendig entgegenführe. Wir finden den Schlüſſel zu dem Räthſel, wie die künſtleriſch produktive Thätigkeit, welche er damals entwickelte, ſich hauptſächlich nur auf Sammlung, Schöpfung und Bearbeitung von Volks- und andern Liedern oder nur die Compoſition von vorzugsweiſe ſtürmiſchen oder fromm leidenſchaftlichen Werken beſchränken mochte, — eine Eigenheit, die auch heute den hauptſächlichſten charakteriſtiſchen Grundzug ſeiner tonſetzeriſchen Thätigkeit bildet und vorausſichtlich immer bilden wird. Zur That ward in ihm, daß die Muſik im beſten Sinne weniger der Neuheit als vielmehr nur der neuen zeiteigenthümlichen Belebung bedurf, um zu wirken, ihre Beſtimmung zu erfüllen. Je älter eine Muſik und je gewohnter man ihrer iſt, deſto tiefer greift ſie ein, nur muß ihre Form der Empfindungs- und Denkungsweiſe der Zeit entſprechen. Wie oft iſt ein „Don Juan,“ und wie viele hundert-, ja tauſendmal haben wir ſeine Klänge gehört? — aber woher kommt es, daß wir uns ſagen möchten, nie noch ſo ſehr, auf ſolch' tief aufregende Weiſe davon ergriffen worden zu ſein, als damals, wo wir von Liszt dieſe Klänge uns vergegenwärtigen hörten? — Wie himmelweit verſchieden ſeine Darſtellung von der, welche ſeit einem halben Jahrhundert zu unſern Ohren tönt, und doch —

wie immer ein und dieſelben Weiſen! — die Macht des Vertrautſeins wirkt hier zuſammen mit der neuen Form, und ausgeglichen mit uns ſelbſt tritt das Alter würdiger und kräftiger uns entgegen. Zur That auch ward ferner in ihm, daß im Grunde die Muſik von doppelter Art ſein kann, heilig und profan. Das Heilige iſt ihrer Würde ganz gemäß, und hier iſt es, wo ſie die größte Wirkung aufs Leben äußert, eine Wirkung, die ſich durch alle Zeiten und Epochen gleich bleibt. Die profane Muſik muß immer heiterer, beſeligender Natur ſein. Eine Muſik, welche den heiligen und profanen Charakter vermiſcht, iſt gottlos, und eine halbſchürige, welche ſchwache, jammervolle und jammernde, erbärmliche Empfindungen auszudrücken Belieben findet, wie die meiſte ſogenannt neuromantiſche heutzutage, iſt abgeſchmackt. Nicht ernſt genug, um heilig zu ſein, fehlt ihr auch der Charakter des Entgegengeſetzten, die Heiterkeit. Nur müſſen wir freilich den Kreis der beiden Charaktere nicht zu eng ziehen. Das Heilige der Kirchenmuſik und das Heitere, Neckiſche der Volksmelodien ſind blos die beiden Angeln, um die ſich die wahre Muſik herumdreht, aber ſind auch die Angeln, um welche dieſe ſich herumdrehen muß. Nur auf dieſen beiden Punkten beweist ſie jederzeit eine unauslöschliche Wirkung: Andacht oder Tanz! — Die Vermiſchung macht irre, die Verſchwächung wird fade, und will die Muſik ſich an die Doctrin, Umſchreibung oder was dergleichen halten, ſo wird ſie kalt. Und nun frage man noch, woher es kommt, daß Liszt's Muſik ungeachtet ihres unbiegſamen inſtrumentaliſchen Stoffs ſo mächtig ergreift! — Es iſt albern, an eine Metamorphoſe des Stoffs unter ſeinen Fingern zu glauben. Das Größte, Höchſte, Wunderbarſte, was in dieſer Beziehung geſchehen kann, iſt doch nur ſo Viel als Nichts.

Veröffentlicht ſind von jenen Compoſitionen noch wenige. In ihrer Geſammtheit tragen ſie den Titel: »Années de pélerinages« und zerfallen in zwei Hauptabtheilungen, von denen die erſte faſt lauter National-Melodien, Canzonen,

Bolero's ꝛc. umfaßt, und die zweite in einzelnen lyriſchen Fragmenten, Phantaſien ꝛc. auf das lebhafteſte alle jene Gedanken, Gefühle und Empfindungen wiederſpiegelt, die den Künſtler damals in eben ſo mächtiger als eigenthümlicher Weiſe belebten. Vielleicht daß ſie zugleich das Schönſte ſind, was Liszt bis jetzt jemals geſchaffen hat, und jedenfalls wird erſt durch ſie die öffentliche Meinung über ſeinen tonſetzeriſchen Beruf beſtimmt und unverrückt dahin geleitet werden, wohin wir ihr hier nur als vorausſagender Führer noch dienen können.

Liszt zweifelte bei ſeiner Anſchauung nicht am Gewiſſen, um Ungewiſſes zu fixiren, ſondern das Gewiſſe feſtzuhalten und dem Ungewiſſen aufzupaſſen, war ſeine Maxime. Er ſchritt nicht unmittelbar vom Phänomen zur Erklärung, und beruhigte er ſich endlich ganz und gar bei dem Urphänomen, ſo war es bloß das Werk der Reſignation und einer Reſignation zwar an der Gränze der Menſchheit und nicht etwa einer ſolchen innerhalb der hypothetiſchen Beſchränktheit des bornirten menſchlichen Individuums. Daß man nicht um die Welt zu reiſen braucht, um ſich zu überzeugen, daß der Himmel überall blau iſt, durfte er nicht mehr ſuchen; aber das eigentliche Grundgeſetz der Chromatik ging ihm doch erſt in der Bläue des ſchweizeriſchen Himmels auf, denn hier erſt ſtellte er bei der Betrachtung der Natur im Großen wie im Kleinen ſtets die gewichtige Frage an ſich: bin ich es oder iſt es der Gegenſtand, der ſich hier ausſpricht? Und gehörte nun in der That auch eine eigene, man möchte ſagen, wunderkräftige Geiſteswendung und Geiſtesſchärfe dazu, alle dieſe Gefühle und Gedanken, die das geſtaltvolle Wirkliche in ihm aufregte, auf ſeinen geſtaltloſen Stoff zu übertragen, ſo kann ihm doch das Glück nicht abgeſprochen werden, mit dem er es verſtand, Beide in der ihm und ihnen eignen Art zu erfaſſen, daß ſich keinerlei Hirngeſpinnſte daraus zu entwickeln vermochten, ſo gewiß ſich auch mit geſtaltvollſter Wirklichkeit dergleichen gar leicht aufzudrängen pflegen. Er gelangte dazu, indem er ſich nicht

anmaßte, etwas Weiteres denn das bloß Lebendige der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen, und indem er die entstandene Welt ausschließlich mit seinem Gefühle erfaßte. Die Aufgabe des ganzen Daseins, ewig zu trennen und zu verbinden, trat sonnenhell als ein umstößliches Urgesetz vor seinen Blick, und so ward zur That, was er längst gedacht und empfunden, daß auch der allgemeine Vulcanismus der Zeit, in welcher er eben athmete, nichts ist, sei oder war, als ein kühner Versuch, die gegenwärtige undegreifliche Welt an eine vergangene unbekannte zu knüpfen.

Wer verlangt weiter noch nach Entzifferung der Ungewöhnlichkeit, mit welcher Liszt allerdings ein Auge beschäftigt, das nicht fähig oder gewohnt ist, tiefer auch, durch die glatte Oberfläche hindurch bis in's Herz hinab, das unter dem Gewande schlägt, zu dringen! —

Die Blitzstrahle der Critik, die er durch die Presse der Gazette musicale in die Oeffentlichkeit schleudert, und womit er einen eben so panischen Schrecken als eine peinliche Verwunderung unter seinen Gegnern verbreitet: wie Meteore fallen sie herab von dem schweizerischen Himmel auf die französische Erde, um sich wiederscheinend von hier aus fast durch ganz Europa zu verbreiten, und staunend sieht man sich an über die Urplötzlichkeit und Gewalt ihrer Zündkraft. Wer durchschaut sie jetzt nicht von ihrem äußersten Lichtkreise an bis zur Flamme und könnte kritteln noch über Ursache oder Wirkung? — »De la situation des artistes« waren die sechs hervorragendsten unter den Artikeln betitelt. Das Glaubensbekenntniß eines durch die Natur geweiheten und in sich selbst erstarkten Genie's! — Die Selbstentwickelung eines mitten in der That begriffenen Talents! — Wir brauchen nichts daraus zu wiederholen: es liegt im Bisherigen und Folgenden schon genug der Erklärung. Unter denen, gegen und an welche die Catilina insbesondre gerichtet war, rief sie natürlich auch die lebhafteste Sensation hervor. Man hatte sich nie gestehen mögen, daß die Musik wohl ein Ding ist, über welches sich viel schwatzen läßt und über welches

zu ſchwatzen auch der Unverſtändigſte ein Recht hat, aber daß ſie doch zugleich auch ein Ding iſt, das blos im Schooße des fruchtbarſten, kräftigſten Geiſtes zum wahren Begriffe reift; jetzt mußte man es zum mindeſten fühlen und ſah ſich in nicht geringer Verlegenheit, einen Angriff zurückzuweiſen, der eben ſo unerwartet kam, als er vernichtend war. Seine Form ſchien den ergiebigſten Weg dazu zu bahnen. Man beſchuldigte Liszt der Ungemeſſenheit in der Poſitivität ſeiner Doktrin; aber vergaß, daß es für die Maſſe, für das Volk immer beſſer iſt, grad heraus zu ſagen, was man denkt, als Viel zu beweiſen. Denn was ſind Beweiſe eigentlich? — zuletzt doch nur Variationen über unſre Meinungen, auf die, wer widrig geſinnt iſt oder ſein will, eben ſo wenig hört als auf dieſe, und ſollen wir Etwas von Andern anhören, ſo muß es ſtets ſo poſitiv als möglich ausgeſprochen werden, denn Problematiſches haben wir in uns ſelbſt genug.

Die Abſicht war erreicht. Mit Begier wurden alle die kurzen und langen Raiſonnements geleſen, welche aus Liszt's Feder floßen. Ein eigener ſympathetiſcher Hauch wehete das reine muſikaliſche Kunſtgefühl daraus an, und gern flüſterte auch die Tagsgeſchichte dazu ihr ermunterndes Amen. Der Eine oder Andere mochte wohl nur über die hinreißende Eleganz des Styls in Entzückung gerathen, aber in dieſer Entzückung nahm er doch auch das noch gern mit in Kauf, was Belehrendes oder Abwehrendes aus den Worten ſprach. Die Gegner verſtummten, oder verſuchten ſich noch Einige in dem frühern Rundgeſange, ſo waren es diejenigen, welche zu den Menſchen gehören, die durchaus etwas Bedeutendes ſagen wollen, ohne produktiv zu ſein, und man kann ſich denken, welche gar wunderlichen Dinge da an den Tag kommen. Die Beſſeren, Einſichtsvolleren waren zugleich die Klügeren. Eine Auffaſſung der Kunſt wie die Liszt'ſche war ihnen neu, und die Ehrlichkeit gebot ihnen, wenigſtens nachzudenken. Während dieſer Zeit aber wogte das angeregte Leben ernſt-freundlich wie Glockenton durch die Lüfte.

Die Wahrheiten, daß es ein Ewiges gäbe in der Kunst, von welchem die Zeit Nichts rauben, sondern zu dem sie nur hinzuthun könne; daß die Freiheit des Geistes in der Kunst nur auf dem Endpunkte der Selbstbeherrschung sich aufzubauen habe, und in dieser Selbstbeherrschung der Fels liege, an welchem auch das Künstlerthum scheitern müsse, höre es nicht auf, die bloße Lust über die Empfindung, den puren Gedanken über die Idee zu setzen, sich in sich selbst abzuschließen und statt der des Geistes und des Volks keine andere Souveränität anzuerkennen, als die des Könnens — diese und dergleichen Wahrheiten mehr, von Genf aus in beredtester, zum Erstaunen correcter und eleganter Sprache der Welt zur Ueberlegung gegeben — — wie ein unsichtbares geistig Wesen schwebten sie umher, bewirkten Uebereinstimmung, weil die in der Zeit verjährte Zeit schon mehr und mehr der Ueberlegung Raum gegeben hatte, und gewiß hätte es schon damals bloß ihrer Verkörperung noch durch die neue, wiederholte That bedurft, um sofort zu einem Gesetze sich zu erheben, das, anerkannt und aufgenommen vom Volke, nun auch seinem Schöpfer oder vielmehr Veranlasser denjenigen Platz und Rang unter diesem angewiesen haben würde, welcher jedem Ordner der Dinge von selbst jemals noch zu Theil wurde, mit Erfolg noch niemals von Freund oder Feind bestritten werden konnte. Jedoch dazu sollte dem, der sich des glänzenden Siegs, welchen er bereits und eben so bald als leicht errungen hatte, noch kaum bewußt war und daher fortan das Schwert, das er einmal ergriffen, mit mächtigem, gewaltigem Schwunge führte, eine andere Anregung erst werden.

In der That nämlich, so lange sein Aufenthalt in Genf dauerte, zu einem Concerte war Liszt während desselben doch nur einmal zu bewegen, — als es galt, der Armuth einen Tag des Kummers und der Sorgen abzunehmen. Er unterzog sich mit Vergnügen dem Geschäfte, als er im Namen der Stadt durch den Fürsten Belgiojoso darum gebeten wurde; aber er that es, weil es seinem Herzen Be-

friedigung gewährte. Wir haben einen von Liszt selbst verfaßten Bericht über dieses Concert in einem Briefe an George Sand gelesen, den ebenfalls die Pariser Gazette musicale seiner Zeit veröffentlichte. Es betrübt uns, nicht die Nummer der Zeitschrift, in welcher er abgedruckt war, mehr auffinden und anführen zu können; aber die Erinnerung täuscht uns nicht, wenn wir versichern, daß wohl niemals noch in edlerer Weise der Dienst erkannt wurde, in welcher die Musik, überhaupt die Kunst, bei der Menschheit stehen soll. Eben so trug Liszt auch gerne das Seine zu der Errichtung eines Conservatoriums der Musik in Genf bei, und man kann wohl sagen, daß seine Gegenwart eigentlich vorzugsweise die Ausführung des Gedankens beschleunigte; aber er that es ebenfalls nur, weil ihn niemals das Bedürfniß zu nützen verlassen wollte und konnte. Ja eine Zeitlang sogar ertheilte er den talentvollern Schülern der Anstalt Unterricht im Pianofortespiel; nur konnte er nie bewogen werden, irgend welche Vergütung für sein Bemühen anzunehmen. Und im Uebrigen ruhte bei ihm die praktische Thätigkeit ganz. Selbst in dem Kreise seiner Freunde rührte er mit Widerstreben das Instrument an, das stets und stets die unersättliche Begier für ihn bereit hielt. — „Meine Zeit ist entweder schon abgelaufen oder ist sie noch nicht gekommen, ich kann nicht“ — pflegte er wohl zu sagen, wenn die Intimität glaubte ein Recht zu haben, nachdrücklicher in ihn dringen zu dürfen — „und blos zu unterhalten, wird der Freund am wenigsten von mir wollen.“ — Glauben wir, daß Liszt damals das Eine eben so sehr fürchtete, als er das Andere beklagte. Wir jetzt freilich können weder das Eine noch das Andere, und der ruhige, unbefangene Beobachter wird auch damals schon anders gedacht und geurtheilt haben. Die Naturgeschichte der sogenannten Wunderkinder liegt nicht in, sondern außer dem Wunder; Liszt aber stand mit der Wunderbarkeit seiner Jugend nicht außer, sondern in demselben. Daß das Veilchen schon blüht im März und April, wo all' seine Schwestern meistens noch

ruhen, hält es nicht ab, auch im Herbst und Winter noch duftend zu glänzen. Nur das Exoticum welkt, haucht eine andere denn des Treibhauses glutherwärmende Luft über es hinweg, und nur die Blume verblüht, ehe der Tag recht hellt, die nicht Natur, sondern Kunst und Fleiß zum matten Grün erzogen.

16.

Wiedereintritt in die Oeffentlichkeit.

Paris, Wien, Italien.

Es war mittlerweile das Ende des Jahres 1836 herangekommen. Liszt wußte von Thalbergs Anwesenheit in Paris. Es hatte derselbe schon um fast ein ganzes Jahr früher, als Liszt kaum erst einige Monate in Genf gewesen war, seinen Wohnsitz daselbst aufgeschlagen. Aber es war noch nichts Bedeutendes, wenigstens Nichts vorgefallen, was Liszt hätte aufmerksamer auf ihn machen oder gar einen Nebenbuhler in ihm fürchten lassen können. Es dauert in der Regel lange, ehe junge Virtuosen und überhaupt Künstler, die, wie Thalberg damals, zum erstenmal nach Paris kommen, zu einem öffentlichen Auftreten daselbst gelangen, und gelingt ihnen dieses endlich auch, so hält es immer noch sehr schwer, das große Publikum in einer Weise für sich zu gewinnen, daß sie sagen könnten, eine Beachtung sich errungen zu haben, welche sie wesentlich von den hundert und tausend ähnlichen Erscheinungen unterscheidet, die täglich und nächtlich gleich bunten Leuchtkugeln am Horizonte dort aufsteigen, um sofort wieder zu verschwinden. Hatte doch Liszt auch schon mehrere Compositionen von Thalberg gesehen und — wie er öffentlich bekannte — Nichts darin gefunden, was ihm hätte Bedenken einflößen oder ihm sagen mögen, „dein Dogma ist Wahn, dein Glaube ist Irrthum und deine Liebe ein Traum.“ Jetzt indessen lauteten auf einmal die Nachrichten anders; ein Sturm von Beifall, der nur das matte Nachwehen des Orkans in den Sälen sein sollte, zog durch die Journale, und waren

ſelbſt Freunde, Anhänger und Verehrer unter denen, welche mit Enthuſiasmus Liszt von den Erfolgen erzählten oder ſchrieben, die Thalberg ſich in Paris erringe, ja mußte er, der geringen Sympathie ungeachtet, die nach den Compoſitionen zu urtheilen zwiſchen Beiden ſtattfand und noch ſtattfindet, die nachtheiligſten Vergleiche ſogar zwiſchen dieſem und ſich anſtellen hören, ſo — geben wir es gerne zu — geſellte ſich zu dem Verlangen, ſelbſt den Mann zu hören, auch eine gewiſſe Eiferſucht; und ſo vollſtändig er bereits alle Anſtalten zu einem noch längeren Verweilen in der Schweiz getroffen hatte, er gab alle wieder auf und eilte flugs nach Paris. — Seine Spannung war groß. Welcher Künſtler, ja welcher Menſch, zumal gehört er der Oeffentlichkeit an, könnte ſich frei ſprechen von einem gewiſſen Unmuthe, von einer Art banger Unruhe, ſieht er einen Andern muthig und mit aller Wahrſcheinlichkeit des Beſitzes nach dem Preiſe greifen, um welchen er ſchon ſo lange gerungen?! — Nur verwahren wir uns gegen jedweden Verdacht unwürdiger Leidenſchaft: ſolcher war und iſt Liszt eben ſo wenig fähig, als er vermocht hätte, nicht gegen ſich ſelbſt zu zürnen, wäre der Augenblick ungenützt vorüber gegangen. Es gibt eine Eiferſucht auch, die wir achten müſſen, und keine Liebe, ſo lange ſie thatverlangend glüht, erwehrt ſich ihrer, ja zur That ſelbſt erſt wird ſie durch ſie. Freilich dachte man, zum größten Kummer unſers Künſtlers, damals anders.

Er hört Thalberg, und in der That ergreift auch ihn, zum erſtenmale in ſeinem Leben aus ſolcher Veranlaſſung, ein ſeltſam Staunen; aber was iſt es, das er einzig zu bewundern vermag? — Es iſt die über alle Maßen vollendete Correctheit. Was aber iſt an der Kunſt eigentlich correct denn nur die Correctheit? — Und iſt dieſe nicht eine bloße Folge des durch den Begriff in der Schule angeworbenen Wahrheitsgefühls? — Hat etwas Weiteres noch ein Recht daran denn der pure Kunſtverſtand? — Die Kalligraphie — — es iſt etwas Schönes um ſie; aber

warum wohl nannten ſchon die Griechen ſie nicht Charigraphie? — Um ein großer Mathematiker zu werden braucht man keine andere Vollkommenheit als die, daß man das Schöne des Wahren in ſich empfindet, und wenn wir dann durchſichtig, umſichtig, rein, klar, anmuthig, ja elegant wirken, ſo ſind wir ſo gewiß ein la Grange, als dieſer ein Künſtler war gleich Cicero; nur hat für Mathematik wie für Beredſamkeit, obſchon beide Organe des innern höheren Sinnes ſind, Nichts Werth denn die Form. Der Gehalt iſt ihnen gleichgültig. Ob die Mathematik Pfennige oder Ducaten berechnet, die Rhetorik Falſches oder Wahres vertheidigt, iſt beiden vollkommen gleich. Liszt ſagt das, ſagt es laut, und ſetzt bündig aus einander, worauf der Enthuſiasmus, den Thalbergs Spiel erregt, eigentlich beruht. Er gibt zu, daß dieſer tändelt mit Schwierigkeiten, die alle Virtuoſität bisher noch als das Außerordentlichſte ihrer Kraft anerkannte; daß die verwickeltſten Notenfiguren unter ſeinen Händen herabſinken zu unbedeutenden Klemigkeiten; daß er die verſchiedenen Touregionen des Klaviers, die wir ſonſt nur in einer Zeitfolge durchlaufen, auf bewunderswerthe Weiſe näher an einander rückt, ja im Umfaſſen des ganzen Ambitus ſie ſogar durch einen ſehr künſtlichen Mechanismus der Applicatur in einem Zeitmomente verbindet; daß ſeine Finger und Hände in der That eine wahrhaft abſolute Unabhängigkeit des Anſchlags beſitzen ꝛc. Allein iſt das Zweck, nicht Mittel blos der Kunſt des Klavierſpiels. Was iſt dieſes ſpielende Singen durch einen ſpielenden Donner der Maſſe? — Iſt es nicht blos der Culminationspunkt eines durch die Leidenſchaft aus ſeiner Bahn gedrängten Zeitgeſchmacks? — Es iſt etwas Hübſches um dieſe Ruhe und ungezwungene Leichtigkeit der Haltung, aber machen ſie allein ſchon den Adel des Anſtandes aus? — Und das Inſtrument, das Klavier, — — ſoll wirklich an ihm Alles blos zum Zweck des Grandioſen führen, und ſeine Natur nicht wie die jedes andern unſerer muſikaliſchen Organe auch aufgefaßt werden als Inſtrumen

für ſich, als ein ſelbſtſtändiges, charakteriſtiſches Organ unſerer Seelenregungen, ſondern blos als der Repräſentant der Maſſe, der ſich vor dieſer durch Nichts weiter auszeichnet und ſich von ihr durch Nichts weiter unterſcheidet als durch etwas mehr Delikateſſe und Präciſion? —

So Liszt, aber man hört ihn nicht. Er ſcheint Parthei und ſeine Urtheile werden verdächtigt. Der Neid ſoll ſie leiten und welche andere niedrige Leidenſchaft. Das Ungeheure der Maſſenhaftigkeit verdunkelt jedes hellere Durchſchauen, und vor lauter Verwunderung über die fünf, ſechs Hände, welche Thalberg haben müſſe, kann man zu keiner Ueberlegung kommen von dergl. Dingen. Zumal liegen faſt zwei Jahre zwiſchen Liszt's letztem und Thalberg's gegenwärtigem Auftreten, und die Maſſe iſt ein Stoff; Nichts aber verwiſcht ſich leichter aus der Erinnerung als der Eindruck, den die bloße Materie auf uns macht. Sogar der Heroismus gehört in dieſer Beziehung ſchon mit der nächſten Stunde der Vergangenheit an. Man hat vergeſſen, was Liszt bereits auch in ſolch' blos mechaniſcher Hinſicht leiſtete. Nun ſo ſchreitet er abermals zur That, nimmt den Handſchuh auf, den Zufall oder Fügung, Eigenſinn oder Meinung ihm vorgeworfen. Daß wir wüßten immer, warum wir an den Stein ſtoßen, der im Wege liegt: wir ſchauen uns nach ihm um und treten feſter auf, ohne daran zu denken, daß es des Steines wegen geſchieht.

Er kündigt eine Reihe von Concerten in den Sälen der Inſtrumentenfabrik Erard, denſelben wo Thalberg ſeine erſten Triumphe gefeiert hat, an. Schon um des Intereſſes des ſeltenen Kampfes willen werden ſie außerordentlich zahlreich beſucht. Doch ehe ſie anfangen können, hat ſich auch der von Thalbergs wirklich heroiſchen Leiſtungen hervorgerufene enthuſiaſtiſche Taumel ſchon gelegt. Nichts verfliegt leichter als der Rauſch einer in ſich ſelbſt vergährten oder vergährenden Materie. Und das Publikum iſt zu dem ruhigen Bewußtſein ſeiner ſelbſt zurückgekehrt. Liszt ſpielt faſt nur Sachen von Beetho-

ven. Er will damit zugleich die Absichten des Conservatoriums ergänzen, das nur die Orchester-Compositionen dieses Meisters zur Aufführung bringt. Anfangs steht man sich betroffen an, aber bald weicht dem Gefühle des Ergriffenseins das Gefühl der Ueberraschung. Man frägt sich nach der Ursache, und muß sie gestehen: es ist ein allegorisches Zeitbild, das hier, wenn auch vielleicht um Jahrzehnde, ja um ein halbes Jahrhundert vorausgreifend, entfaltet wird. Die Inschrift zwar fehlt ihm, aber weil zu deutlich der Geist spricht durch den Körper und nicht symbolisch etwa, sondern natürlich, so hat jeder selbst auch das schönste Epigramm schon auf den Lippen. Nicht ist es das bachantische Wüthen des Materialismus mehr, das in dem Zorne der Revolutionen entbrannte, sondern der im Sturme entfesselte Geist hat sich aufgeschwungen zu seinem Rechte, und nüchterner geworden begreift in Wahrheit jeder Hörer, was Liszt vorher durch das Wort verheißen hat. Der Musiker insbesondere — er wird gewahr, was er vorher nicht geglaubt hat, daß es nicht genug ist, Virtuose oder musikalischer Declamator zu sein, sondern man selbst auch durchleben muß das Schicksal, das in dem Tongewebe sich concentrirt, wenn die Wirkung sich vollenden soll. Gern stimmt man ein in das Urtheil einer geistreichen Frau, daß Thalberg unter Allen sei der Erste, Liszt aber der Einzige. Hat man dort sein enthusiastisches Bravo entgegengerufen, so jauchzt hier die Brust und man schwelgt in Ideen, die um so tiefer greifen, als sie wirklich das Innerste, was uns belebt, zum Bewußtsein führen. Rein im Gebiete der Ahnungen und Phantasie sich haltend, das immer hinter seinen Schleiern eine stärker anspannende Macht ausübt, als das der bestimmt ausgeprägten Wirklichkeit, steigert sich hier der Vortrag noch weit hinaus über den dramatischen, und indem Künstler und Kunst zusammenschmelzen zu einer Erscheinung, wird er ein Bild, das ewig neu bleiben muß, weil es nie sich wiederholt, sondern immer nur den Moment seiner Vorstellung belebt.

Natürlich trägt eine künſtleriſche Schöpfung dieſer Art ihr Intereſſe im höchſten Maaße auch über auf die Perſon des Künſtlers. Die Theilnahme, welche Paris früher, aber aus andern Gründen, für Liszt gehegt hatte und die erſchlafft war, ſo bald der Reiz der Jugend von ihr wich und der Mann mit anderem Willen und in anderer Weiſe ihr entgegentrat, empfing neue Nahrung und blieb im Wachſen, je mehr ſich die außerordentlichen Hoffnungen, die man allerdings fortan auf ſeine geiſtige Individualität geſetzt und die er ſelbſt eben vorher noch durch ſeine publiciſtiſche Thätigkeit mächtig angeregt hatte, verwirklichten. Wie früher um des „intereſſanten Kindes und Knaben“ willen dehnt ſich jetzt auch des „merkwürdigen, einzigen Künſtlers“ wegen ſein Ruf wunderbar ſchnell weit über die muſikaliſchen Kreiſe hinaus und erſtreckt ſich auf die der Bildung überhaupt. Wer die außerordentliche Erſcheinung nicht als Hörer zu würdigen verſteht, will wenigſtens den äußern Eindruck derſelben mitnehmen, und ſucht, iſt ihm nichts Näheres geſtattet, die allgemein geiſtige Auffaſſung, Berührung und Mittheilung.

Liszt hat erreicht, erreicht Alles, was er wollte. Die Wahrheit, die er ausgeſprochen und die kurz vorher nur wie ein Geiſt noch umhergezogen unter den Geiſtern, iſt in der Verkörperung, die er ihr verliehen, augenblicklich auch in Thätigkeit getreten. Verſtummt ſtehen alle ſeine Gegner vor ihm da, und wagt die eine oder andere Stimme noch, um einſältiger Conſequenz oder welcher anderer niedriger Urſache willen den Streit fortzuſetzen, ſo verhallt wirkungslos ihr bläſſendes Toben in dem allgemeinen Jubelruf der Menge.

Doch war der Sieg zu bald und leicht errungen, als daß Liszt hätte ſicher auf ſeine Dauer bauen mögen, und nicht ahnend die Grundlage, auf welcher er eigentlich beruhete, obſchon wir dieſelbe jetzt nirgends anders denn nur in einer nahen Ausgleichung der öffentlichen culturpolitiſchen Zeitſtimmung mit ſeiner ganzen künſtleriſchen Individualität ſuchen können,

wendet ſich diesmal ſein Mißtrauen gegen ſich ſelbſt. Wer Großes will, zweifelt ſtets an dem Vermögen eigenen Vollbringens, und er thut das um ſo mehr, je heller er ſich der Größe des Werkes und der Wahrheit ſeiner Anſichten bewußt iſt. Luther hat niemals geglaubt, daß er einſt als Reformator in der Geſchichte der Kirchen figuriren werde, bis die Reformation vollbracht war; nun erſt ſah er ein und fühlte er, daß, was nicht anders ſein und kommen konnte, ihn zum Werkzeug gebraucht hatte. Die Geſchichte der Menſchheit nämlich macht ſich immer ſelbſt, aber immer auch, und in welchem Bereiche der Cultur, braucht ſie, will ſie einen abſonderlich großen Abſchnitt beſchließen und beginnen, eine lebendige Axe, um welche ſich das Schwungrad ihres großen Uhrwerks dreht. Liszt kennt zudem die leichte Beweglichkeit des Pariſer Temperaments, und der Entſchluß, ſeine Wirkſamkeit dahin zu verlegen, wo er weniger einer ſolchen ausgeſetzt iſt, liegt daher nahe genug, um ihn ſofort auch auszuführen.

Er geht nach Italien (Juni 1837). Unbedingt muß die Wahl eine eben ſo kühne, ja verwegene, als kluge genannt werden. Von jeher nie der Boden inſtrumentaliſcher Muſikkunſt hatte bis dahin auch noch niemals ein Inſtrumental-Virtuos in Italien feſtern Fuß gefaßt, am allerwenigſten ein Klavier-Virtuos, und ſelbſt die wenigen eigenen Talente, die es in dieſer Hinſicht erzeugte, ſogar den genialen Paganini nicht ausgenommen, waren von jeher gezwungen, wollten ſie zu verdienter Anerkennung und ganzer Werthſchätzung ihrer Leiſtung gelangen, die Geſchichte ihres Ruſs auswärts, und namentlich in Deutſchland oder Frankreich, anzuknüpfen und zu machen. Spohr, Beriot, Laſont, Hummel, Kramer und alle die anderen jüngeren und älteren Meiſter bis auf Mozart und noch frühere herab, die Italien bereist und dort öffentlich ihre gewiß ſehr bewundernswerthen Virtuoſenſtücke zur Schau geſtellt hatten, — der Vortheil, den ſie aus dem Unternehmen gezogen, war immer mehr ein negativer denn ein poſitiver

geweſen, oder hatte er ſich diesſeits ausgeglichen blos durch die nach verſchiedenen andern Seiten bereicherte Erfahrung. Sollte es dennoch Liszt glücken, in dieſem Lande und unter dieſem Volke des Geſanges allgemeiner und nachhaltiger durchzugreifen, ſo durfte er beſtimmt glauben, mit der That auch denſelben richtigen Weg eingeſchlagen zu haben, den ſein Geiſt in der Speculation über Kunſt und künſtleriſche Angelegenheiten überhaupt, wie er nur zu deutlich fühlte, längſt getroffen hatte; und er durfte es um ſo mehr, als Italien faſt das einzige Land in der civiliſirten Welt iſt, das nicht blos in, ſondern auch durch und mit der Kunſt groß ward, und in welchem daher mehr als irgendwo alle künſtleriſchen Beſtrebungen unmittelbar in den Geiſt des öffentlichen Lebens eingreifen oder daraus hervorgehen. Ein Beweis dafür liegt für uns ſogar in eben jener Ausſchließlichkeit, womit faſt die geſammte italieniſche Muſik, ſo weit ſie der hiſtoriſchen Beachtung verdient, im Gebiete des Geſanges ſich bewegt. Die Unmittelbarkeit, womit dieſer bei ſeiner Verwirklichung an die menſchliche Natur ſich anlehnt, hält ihn hinſichtlich ſeiner Cultur auch ſtets im innigſten Wechſelverhältniſſe mit der Cultur des Volkes. Hier iſt Nichts bloße Wiſſenſchaft mehr oder das Ergebniß künſtleriſcher Berechnung, ſondern Alles Leben, Alles nothwendiger Ausdruck des zur That gewordenen Volksgeiſtes; und es wird und muß daher alles Andere auch, Verwandte und Fremde in der Kunſt, iſt es dieſes nicht, ſpurlos vorübergehen, nimmer länger denn im Moment ſeiner erſten Erſcheinung beachtet werden von dem Auge der Oeffentlichkeit. Daher die beiſpiellos allgemeine Theilnahme, womit das italieniſche Volk an ſeiner Kunſt und ihrer Production haftet. Wir nennen dieſelbe einen dem Volke angeborenen oder anerzogenen Kunſtſinn; aber wir irren uns damit wie mit ſo manchem Andern, was die Italiener und ihre Muſik betrifft. In dieſer Beziehung hat das italieniſche Volk Nichts voraus vor jedem andern Volke, nur verſtehen unſere Künſtler nicht ſo wie die italieniſchen, oder halten ſie

ſich zu gut, ſich in den Pulsſchlag des Volkes hineinzuleben. Wäre die italieniſche Muſik weniger unzertrennlich von dem eigentlichen Volksleben und ſeinem Geiſte, gewiß würde auch ſie eben ſo vereinzelt auf den Repertoiren unſerer öffentlichen Kunſtanſtalten figuriren, als jene, deren erfinderiſcher Geiſt ſich überall, nur nicht da erwärmt, wo alle künſtleriſche Intention, ſoll ſie zurückwirken aufs Leben und veredelnd eingreifen können in die menſchliche Geſinnung und Thätigkeit, nothwendig den erſten Anfang ihrer Färbung nehmen muß, — unmittelbar im innerſten Herzen des Volks. Die Schickſale einzelner italieniſcher wie anderer Erzeugniſſe beweiſen dies hinlänglich. Von Epoche zu Epoche lebt und ſtirbt die italieniſche Kunſt, und die allgemeine Welt- und Völkergeſchichte iſt auch ihre Geſchichte. Weniger iſt das bei der Kunſt jedes andern Volks in ſolcher Ausdehnung der Fall; nur einer Einzelheit glückt es hier bisweilen, dieſe Unſterblichkeit ſich zu erringen. Mag, wie geſagt, dieß daher rühren, weil jede andre Kunſt durch das Vorherrſchen des Inſtrumentalen in ihr, das in ſeiner tonlichen Reinheit auch unaufhaltſam tiefer in das Reich des Idealen hinüberreicht, mehr und mehr der menſchlichen Wirklichkeit ſich entrückt: gewiß iſt, daß, wenn ein Inſtrumentaliſt in Italien aufrichtige und allgemeine Begeiſterung unter dem Volke erweckt, ihm unbedingt der Preis gebührt, auch mit der Idealität ſeines Stoffes den innerſten Lebensnerv dieſer Wirklichkeit berührt und ſo das wunderbare Phänomen gelöst zu haben, das uns den Zuſammenhang aller äußerlichen Körperlichkeit mit der innern Geiſtigkeit wohl ahnen, aber nie begreifen läßt.

Das nächſte Ziel von Liszt's Reiſe war Mailand. Holen wir indeſſen vor Weiterem etwas Anderes nach aus ſeiner Geſchichte.

In der letzten Zeit hatte Liszt unter allen ſeinen Kunſtgenoſſen beſonders mit Roſſini einen ſehr lebhaften Verkehr gepflegt. Wir kennen die unerſchöpfliche Annehmlichkeit, liebenswürdige Leichtigkeit und Grazie dieſes Ge-

nie's, und für den, welcher nie das Glück hatte, in seine Nähe zu kommen, genüge die Versicherung, daß Rossini auch im Umgange derselbe interessante, anziehende, elegante und in den leichtesten Formen immer sehr geistreiche Mann ist, welcher er uns in seinen Partituren und auf der Scene als Componist erscheint. Immer aber braucht sich zu der Neigung, die wir für ein Talent hegen, nur ein wenig Attraction auch zu seiner Person zu gesellen, um sofort jene in eine Verehrung und Vorliebe übergehen zu lassen, von welcher der entschiedenste Einfluß auf uns selbst und unsere eigene Denk- und Empfindungswerfe in Geschmackssachen nie ausbleibt und nie ausbleiben kann. Der Charakter von Liszt's künstlerischem Genius trug bis dahin stets nur eine groteske, mit allen Zeichen der Kraft und des Großartigen ausgestattete Färbung; und wenn wir ihn auch heute noch mit Leidenschaft über Byron'schen Dichtungen, wie Child-Harold, Kain, Don Juan ꝛc. antreffen, so können wir begreifen, wie tief und unauslöschlich die Natur selbst diese Zeichen eingegraben hat. Mag der Aufenthalt in der Schweiz ebenfalls das Seinige dazu beigetragen haben. Ja die lebendige Anschauung hier mußte noch markirter dergleichen Züge in ihrer natürlichen Wahrheit herausprägen. Doch durch den Umgang mit Rossini trat eine bedeutende Milderung bei denselben ein, und verlor auf der einen Seite das Wilde seine Unbehaglichkeit, so ließ auf der andern nun auch die Energie sich an der Stelle des Starren eine gewisse Beweglichkeit und Fügsamkeit gefallen. Man kann sagen, daß die Taufe, welche Liszt's Genius durch Paganini's Erscheinung erhalten hatte, hier ihre natürlichste Confirmation empfing. Zu dem Strengen gesellte sich das Zarte, zu dem Starken das Milde, und wo diese sich mit einander paaren, da gibt es stets einen guten, den ächtesten Klang. Das größere Publikum allerdings dürfte wenig von dieser — um uns so auszudrücken — Transformation in dem künstlerischen Naturell unsers Helden wahrgenommen haben, denn einmal hatte Liszt zwei ganze

Jahre lang nicht der Oeffentlichkeit angehört, und dann waren auch der Compositionen, die er damals der Presse bereits übergeben hatte, noch zu wenige, als daß man hätte daraus auf ein solch' bedeutendes Moment schließen können. Nur wer ihm näher stand und häufigeren, intimeren Umgang mit ihm pflegte, konnte recht wohl die Veränderung wie deren Ursache bemerken, und auch nicht etwa an seiner Kunst, sondern selbst an seiner Persönlichkeit. So gewiß Beide nie aus der imponirenden Großheit und durchdringenden Kraft und Tiefe ihres natürlichen Charakters herausgetreten sind und schwerlich je heraustreten werden: die Grazie, welche uns jetzt zugleich so mächtig an sie fesselt und die Liebenswürdigkeit, womit sie heute eine so unwiderstehliche Herrschaft über alle und namentlich der Weichheit geneigten Gemüther ausüben, — diese Vorzüge und Eigenschaften dürfen ohne Widerrede erst als ein Erbtheil aus dieser Zeit und besonders Liszt's vertrauterem Umgange mit Rossini angesehen werden, weß' letzterem Einflusse dann freilich auch ein andres nicht unerhebliches Ereigniß noch sehr wirksam zur Seite stand.

Zwar nämlich war längst Nichts aus den verschiedenen Bereichen der Künste und Wissenschaften an Liszt unbeachtet vorübergegangen, was für einen Geist wie den seinen nur irgend hätte von Interesse sein können, und zumal bei der Totalität seines Genie's, um den Ausdruck Universalität nicht zu gebrauchen, und dem nie erkaltenden Drange, überall sich wenigstens des Wissens und Empfindens ganzen Schacht zu erschließen, konnte keine Erscheinung von nur irgend einer Bedeutung an's Tageslicht treten, ohne nicht sogleich auch in ihm diejenige Theilnahme zu erwecken, die sich mit dem bloßen Anschauen des Werks niemals begnügt; indessen müssen wir zugestehen, daß unter den ersteren, den Künsten, weniger die sogenannt bildenden oder vielmehr nachbildenden es gewesen waren, zu denen er sich inniger angezogen gefühlt hatte, und machen wir auch durchaus kein Hehl daraus, daß der Grund davon lediglich in der Läßlichkeit und Be-

quemlichkeit dieſer Künſte geſucht werden muß, die Niemandem, der ſolch' außerordentliche Gewalt über die geiſtigſte aller Künſte gewonnen hat, wie Liszt, eine mehr denn gewöhnliche Antheilnahme abzunöthigen vermögen. Der Malerei wie der Bildnerei muß immer ſchon um des Stoffes willen Viel zu gute gehalten werden, und man kann ſich an ihnen freuen, wo ſie, Handwerke, kaum zu einer Kunſt ſich erheben. Geiſt iſt hier das Seltenſte, Technik das Meiſte, und dieſe ſetzt in Verwunderung den Gebildeten wie den Ungebildeten, ohne mehr zu ſein, denn nur die Vorſchule zur Kunſt. Wirken können Beide erſt und nur, wenn ſie die höchſte Stufe erreicht haben; im Stadium der Mittelmäßigkeit mögen ſie aus dieſer oder jener Urſache imponiren, doch machen ſie immer mehr irre als daß ſie erfreuen. Uebrigens waren Liszt in der letzten Zeit mehrere Gemälde zu Geſicht gekommen, die ſich wirklich und nach dem Urtheile jeder Kennerſchaft in dem Zuſtande der Vollendung bewegten, und dieſe übten in der That einen ſolch' mächtigen Reiz auf ihn, daß er gegen alle Gewohnheit auf einmal förmlich ſtudirend und oft in den Gallerien umherwandelte, zu denen ihm der Zutritt geſtattet ſein ſollte. Mögen wir es Zufall oder was nennen — die Kunſtwerke ſelbſt dann aber, die den erſten Platz darin einnahmen, waren faſt lauter ſolche von Meiſtern aus der Venetianiſchen Schule. — Es kann nicht unſere Abſicht ſein, auf eine Charakteriſtik dieſer Schule einzugehen; doch iſt um der Folgen willen, die ſie für den fremden Künſtler haben ſollte, nothwendig, wenigſtens mit einigen flüchtigen Zügen das Weſentlichſte daraus aufzuzeichnen. — Behalten wir das Wort bei, und wir haben ſchon vollbracht, was wir wollten. Ohne Vergleich iſt Titian der größte und glücklichſte unter allen Malern dieſer Schule, und ſeine Werke auch waren es, welche insbeſondere Liszt oft Stunden und Tage lang feſſeln konnten. Dieſe Maſſigkeit und Kraft des Ausdrucks mit oft ſo wenig Stoff — mächtig zogen ſie ihn an, und mit einer Sympathie, die er wohl fühlen mochte, aber von der

er ſich keine Rechenſchaft geben konnte. In Betrachtung ihrer jedoch goß auch das bis zur Flüchtigkeit leichte und doch immer ſo naturwahre Farbenſpiel all' ſeinen namenloſen Reiz über ihn aus. Die Keckheit des Pinſels, das Ideelle der Bewegungen, — fragte er nach ihrer Urſache und wollte ſie vielleicht in der Richtigkeit der Zeichnung ſuchen oder in dem, was wir wohl das Correcte an einem Bilde nennen, nein dann hätte er wohl mit ſich ſelbſt zürnen mögen, bei einer Gemaltät nach ſolchen Dingen der Geduld, Aengſtlichkeit und des kalten Fleißes geforſcht zu haben, und war glücklich, wenn er ſogar Fehler in der Beziehung entdeckte, die Allgewalt des Wirkens zu rechter Zeit noch in der Unabläſſigkeit zu finden, womit hier die Natur in ihrer ganzen Wahrheit, und ohne ſich viel um die Gründe zu bekümmern, ſondern ausſchließlich zufrieden mit dem Effekt, wieder gegeben worden iſt. „So auch — es ſtand jetzt feſt in ihm und billig überlaſſen wir dem Leſer die weitere Anwendung — ſo auch nur wird die Muſik ihre Werke zu der Vollendung bringen, in welcher durchdringend dieſe Gebilde auf alle Welt herabſtrahlen. Sauft und doch nachdrücklich; ſtark und ſcharf, aber doch auch rund; correct, aber nicht pedantiſch ängſtlich; keck, aber nicht ſteif; leicht und doch groß; wahr, aber nie gemein, nur edel; Natur über Alles!“ — Wohl begeiſterte Liszt von jetzt an noch ein Michel-Angelo, aber mit Bewunderung doch auch und Wärme zog es ihn hin zu Raphael; wohl vermochte noch das Coloſſäum ihn in Extaſe zu ſetzen, doch auch für das Pantheon fühlte er nicht mehr die frühere geringe Zuneigung.

Zu Allem endlich der leichte, heitere, offene, helle, klare Himmel, der ſich über die magna Hesperia mit ihrem Auſoniſchen Herzen und Saturniſchen Gewande ausbreitet, und wir begreifen, wie Liszt wohl nicht ohne Beſorgniß den erſten Anſchlag ſeiner Concerte in Mailand machen laſſen konnte, doch fühlen mit ihm zugleich auch die ganze Sicherheit und den leichten Muth, den Selbſtvertrauen und das

Bewußtsein des Rechts erwecken, womit er demungeachtet in die Tasten griff.

Erinnern wir recht, so hatten die öffentlichen Concerte, welche Liszt in Mailand gab, in dem Theater della Scala statt, und irren wir wirklich damit nicht, so zeugt dieß abermals von der Kühnheit des Unternehmens. Als ob er das Aeußerste habe wagen wollen, scheint es, um freilich desto gewisser dann auch sich von dem Recht oder Unrecht zu überzeugen. Bekanntlich nämlich ist jenes Theater eines der größten, wenn nicht, wenigstens nächst S. Carlo in Neapel, das größeste in der Welt, und kein Instrument trägt mehr und entschiedener den Charakter eines bloßen Zimmer- oder Salon-Instruments an sich, als das Clavier. Die geringe Weite und Dauer seiner Schwingungen, wie die noch geringere Biegsamkeit seines Tones fordern einen ungleich engern Lufteinschluß, als Theater und überhaupt dergleichen große Locale zu gewähren vermögen. Runden wir die Einschnitte der Coulissen, Logen und Suffiten auch alle ab, nimmer ist dennoch ein Flügel, habe er einen noch so massigen Ton und setzen wir alle seine Saiten in Bewegung, fähig, Räume wie diese dergestalt zu füllen, daß alle Oscillationen der einzelnen Luftstrahlen auf und nach allen Seiten kräftig d. h. hier deutlich und präcis genug an unser Ohr schlügen. Bis 70 Schuh weit, ist berechnet worden, vermag das freie Oblongum einer tönenden Luftwelle sich zu tragen, ohne an Klangkraft zu verlieren und ohne auch in den bloßen Hall oder Wiederhall auszugehen; allein daß es dieß vermag, dazu, daß es so weit reicht, gehört immer ein engerer und ungestörterer Lufteinfluß, denn ein Theater von nur einigem Umfange gestattet. Welche unendlich mannigfachen Unterbrechungen durch die Logen und andern Nebenräume; welche Weite; welche wenig feste Abgränzung nach oben und hinten von dem Tonerzeugungsorte! —

Gleichwohl, aller dieser und mancher anderer bedeutender Hindernisse, die Liszt entgegenstanden, ungeachtet, war

der Beifall, den er ärndtete, ein eben ſo allgemeiner als enthuſiaſtiſcher. Das erſte ſeiner Concerte war zwar im Ganzen nur ſpärlich beſucht; doch gleich das zweite ſtellte ihn vor ein volles Haus, und ſo ſteigerte ſich der Zudrang, bis zuletzt im wahren und ganzen Sinne des Wortes das Volk herbeiſtrömte, um eines Genuſſes theilhaftig zu werden, wie ihm bis dahin noch nie geworden. In der That weist bis auf Liszt die Geſchichte kein Beiſpiel auf, daß in Italien ein Inſtrumental- und zumal ein Klaviervirtuos eine andre größere, denn nur die kleine, bald überzählte Geſellſchaft der gebildeteren Dilettanti um ſich verſammelt gehalten hätte. In Deutſchland und theilweiſe auch in Frankreich wollte man den Grund davon, von dieſer wahrhaftigen Merkwürdigkeit, damals in einer etwaigen Verflachung Liszt's zu den bekannten italieniſchen überſüßen Künſteleien oder in einer Tyranniſirung ſeines Inſtruments zu bacchantiſcher Wüthere finden. Entſchuldigen wir das. Seit den beinahe 15 Jahren, welche Liszt damals nicht in Deutſchland geweſen war, hatte ſich nicht allein hier eine jüngere Generation ſchon des Votums bemächtigt, ſondern welche totale Umgeſtaltung auch hatte er ſelbſt als Künſtler genommen! — Man kannte ihn ſo gut wie gar nicht. Und diejenigen in Frankreich, die beiſtimmten und eigentlich auch zunächſt es geweſen waren, von denen der deutſche Verdacht ausging, gehörten zu den Nachzüglern früherer ſyſtematiſcher Verfolgung oder ſtanden ſie im Dienſte des Neides, der Eiferſucht und welcher andern, nirgends weniger denn im Bereiche der Künſtlerſchaft austilgbaren niedrigen Leidenſchaft. Dürfen wir hoffen, daß man gegenwärtig ſich dort wie hier allgemein eines Beſſern überzeugt hat, ſo kennen wir mit unſern Leſern bereits noch genauer, was eigentlich die Urſache von dem ſeltenen, ja einzigen Ereigniß war.

Von Mailand wandte ſich Liszt nach Venedig. — Halten wir uns nicht auf bei Aufzählung der Triumphe, welche er auch hier in ununterbrochener Reihe feierte. Wo

möglich waren es nur intendirte Wiederholungen aller jener, die er dort in Mailand errungen hatte. Doch ſollte ſein Verweilen daſelbſt zugleich Veranlaſſung zu einigen andern Begebniſſen werden, und theilen wir dieſelben mit, ſo geſchieht es lediglich um des tiefen Blickes willen, den ſie uns in den Charakter und die Sinnesart des Künſtlers geſtatten, und nicht etwa, weil wir von jetzt an mehr, als bisher, für unſere Aufgabe erachteten, auch mit denjenigen mancherlei Tagsgeſchichten unſere Darſtellung auszuſtaffiren, deren jeder Reiſende aus ſeinem Wanderbuche in zahlloſer Menge her zu erzählen im Stande iſt, ohne damit der Geſellſchaft ein anderes denn blos das Intereſſe luſtiger Unterhaltung zu gewähren. Wir halten das ſowohl des Künſtlers, deſſen Geſchichte wir ſchreiben, als auch unſerer Leſer und unſerer ſelbſt für unwürdig. Und noch weniger möchten wir aus derſelben dreifachen Rückſicht uns vielleicht gar zu einer Berichtigung derjenigen mehr oder weniger gut gemeinten Anekdotchen ohne Zahl herbeilaſſen, deren Er- und Andichtung, wie leicht begreiflich, eine Perſönlichkeit wie die Liszt's ungleich mehr denn jede andere ausgeſetzt ſein mußte. Glaube man von den tauſend und aber tauſend böſen, witzigen, poſſierlichen, wunderbaren und ſolchen andern Nachreden, die ſich über dieſe Perſönlichkeit von Mund zu Mund, von Zeitung zu Zeitung tragen, und zu deren Erfindung allerdings die Eigenthümlichkeit, das excentriſche, originelle Weſen ihrer Erſcheinung einen unerſchöpflichen Reiz bieten, den hundertſten und tauſendſten Theil, und man wird immer noch zu Viel glauben. Jedenfalls aber glaube man nie, was irgendwie in das Bereich des Indecorums oder des Unedeln hinüberreichen, ja auch nur entfernt daran vorbeiſtreifen könnte: alles dergleichen — wir dürfen es mit unſerem Wort bekräftigen — iſt mindeſtens eine Unwahrheit.

Wie überall und ſtets bekümmerte Liszt ſich auch während dieſes ſeines erſten Aufenthalts zu Venedig nicht etwa blos um das, was ſeine Perſon anging oder doch nur zunächſt um derſelben herum ſich zutrug, ſondern der hohe

Grad von Bildung, in dessen Besitz sich zu setzen er von Jugend auf unablässig bemüht gewesen war, und die allgemein culturhistorische Bedeutung, in welcher er das Wesen seiner Kunst aufgefaßt und begriffen hatte, hießen ihn zu aller Zeit den lebhaftesten und innigsten Antheil an Allem nehmen, was nur irgend das öffentliche Leben und den Geist dieses berühren konnte. Daraus entsprang, neben manchen andern Studien und Lectüren, auch ein unausgesetztes umfassendes Lesen der besten deutschen, französischen, englischen und italienischen Journale, zu deren Habhaftwerdung (wozu er — wie noch heute — alle Buchhandlungen, Restaurationen, Bibliotheken ꝛc. fleißig zu besuchen pflegte) sich ihm Gelegenheit darbot. Die Lage und übrigen Verhältnisse Venedigs bringen es mit sich, daß eine Beschäftigung der Art hier ungleich reichern und allseitigern Stoff vorfindet, denn selbst in Paris, und Nachrichten aus dem Osten und Süden namentlich werden daselbst stets unmittelbar ihrer ersten Quelle entschöpft. So hatte man denn auch von der furchtbaren Verwüstung, welche im Jahre 1838 eine Ueberschwemmung der Donau in der Stadt Pesth und deren Umgegend anrichtete, schon Nachricht dort, noch ehe das schreckliche Ereigniß in seinen viel schrecklichern Folgen berechnet sein konnte. Liszt liest diese Nachricht in einer Wiener Zeitung, und wie ein Donnerschlag aus blauem Himmel trifft sie sein Herz. „Meine Landsleute!“ — ryft er und zerschellend entfällt die Tasse, aus der er eben trinken will, der zitternden Hand — „mein Vaterland! — daß ich Millionen hätte und Allen wieder geben könnte, was das unerbittliche Element ihnen entrissen! — Ich Armer! — doch was ich habe, was ich vermag, ihnen gehört es, und hin muß ich zu ihnen, muß eilen, die Thränen trocknen zu helfen nach Kräften, die strommeis fließen!“ — Gedacht, gethan! — dem Diener wird geklingelt und alle Anstalten zur schleunigsten Abreise nach Wien müssen augenblicklich getroffen werden. Er vermag kaum den Augenblick abzuwarten, wo der Wagen ihn wieder aufnimmt in seinen fliegenden Schooß. Die

Wirths- und andere häuslichen Angelegenheiten können nicht schnell genug zum Abschluß gebracht werden. Alles befragt sich um das Warum, und Niemand noch kann Auskunft geben über den Grund einer Alteration, die fast beängstigend wird. Endlich erfährt man ihn und man glaubt kein Unrecht zu thun, abzurathen von der zu großen Eile. Ein Unglück wie dieses fordert lange Heilung und jeder Tag, der Hülfe bringt, früh oder spät, ist ein gesegneter. Vergebens! — Der, der zehn Jahre alt, ein Kind, sein Vaterland verließ, um in Frankreich, unter fremden Sitten und Gebräuchen, unter einem ganz andern Himmel und in anderer Luft aufgezogen zu werden und dort dann auch, aus eigener freier Wahl, den zweiten heimathlichen Heerd sich zu bestellen; der selbst die Sprache seiner Väter nicht mehr spricht, und glüht für den Gedanken, Nationen nicht, der Menschheit nur als Bürger zu gehören; der, in dem alle Pulse nur als Künstler schlagen und dessen Wesen aufgegangen ist allein in der Liebe zwischen Gott und der Welt; der Nichts mehr hat an Geist oder auch am Leib, denn nur den Namen, was hinweist näher auf den Ursprung seines Geschlechts; — dieser Mann wird dennoch jetzt, wo zwei Decennien fast der Erinnerung fehlen, als er von einem Unglücke hört, das sein Vaterland betroffen hat, von einem Mitleid hingerissen, das wahrlich viel tiefere Gründe noch denn blos das allgemeine Gefühl für Menschenglück und Menschenelend haben muß. Enträthsele, wer da kann, wir bewundern nur die geheimen Fäden der Natur. — Herbei eilen Freunde und Bekannte und alle Kräfte der Beredsamkeit werden aufgeboten. Mit den lebhaftesten Farben sucht man dem noch immer Bebenden und im Jammer Ringenden vorzustellen, welchen großen Nachtheilen und Verlusten er sich aussetzt, wenn er nicht wenigstens den Verlauf der drei, vier Concerte abwartet, die noch für ihn vorbereitet sind. Vergebens! — Wissen wir, was es ist, wenn den Schweizer, über den die Stürme eines halben Jahrhunderts auf fremder Erde entblüthend und entblätternd hinwegwehten,

ein Bild, das er von irgend einer heimathlichen Landschaft zufällig erblickt, in Entzückung versetzt, daß er wieder anstimmen möchte die halb schon verlernten Lieder und alle Jugendträume mit ihren Wundern und Zaubern wieder in ihm wach werden? — Wissen wir, warum der Deutsche, den wir treffen in entferntem Lande, so gern uns seine Arme öffnet und mit Inbrunst uns an das Herz drückt, das seine Schläge verdoppelt, hört es zum erstenmal nach langer Zeit wieder das deutsche Wort, dessen Laute und Klänge ihm fremd geworden? — Vaterlandsliebe, Nationalgefühl, Patriotismus und wie noch mehr nennen wir's; aber erklären — wer hätt' es je vermocht!? — Nur das Eine noch und doch auch dieß Eine nur wird klar dabei: daß die Frucht zu edel ist, als daß sie auf anderm denn blos dem edelsten Boden könnte zur Reife gelangen.

In Wien angekommen ward Liszt sofort der Mann des Tags. Lassen wir ein kleines Referat für uns reden, das Saphir damals in seiner Zeitschrift „der Humorist" veröffentlichte*). Seine Concerte, sowohl die, welche er zum Besten seiner durch die Ueberschwemmung verarmten Landsleute, als welche er für sich selbst gab, gestalteten sich zu wahrhaften Volksversammlungen. Das tief Innige seines Spiels, die weiche Gemüthlichkeit und das Herzinnige, das er als deutsches Erbtheil auch in der ausschließlich französischen Schule nie veräußert und das in Frankreich und Italien blos als gern entgegen genommene Zuthat zu der Annehmlichkeit, Eleganz und Kraft gegolten hatte, übte hier zugleich seine unbeschreibbare Wirkung; und auf dem Wege des Interesses, das sich an seine originelle, liebenswürdige Persönlichkeit knüpfte und das ihn von den höchsten bis zu den niedersten Ständen stets zu einem der beliebtesten Glieder ihrer Gesellschaft erhob, leuchtete der Ruhmesglanz, mit dem er im Concertsaale sein Haupt umwoben hatte, auch bis in die entferntesten, dunkelsten Lebensregio-

*) Man sehe Beilage 8.

nen hinein, durch ſeine Strahlen die Gewalt der Attraktion ſelbſt da noch ausübend, wo die geiſtige Verwandtſchaft zu angezogenem Elemente eigentlich ſchon längſt aufgehört hatte. Allerdings mochten ſich die edleren und höheren Motive und Berechtigungen dabei bisweilen auch in untergeordnete verwandeln; allein dafür dehnten ſie ſich dann auch deſto weiter und allgemeiner aus. Ja wir geben zu ſogar, daß es zuletzt nur das flache Weltmeer der Neugier war, deſſen andrängende Strömungen dem geheimnißvollen Magnet, der dieſe Fluth der Theilnahme aufſchwellen ließ, folgten; aber iſt dieſes Meer nicht zugleich auch das unerſchöpflichſte, aus welchem ein der Oeffentlichkeit angehörender Mann, Künſtler oder Gelehrter, Mechaniker oder wer ſonſt, ſeine Wirkungen ausgießen kann auf das Volk, die Menſchheit? — Daß ſich Zeichen der Verehrung dann daran knüpfen, welche für die Selbſtachtung, die ein Jeder in ſeiner Bruſt tragen ſoll, an's Unglaubliche, an's Fabelhafte gränzen: was wäre natürlicher? — Aechte Popularität kennt in dieſer Beziehung in der Regel weder Ausnahmen noch Gränzen.

Eine eigene Deputation ungariſcher Edlen trifft in Wien ein, den hochherzigen Künſtler einzuladen, ihr nach dem Vaterlande zu folgen, für das er ſo tief empfunden. Selbſt der größeſte aller Schrecken hat hier noch Raum genug gelaſſen für augenblickliche Abtragung einer Schuld, die des Dankes Pflicht ſowohl als die Bewunderung für ein vaterländiſches Genie auferlegt! — Liszt binden indeſſen noch Verſprechungen an Venedig. Dazu hat das warme Klima der heſperiſchen Halbinſel zu wohlthätig auf ſeine in der letztern Zeit etwas angegriffen geweſene Geſundheit gewirkt, als daß er ſich ſchon jetzt hätte für länger ſeinem Einfluſſe entziehen mögen. Auch die heitere Gemüthsſtimmung, in welche ihn der Aufenthalt in Italien verſetzt hatte, läßt ihn ſehr eine möglichſt baldige Wiederholung und längere Dauer deſſelben wünſchen. Und endlich iſt es nicht minder ſeinem künſtleriſchen Plane ganz und gar zuwider, mit Mailand und Venedig ſchon die Feuerprobe als abgethan zu betrachten, die er dort zu beſtehen

vor hatte. Nur bis Peſth geht er daher mit, um dem Grabe ſo vielen Heils, ſo unendlich vieler Glückſeligkeit und Freude, auf das er mehrere Tauſende lindernd gelegt, auch die Thräne des Mitleids unmittelbar zu ſpenden, die es ihm ſchon in weiter Ferne gewaltſam erpreßt hatte; und von da dann kehrt er direct wieder nach Venedig zurück, ein längeres Verweilen auf dem Boden ſeiner Väter für ſpätere, troſtvollere Zeiten verheißend.

Der Empfang, der ihm von Seiten ſeiner Freunde und man darf wohl ſagen der ganzen Stadt zu Theil wird, entſpricht vollkommen der enthuſiaſtiſchen Theilnahme, die er ſowohl als ſeine Kunſt bei ſeinem frühern Aufenthalte daſelbſt erregt hatte, ja übertrifft dieſelbe noch, indem die ſchönen Geſinnungen, die ihn zu dem Ausfluge nach Wien veranlaßten, zum Eigenthume der allgemeinen Kenntniß während der Zeit geworden ſind, und nun Niemand zurückſtehen will, dem Künſtler ſeine Huldigung darzubringen, der auf ſo ſeltene Weiſe ſich die Achtung aller Welt erringt und ſo entſchieden diejenige Richtung declarirt, in welcher er ohne Gleichen eine Kunſt erfaßt, die wirklich auch nur zum Dienſte der Menſchheit dieſer von Gott als ein ausſchließliches Eigenthum verliehen wurde. Doch ſoll in das reine harmoniſche Spiel der Freude, das ſein Herz darüber anſtimmt, ſich bald auch ein Mißton des Verdruſſes eindrängen, und wir kommen damit auf ein zweites bemerkenswerthes Ereigniß, in dem ſich Sinn und Charakter unſeres Helden bis zur klarſten Durchſichtigkeit hell entwickeln.

Mit ſeinem Wiederemtritte in die Oeffentlichkeit als praktiſcher Künſtler war die publiciſtiſche Thätigkeit, welcher Liszt ſich während ſeines Aufenthalts in der Schweiz ziemlich ausſchließlich hingegeben und womit er damals auch erſt den Anfang gemacht hatte, nicht etwa quittirt worden, ſondern es dauerte dieſelbe ununterbrochen fort, ſo weit die mit dem Concertgeben und Reiſen unzertrennlich verbundenen Nebenbeſchäftigungen und Zerſtreuungen ihn dazu kommen ließen. Die letzte Arbeit dieſer Art, welche durch die Preſſe

der Pariſer Revue musicale in's Publikum gelangt war, betraf das Theater della Scala in Mailand. Liszt hatte darin die Schwächen dieſer Anſtalt mit gewohnter Offenheit beſprochen, und namentlich nachgewieſen, daß der alte europäiſche Ruf, der auf dem Theater ruhe, und die nationale Beſtimmung, welche es habe, durch jüngſte Unternehmungen ſehr beeinträchtigt und außer Acht gelaſſen worden ſeien. Natürlich hatte er dadurch die Impreſare der Anſtalt ſowohl als die dieſelbe unterſtützenden ſtädtiſchen Behörden ſehr unangenehm berührt, und wer den Zuſammenhang kennt, in welchem dieſe ſowohl wie jene mit den Redaktionen und Comptoirs der einheimiſchen Journale und mittelſt dieſer dann nothwendig auch mit der öffentlichen Meinung des Tags zu ſtehen pflegen, der begreift zugleich die Eilfertigkeit, womit nun die Mailänder und benachbarten Zeitungen nichts Beſſeres zu thun wußten, als eine ganze ſtehende Letternbatterie gegen den verwegenen Kritiker aufzuführen, der es gewagt hatte, einer Eitelkeit wehe zu thun, welche doch wahrlich der Stützen mehr beſitzt, denn daß ſie von dem „Undanke“ und der „Oberflächlichkeit eines herumreiſenden Clavierviruoſen“ zerbrochen werden könnte. In der That lauteten die Abwehrungen ungefähr auf dieſe Weiſe, und es weiß ja Jeder, welcher Feuer alle ein Geſchütz fähig iſt, das ſeinen Zündſtoff von der Leidenſchaft erhält. Heilig iſt ihm Nichts mehr, und Schonung fordert es nur für ſich. Liszt antwortet nicht. Das wird Urſache, daß man den Stolz mit Feigheit, die Verachtung mit dem Bewußtſein der Schuld verwechſelt, und der Muth ſteigert ſich bis zur Tollkühnheit, ſo wie der Verdruß bis zum Jähzorn. Man vertheidigt nicht mehr, ſondern greift an, droht. Auf Liszt's Tour nach Rom liegt Mailand: Einladungen nicht ſehr erbaulicher Art ergehen an ihn. Sie endlich zünden, und wirklich, Liszt will ihnen folgen. Das darf nicht ſein. Wie Mancher ſchon fand in der erregten Tücke dieſer Iberiſchen Sprößlinge ſeinen Tod! — Liszt's Freunde rathen ihm ab. Sie kennen beſſer — meinen ſie — ihre Landsleute. „Aber nicht ſo gut

als ich die Poltronnerie, mit der in der Regel die geſchriebene Tapferkeit ihre Lanze ſchwingt —“ lautet die Antwort. Nur nicht den Italiener mißkennen, warnt man ihn, und das Unglück bleibt endlich Unglück, wie es bereitet ſein mag. Man prophezeiht das Schrecklichſte, und je mehr man fürchtet, deſto furchtbarer wird der Feind in ſeinem Uebermuth. Gleichviel! — Liszt geht, und geht auch nicht heimlich oder unplötzlich, ſondern läßt es lange genug bekannt werden vorher, daß und wann er nach Mailand kommt. In offenem Wagen fährt er vor dem Hôtel **la bella Venezia** an. „Soll ich meuchlings angefallen werden, ſo kann es hier wie dort und überall geſchehen, und ich waffne mich nicht gegen die Schande?“ Noch am wenigſten thätig hat ſich bei den Verfolgungen die Zeitſchrift „**Glissons**“ *) gezeigt. So richtet er denn auch vorzugsweiſe an ſie folgende Zeilen, die er ſchreibt im nächſten Augendlicke, wo er auf ſeinem Wohnzimmer angekommen iſt, und die ſofort in dem genannten Journale zum Abdruck gelangen.

„Dem Herrn Redakteur des „Glissons.“

„Mein Herr! Die Invectiven und Beleidigungen der Journale dauern fort, obſchon ich wiederholt ſagte, daß ich mich unter keiner Bedingung in einen Federkrieg einlaſſe. Zudem wollte ich in dem Tone antworten, den der „Pirat“ und der „**Courrier des Théâtres**“ anzuſtimmen für gut fand, ſo würde, wenn es anders mir möglich wäre, nur ein Austauſch von Grobheiten daraus entſtehen. Am allerwenigſten aber kann ich auf anonyme Beleidigungen antworten. Ich erkläre daher hiermit zum hundertſten und letzten Male, daß es nie meine Abſicht war und nie ſein konnte, dem Perſonale der Malländiſchen (Theater) Geſellſchaft wehe zu thun,

*) Wir behalten dieſen franzöſiſchen Titel bei, indem die Zeitſchrift in dem franzöſiſchen Originale des nachfolgenden Briefs, das uns vorliegt, ſo benannt worden iſt, und wir den italieniſchen Titel nicht genau kennen.

aber ich erkläre auch, daß ich zu jeder Genugthuung, welche man ſonſt von mir verlangen wird, bereit bin. Genehmigen Sie ꝛc.

F. Liszt.

Freitag Morgen den 20. Juli Hôtel der bella Venezia."

Unſerm Zwecke genügt die einfache Wiederholung der Declaration. Was ſie für Folgen hatte, mag nur beiläufig erzählt werden. Liszt blieb noch ganze ſechs Tage in der bella Venezia, dann ging er nach Lugano; zwei Monate ſpäter aber, als das Krönungsfeſt Sr. K. K. Majeſtät, des jetzigen Kaiſers von Oeſterreich, daſelbſt ſtatthatte, kehrte er nach Mailand zurück, und — — gibt in aller Ruhe und mit allem Glanz der gewöhnlichen Erfolge das Concert, gegen welches, während ſeiner früheren und jüngſten Abweſenheit, die geſammte Preſſe und ihre Inſpiranten mit ſo vieler Heftigkeit proteſtirt hatten! — Das das Ende der wirklich tragi-komiſchen und doch für uns ſo bedeutungsvollen Scene. Much ado about nothing! ſagt der Engländer, und wir Deutſche überſetzen es in allerhand Beziehungen: Welcher Lärm um — Nichts! —

Folgen wir Liszt über Florenz, Genua, Piſa direct nach Rom, als den Ort, wo unſere Geſchichte zuerſt wieder ein neues Intereſſe gewinnt. Seine virtuoſe Thätigkeit eröffnete der Künſtler hier in den Sälen der Fürſtin Galitzin. Wir haben früherhin ſchon unſere Anſichten über das eigenthümliche Naturell des Klaviers ausgeſprochen. Liszt muß dieſelben getheilt haben, denn nicht allein, daß wir ihn in Rom den Anfang mit der Vermeidung jedes zu großen und namentlich Theater-Locals machen ſehen, wenn er irgend ein anderes auffinden und gewinnen kann, in dem ſich Concerte für ein größeres Publikum geben laſſen, ſondern er thut mehr noch.

Welchen Prunk von Beredſamkeit unſere Pianiſten und mit ihnen meiſt die Vertreter des Dilettantismus aufwenden, uns von den vielen Vorzügen zu überzeugen, in denen ihr

Instrument vor jedem andern Organe des Orchesters stehen soll: an eigentlich produktiver Kraft, wie an durchdringlicher Massenhaftigkeit und Biegsamkeit des Klanges bleibt dasselbe dennoch hinter diesem weit zurück, und ein Klavierspieler, der in Gemeinschaft oder gleichzeitig mit Sängern oder anderen Instrumentalisten auftritt, befindet sich, selbst bei minderer artistischer Vollkommenheit dieser, immer in doppeltem Nachtheile. Nur das Reich der Bewunderung noch öffnet sich alsdann seiner Wirkung: die tiefere Rührung neigt sich stets mit Vorliebe zu dem Gesange, zu den zart verbebenden Membranen der Geigen oder zu dem lebendigen Athem hin, der wieder belebend durch das Rohr der Clarinetten ꝛc. hinströmt. Ja jene Bewunderung auch bedarf alsdann meistens noch sehr der nachhaltigsten und hyperartistischen Motive, wenn sie wahr sein soll, weil, wirkt z. B. ein Orchester mit, die Mattigkeit, in welcher darnach das Klavier auftritt, niemals derjenigen heftigen Aufregung völlige Nahrung zu geben vermag, in die unser ganzes Nervensystem durch die Massenhaftigkeit jenes gesetzt wurde. Aus dem Grunde auch sind unter den Compositionen für Klavier und Gesang oder andere Instrumente immer nur diejenigen die wirkungsvollsten, bei denen es der Tonsetzer hinlänglich verstand oder traf, jedes Organ in seiner eigentlichsten Natur zu benutzen und zugleich wieder die Verschiedenheit, welche dazwischen stattfindet, durch Annäherung und dergleichen so viel als möglich auszugleichen, wie dies z. B. bei den meisten Sonaten ꝛc. von Beethoven in einer Art und in einem Maaße der Fall ist, die bis jetzt fast ohne Gleichen bleiben sollten. Nun aber begreift es sich, daß Liszt bei der Sendung, die er zu erfüllen und sich vorgesetzt hatte, am allerwenigsten sich einem solchen Kampfe, in welchem selbst der glänzendste Sieg doch immer nur ein einseitiger und man möchte sagen unmusikalischer, der eigentlichsten Natur der Tonkunst widerstrebender sein kann, länger aussetzen durfte, und er fing daher jetzt an, die Programme seiner Concerte meistens allein, mit ausschließlich

seiner Thätigkeit auszufüllen, kurz wo möglich immer in denselben allein aufzutreten. Wir können es der großen Zahl der übrigen Concertisten nicht übel nehmen, wenn sie Anfangs davon lebhaft betroffen wurde. Ein Unternehmen der Art war bisher noch nicht gewagt worden, und in der That gehörte eine außerordentliche Flexibilität des Talents dazu, um nicht in das andere Unglück der Monotonie zu stürzen, dem ebenfalls das Klavier, um gerade jener seiner geringen Produktivität willen, mehr denn jedes andere Organ des Orchesters ausgesetzt ist. Keine Musik ermüdet leichter, denn eine ausschließliche Klaviermusik, und hören wir sie länger ohne Unterbrechung durch Gesang oder andere Instrumente, so kann selbst dem enthusiastischesten Liebhaber das Interessanteste interesselos werden. Nur die größeste Mannigfaltigkeit der Charaktere in dem Vortrage vermag da zu helfen, und solche zu erreichen, bis zur Vollendung durchzuführen, bedarf es einer Universalität der geistigen Durchbildung, welche freilich Liszt besitzt, aber welche immer zu den größesten Seltenheiten in dem Bereiche der Kunst gezählt werden muß. Nirgend sind die Individualitäten geschiedener als hier, und vermag die Wissenschaft wohl, eine Totalität oder Universalität des Wissens anzuerkennen, so wird doch die Kunst stets und ohne Ausnahme sich nur in einer charakteristischen Richtung mit Freiheit und vollendeter Kraftentwickelung bewegen. Das ist einer der großen, wesentlichen Unterschiede, welche zwischen Talent und Geist stattfinden, und ist zugleich der Grund, warum wir, ungeachtet des überaus glücklichen Erfolgs, womit Liszt dem einmal Angefangenen treu bleiben durfte, selbst heute noch jeden Klaviervirtuosen vor zu rascher Nachahmung warnen möchten. Daß Liszt besaß und besitzt, was dazu gehört, um nicht damit aus einem Unglücke heraus in ein anderes und ungleich größeres zu fallen, beweist die Thatsache, daß für das Publikum seine Concerte von jetzt an einen um so viel höheren Reiz offenbarten, als die Künstler sich lange nicht den Grund und die Möglichkeit davon zu erklären ver-

mochten; allein daß es auch nur seltene Einzelheiten sein können, denen die Mittel zu solchem Siege zu Gebote stehen, beweist nicht minder die Thatsache der Außerordentlichkeit, ja kaum glaublichen Wunderbarkeit dieser Mittel.

A mag ein vollendeter Historien- und Charaktermaler, B ein nicht minder vollendeter Landschafts- oder dergleichen Maler sein; aber nach Einem, der eine ganze Gallerie ausfüllen könnte, ohne des nothwendigen Reizes diese zu begeben, der aus der Mannigfaltigkeit entspringt, suchen wir vergebens im Alphabeth. Jahrhunderte nur erzeugen Talente solcher Kraft. Es ist etwas Großes um die Einheit in der Mannigfaltigkeit, und unsere Aesthetiker erkennen mit Recht darin das Höchste Gesetz der Kunst; aber etwas noch Größeres dürfte haften an der Mannigfaltigkeit in der Einheit, und die Psychologen behaupten, darauf allein nur das Dasein des Genie's zu gründen.

Uebrigens thun wir doch auch sehr Unrecht, stimmen wir Jenen bei, die als Ursache von der bis dahin erklärten eben so merkwürdigen als bewundernswerthen Occupation des Concertsaals lediglich jenes Entziehen einer, wenn nicht geradezu nachtheilgen, so doch sehr gefährlichen Rivalität ansehen. Mag das zuerst den Gedanken auf das Unternehmen geleitet haben, der eigentliche und letzte Grund von dem Festhalten daran war es gewiß nicht. Das Klavier ist kein Concert-Instrument, sondern vorzugsweise gehört es der sogenannten Kammermusik als vermittelndes Organ an, und diese ist die eigentliche Axe des großen Rades, das die weltdurchragende Maschine der musikalischen Lebens-Cultur in Bewegung setzt. Müssen wir es daher, um eben dieses Verhältnisses willen, ein Glück nennen, daß Liszt's Neigung und Talent sich gleich vom ersten Anfang an entschieden dem Klaviere zuwandten, so werden wir, bei der außerordentlichen Schärfe des Urtheils, die er überall und in allen andern Dingen an den Tag legt, ihm auch zutrauen, daß er jetzt, wo er die eigentliche Weihe als Künstler empfangen und damit ein immer deutlicheres Bewußtsein

von dem eigentlichen Zwecke seiner Sendung erhalten hatte, — daß er jetzt seiner öffentlichen Wirksamkeit eine Richtung zu geben bemüht war, in der allein ihm die Erreichung dieses seines Zwecks, die Erfüllung dieser seiner Sendung möglich erscheinen mußte. Welche andere aber konnte das, abermals um eben jenes Verhältnisses willen, sein, als daß er sich hauptsächlich mit dem Vortrage von sogenannten Kammermusikstücken beschäftigte? sein Instrument einwies in die Bahn, in der allein es von Natur aus mit Erfolg benutzt werden kann? — Und dieses wieder vermochte er als öffentlicher Concertist nur, indem er seine Concerte einrichtete, wie er sie einrichtete; denn die meisten dieserartigen Klavier-Compositionen ermangeln nicht blos all' und jeder weiteren instrumentalischen Mitwirkung, sondern sind zugleich der Mehrzahl nach solcher Natur, daß sie sich nicht wohl ohne Nachtheil für ihren Effekt zwischen andere fremdartige Musikstücke einzeln einschieben lassen. Liszt ist weit entfernt davon, jene Form, welche er seinen Concerten gegeben hat, als eine stereotype gelten zu lassen. Er spielt ebensowohl und gern die großen Concerte von Beethoven, Weber ꝛc., mit ihrem reichen Orchesterstaate, der wie im üppigen Faltenwurfe sich um die Klaviersolo's herumlegt, als deren Sonaten, Phantasien und eigene bald kleinere bald größere Tonwerke. Indessen vermögen weniger jene Concerte, als diese Sonaten, Phantasien ꝛc. der allgemeinen Musikcultur, auf die einzuwirken er sich berufen fühlt und berufen fühlen muß, einen sichern Anhaltspunkt zu geben, so ist auch nicht abzusehen, warum er der Ganzheit und Vollkommenheit ihrer Wirkung ein Hinderniß im Wege erhalten soll, das, mit Vortheil und ohne jeden anderen Nachtheil daraus hinwegzuräumen, ihm die seltene Kraft verliehen wurde? — doch umgekehrt auch — zeigen jene Concerte ꝛc. uns gewissermaßen den letzten Ausgangspunkt, bis zu welchem die allgemeine Musikcultur heran zu streben hat, um in sich selbst gleichsam die Bürgschaft für den Segen, den unsere Kunst der Menschheit in sittlicher wie reli-

giöser Hinsicht zu bringen im Stande ist, zu tragen, so wäre es ungerecht, nicht klug von Liszt, wollte er sie ausschließen ganz und gar von seiner Produktion. Nur vorzugsweise will und muß diese in der nunmehr einmal eingeschlagenen und so überaus tief berechneten Form sich bewegen, denn das Wollen hat nie das Vermögen, wohl aber dieses stets jenes nach alter sehr weiser Regel zu überragen.

Unter den Männern von Distinction, mit denen Liszt während seines Aufenthalts zu Rom ein innigeres Freundschaftsverhältniß anknüpfte, verdient insbesondere der Director der französischen Academie daselbst, Jean August Dominique Ingres, hier angeführt zu werden. Was Tiefe der Auffassung, Strenge der Zeichnung, Bedeutsamkeit der Anordnung und Erhabenheit des Styls betrifft, unstreitig einer der größesten, wenn nicht der größeste Künstler der Jetztzeit ist dieser Maler zugleich ein guter Musiker, der als Dilettant vortrefflich Geige spielt, und, seit er in Folge einer auf der Ausstellung zu Paris (1834) erlittenen Kränkung den unheilvollen Schwur gethan hat, nie wieder eine Palette anzurühren, dieses Talent fast mehr noch und fleißiger cultivirt denn jenes, womit sein Beruf in so naher Verbindung steht. Ernst und tief, außerdem an Alter unsern Helden um mehr denn 30 Jahre überragend, finster und überaus reizbar bewegte er sich doch gern um den raschen, den Ueberfluß seiner Feuer nach allen Seiten leicht und mit Grazie ausprühenden Liszt. Sie sehen sich oft und viel und wir erleben das Merkwürdige, daß sich unter zwei fast völlig entgegengesetzten Naturen ein inniges Bündniß der Freundschaft schließt Nur eine Verwandtschaft der Ideen und eine gewisse Sympathie des Geistes konnte das bewirken. Am häufigsten treffen sie sich in den ungeheuren Sälen der Villa Medicis, und setzt Liszt sich hier an das Piano, so kann auch wohl Ingres veranlaßt werden, seine Geige zur Hand zu nehmen, damit, was der Mund nicht auszusprechen vermag, die Herzen und Geister sich sagen in

Tönen. Und wie verſtehen ſich Beide in dieſer Sprache?! — Eine Beethovenſche Sonate, zu welcher dieſes häufig extemporirte Doppel-Concert einſtmals übergeht, hat noch nicht ihren letzten Klang verhallen laſſen, als beide Künſtler ſich in den Armen liegen und ſchweigſam Bruſt an Bruſt aus- und durchempfinden, was eben ſo mächtig als gleichartig das Spiel in ihnen aufgeregt hat. Welch' ſchöner und rührender Beifall, ſich ſelbſt gezollt, zugleich! —

Von Rom wandte ſich Liszt, nach einem kurzen Ausfluge nach Neapel, wieder nördlich. Sein anfänglicher Plan war zwar geweſen, wo möglich noch weiter ſüdlich zu gehen; indeſſen hatten die großen Anſtrengungen, denen er dort durch Studien und gar zu häufiges Spielen ausgeſetzt ſein ſollte, und die mancherlei Fatignen, die den Ehren und Gelagen, womit man ſeine Kunſt wie ſeine Perſon zu feiern ſich beſtrebte, in der Regel und als ein nicht zu umgehender Zoll zu folgen pflegten, ſeine Geſundheit zu ſehr angegriffen, als daß er ſich nicht hätte nach einiger Ruhe ſehnen müſſen. Er ſuchte und fand dieſe zunächſt auf der überaus ſchön gelegenen Villa Maximilian, in der Nähe von Lucca, wo er den Herbſt des Jahrs 1839 zubrachte, und dann zu San Roſſore, einer Villa nahe bei Piſa im Großherzogthume Florenz, die wegen ihres landesherrlichen Geſtüts und ihrer reichen Vieh- und Kameelzucht, welche noch aus den Zeiten der Kreuzzüge herrühren ſoll, berühmt iſt. Hier wohnte Liszt mitten in dem Fichtenwalde, der unmittelbar an die Ufer des Meers ſtößt und von mehr denn 2000 Stücken des ſchönſten frei umherwaidenden Viehs belebt wird, in einem kleinen hölzernen Hauſe, das einem der Parkwächter gehörte, der zugleich der Pächter des nahen Seebads war, das er gebrauchte. Wir erzählen dies blos um ein flüchtig Bild zu geben von dem Leben, das Liszt hier führte. Gewiß iſolirt und romantiſch genug, um den Künſtler, der zumal von früheren Zeiten her noch einen gar leicht aufweckbaren Hang zu dergleichen einſiedleriſchen Extravagationen hegte, von aller

Außenwelt abzuziehen. Nichtsdestoweniger sollen wir eben hier eine Flamme der Begeisterung für fremde Verdienste in ihm aufsteigen sehen, die eben so merkwürdig ist, als sie sich in den großartigsten, bewundernswerthesten Zügen äußert.

Ueber Florenz und Pisa erhält Liszt auch in dieser ländlichsten aller ländlichen Stillen mehrere sowohl in- als ausländische Journale. Lesen ist ihm Bedürfniß und der Verkehr mit der großen Welt eine Nothwendigkeit geworden. Wie sich von selbst versteht, befindet sich vor allen andern darunter die Pariser Revue musicale. In dieser liest er, daß zum Besten des Denkmals, welches Beethoven in seiner Geburtsstadt Bonn gesetzt werden soll, in Paris bereits seit sechs Monaten eine Subscriptionsliste aufliege, die Zeichnungen aber die geringe Summe von 300 Franken noch nicht überstiegen. Wie ein Wetterschlag fährt ihm die Nachricht durch's Herz. Für Beethoven, für seinen Beethoven, diesen Heiland aller modernen Musik, der zwei Jahrhunderte der Geschichte in sich abschließt, — für diesen nicht mehr Liebe in der Stadt und dem Lande des Enthusiasmus und der Begeisterung!? — Das Gefühl der Indignation, das sich im ersten Augenblicke seiner bemächtigt, erstirbt unter einem zweiten, das gluhend heiß in ihm aufsteigt: die Ehrfurcht, mit der er einst, ein Knabe, zitternd vor dem Meister stand — sie wird wach, und die Inspiration, die ein mild-ernster Blick von diesem ihm einhauchte, als er den ersten Schritt zu Wien in die öffentliche Künstlerwelt that — wie ein Atom scheint sie jeden Nero ihm wieder zu durchrieseln. Zwar beträgt das Ersparniß, das er, der freilich immer mit vollen Händen dem Bedürfniß Spendende, sich seit seinem Wiedereintritte in den Concertsaal gesammelt hat, im Ganzen erst 20,000 Franken, die bei einem Banquier in Wien deponirt sind; aber mit Gottes Hülfe wird der Ernte eigentliche Zeit noch kommen, und für einen Beethoven — — „die schönsten Immortellen hat freilich er selbst sich schon gewunden, doch

soll ihm ein Denkmal gesetzt werden, das Zeugniß gibt der Nachwelt von unsrem eigenen kleinen Werthe, so darf es nicht erstehen aus den Almosen karg und trocken rieselnder Quellen. Ein Verdienst achten, heißt nicht mehr, als durch erfüllte Pflicht sich selbst Verdienst erwerben; doch diese Pflicht, — nie darf sie von uns, sondern nur von dem in Art und Form gezeichnet werden, dem sie gilt. Bin ich Mensch noch, wenn ich meines Gott's gedenke? — ich bin's und darf's doch nimmer sein, soll Gott auch mein zugleich mit Lieb' gedenken!" —

Liszt übernimmt sämmtliche noch ungedeckten Kosten des Denkmals auf seine Casse und avertirt sofort von dem Entschlusse das sich in Bonn zur Besorgung der Geschäfte gebildete Comité!! — *)

*) Man sehe die Beilage 2.

Vierte Periode.

Des Künstlers Sieg,

oder

seiner Sendung Erfüllen.

1840 bis heute.

17.

Entschlossenes Ergreifen des dargebotenen historischen Rechts.

Mit diesen überaus glänzenden Erfolgen, welche Liszt (und wir dürfen wohl sagen: noch über alles Hoffen und Erwarten) in Italien errungen hatte, mußte er sich nun aber überhaupt auch des Siegs vollkommen bewußt werden, den seine Kunst über jede andere in dem Herzen des Volks und der sittlichen wie gemüthlichen Gestaltung des öffentlichen Lebens desselben zu feiern berechtigt war. Es hieße ein Mißtrauen gegen die Erinnerung und das Interesse unserer Leser hegen, wollten wir auch nur andeutend wiederholen, was aus der letzten Zeit in der Beziehung zu berichten war. Seit Paganini's Zeiten hatte kein Instrumental-Virtuos eine solch' allgemeine Sensation unter dem Volke der hesperischen Halbinsel hervorgerufen, als er, und entbehrte Paganini's Erscheinen jedes annähernden Vorgangs, so dürfen wir von Liszt zugleich dreist behaupten, daß nach ihm so bald Niemand kommen wird, sein Gedenken auszulöschen, oder auch nur zu erneuern. Und deu-

noch wollen wir gern glauben, daß Liszt selbst für den Augenblick kaum wagte, sich den Grund davon zu erklären. Eine eben so große Verschiedenheit wie zwischen den beiden Persönlichkeiten hatte mit sehr wenig Minderung auch zwischen den künstlerischen Charakteren der beiden Männer statt. Das fühlte er, weil er es von Anfang an wollte. Aber das fühlte er wohl noch nicht deutlich genug, daß in eben diesem Gegensatze allein die Möglichkeit lag, das Räthsel zu lösen. Von der Gestaltung ab nämlich zu dem ersten Ursprunge, der eigentlichen Wesenheit dieser zurückgekehrt, stehen Beide dennoch sich so nahe in der Verwandtschaft, daß die Octave in der Musik nicht mit mehr Recht eine bloße Wiederholung der Prime in um das Zweifache erhöheter Potenz genannt werden darf. In Beiden wirkte, gleichwie früher in einem Rossini, Beethoven, Mozart, Gluck und Anderen, Nichts denn die künstlerische Manifestation des alles öffentliche und geheime Leben durchpulsirenden Geistes der Zeit; nur war es bei Paganini das bloße düstere Gähren der Elemente, das die Gestaltung leitete und daher hier alles schönern Ebenmaaßes baar sein mußte, während bei Liszt die Beruhigung derselben hinzutrat und blos die Frucht zur Anschauung kommen sollte, zu welcher jenes Gähren im Durchbruche geführt hatte. Das das Recht, welches Beide auf die Geschichte haben. Ein Paganini von heute oder von etwa 1816 — 1820 und noch etwas weiter herauf, ist eben so unmöglich als ein Liszt von 1830, oder als ein Rossini von heute. Und darin eben offenbart sich die bewundernswerthe geistige Kraft ihres Genie's, daß, wie wir wenigstens von den vorangegangenen beiden Künstlern mit Zuversicht sagen dürfen, sie sich dieses Verhältnisses bewußt waren, und deßhalb eben so zeitrecht auf den Schauplatz zu treten als von demselben wieder abzugehen verstanden. Beschrieb ihre Periode selbst einen nur kurzen Umfang, so lag das in der Eigenthümlichkeit des Moments. Liszt wird voraussichtlich ungleich länger auf dem Plane verweilen, weil der Rhythmus der

Zeit ein großer iſt und Schläge, ſo wir um 1830 von dieſem zu empfinden hatten, eine bedeutend weite Schwingung des Werdens vorausſetzen, Liszt ganzer künſtleriſcher Charakter aber mehr in den geiſtigen Zuſtand dieſer Schwingung hineinreicht, als etwa blos deren Anfang in ſich abſchließt. Wir werden weiter unten erſt ſchickliche Gelegenheit erhalten, dieß näher und ausführlicher zu erörtern; hier bleibt vorzugsweiſe die Situation Gegenſtand, in welcher ſich der Künſtler am Schluſſe ſeiner Tour durch Italien befand und befinden mußte.

Es fällt dieſer Schluß in das Ende des Jahrs 1839. Erwägen wir, daß noch kein Decennium bis zu ihm von jener Zeit her vergangen war, wo Anfeindungen und Widerſprüche aller Art Liszt nöthigten, ganz und gar aus der Oeffentlichkeit heraus in den engen Kreis ſeiner ſelbſt zurückzutreten, ſo drängt ſich ungeſucht die Frage nach dem Woher dieſes merkwürdigen Unterſchieds in den Erfolgen ſeiner Wirkſamkeit auf. Wir müſſen behaupten, dieſelbe bereits in den voranſtehenden Paar Gedanken beantwortet zu haben. Allerdings waren Liszt's Kunſt und deren Charakter während der Zeit im Ganzen keine andern geworden, und können wir letzteren nur begreifen als ein Entfeſſeln der erſten von dem Zwange veralteter läſſiger Formen, ſo ſollte man meinen, daß er in eben dem Durchbruche auch, welchen der gährende Geiſt um 1830 vollendete, ſeine treueſte Abſpiegelung und eigentlichſte Weihe empfangen haben müſſe. Allein der Durchbruch ſelbſt war ein gewaltſamer, und eine ſolchergeſtalt entfeſſelte Freiheit bedarf Ruhe in der Zeit, um aus dem Gefühle chaotiſcher Willenskraft, das ſich ihrer im erſten Augenblicke bemächtigt und bemächtigen muß, in das ſegensreichere und wahre beſonnener Wirklichkeit zurückzukehren. Die Kunſt läßt ſich nie trennen vom Leben, und wie in dieſem der erſte Laut des zauberiſchen Wortes „Freiheit“ immer zur Bildung feindſeliger Parteien aufruft, die ſich in der Regel durch Nichts kräftiger denn durch die verſchiedenen Farben auf dem Leibe unterſcheiden, ſo auch dort.

Liszt indeſſen, in dem der reine, freie Geiſt der Kunſt waltete, trug keine ſolche Farbe, und ſo kam es, daß man Anfangs eben ſowohl darin einig wurde, ihn ausſtoßen zu müſſen aus dem Lande und Leben der Freiheit, als man jetzt ſich nicht mehr beſann und beſinnen konnte, ſich darin zu einigen, daß er allein und eigentlich der ſei, der dieſes Land und dieſes Leben in der Kunſt repräſentire.

Die Zeit insbeſondere dann anlangend, warum er ſelbſt ſich deſſen hauptſächlich jetzt erſt recht klar wurde, ſo war zwar Frankreich es geweſen, das mit Jenem wie mit Dieſem den Anfang gemacht hatte; allein wir haben erfahren auch, warum Italien vor jedem andern Lande ihm geeignet ſcheinen mußte, eine Feuerprobe zu beſtehen, ohne welche jeder Glaube, jede Ueberzeugung in Wahrheit nur ein pures Dogma iſt.

Sie war beſtanden dieſe Feuerprobe und überaus glücklich zwar: was konnte näher liegen, als der Entſchluß, auch an dem Glauben, an der Ueberzeugung feſt zu halten? — Eben ſo wenig konnte über das Wie der Ausführung noch ein Zweifel obwalten. Der muſikaliſche Künſtler gleicht hinſichtlich ſeiner Wirkſamkeit dem Bilde des Malers. Will er in dieſe eintreten und durch dieſelbe die Sendung erfüllen, zu der er den Beruf in ſich verſpürt, ſo muß er den Kreis ſeiner Beſchauung zu erweitern ſuchen, ſo weit es immer möglich iſt. Das kann er nur durch Vervielfältigung, und dieſe geſchieht, iſt er Tonſetzer, ausſchließlich durch Veröffentlichung möglichſt vieler und für jede Stufe der Conſumtion charakteriſtiſch durcharbeiteter Werke, iſt er Virtuos, durch häufige, andauernde Reiſen als Concertgeber, und endlich, iſt er Beides zugleich, auch durch Beides, nur daß in dem Falle kluger Weiſe der Virtuos ſtets oder doch wenigſtens ſo lange im Vordergrunde bleibt, als ſeiner Produktionen Reiz ſowohl wie die Kraft der Jugend ihm geſtattet.

Was brauchen wir noch, um die ganze nächſtfolgende Geſchichte Liszt's zu motiviren? — Ein Recht, Platz zu

greifen auf dem Tableau der Geſchichte, wird von dieſer ſelbſt ihm geboten: er ergreift es, ergreift es mit Entſchloſſenheit, und die Kraft, die er in ſich verſpürt, es zu behaupten, zeigt ihm ſofort auch das Mittel, es zu vollbringen. Aus der anfänglich blos italieniſchen Tour wird eine europäiſche, und aus ſich ſelbſt heraus tritt der Künſtler in den Dienſt der Welt und der Menſchheit.

18.

Ungarn und Rußland.

Zunächſt richtet ſich der Kreislauf, den er vor Allem jetzt durch die geſammte civiliſirte Welt zu beſchreiben vor hat, nach Trieſt, und von da über Wien nach Ungarn. Es ſoll der erſte Schritt, den er thut, ſeine Sendung zu vollbringen, auch das Wort zugleich erfüllen, das er dieſem ſeinem Vaterlande vor einem Paar Jahren auf baldiges Wiederkommen gegeben hat. Die Wunden ſind ſo ziemlich vernarbt, welche das ſchreckliche Unglück von 1838 dem Herzen deſſelben geſchlagen, und er darf hoffen, freudiger und froher jetzt ſich in ſeinen Armen wiegen zu können. Auch nicht als Wohlthäter und Tröſter blos will er jetzt dort erſcheinen, ſondern diente ſeine Kunſt früher hauptſächlich nur, Thränen zu trocknen, ſo ſoll ſie, mit dem Genuſſe der Erinnerung an den Himmel und die Erde ſeiner Kindheit, nunmehr zugleich den Segen zunächſt und vor Allem über das Volk, das treuer blieb dieſer Erde und dieſem Himmel, denn das Schickſal ihm erlaubte, ausbreiten, zu welchem er ſie im heiligen Ahnen ihres Urſprungs und göttlichen Weſens vollkommen erkannt hat. Schweigen wir daher von den Kränzen des Ruhmes und der Liebe, die, gewunden im Herzen des Volks, ihm die Concerte auf das Haupt legten, die er in erſtgenannten beiden Städten mehrzählig veranſtaltete, als, ungeachtet der ſeltenen Pracht und des außerordentlichſten Glanzes ihrer Blüthe, doch nur von Blumen, die ihm auf den Weg zu den höchſten Triumphen geſtreut wurden, welche je zu feiern ſelbſt das gewagteſte Hoffen

eines Künſtlers nicht glauben darf. Aß und trank man dort im Schwindel des Enthuſiasmus à la Liszt, trugen die Damen Bänder und Hauben nach dieſer Deviſe, and ſtellten ſpeculative Modewaarenhändler, Friſeurs und Reſtaurateea ihre Waarea unter derſelben zur öffentlichen Schau aus, drängte Jung und Alt ſich in die öffentlichen Häuſer, wo man hoffen zu dürfen meiate, den Bewunderten ſehen, oder gar ſprechen hören zu können, und füllten die Säle der Geſellſchaften, in denen zu erſcheinen er geladen war, ſich mit Gäſten aller, ſelbſt der höchſten Claſſen bis zum Erdrückea: was ſollte all' dieſer, oft zudem in ſehr komiſcher Form ſich äußernde Enthuſiasmus ſein gegen die Alles umfaſſende, Alles durchdringende, wahrhaft hehre, erhebeade Begeiſterung, mit der im Vaterlande ſelbſt ſeine Perſon wie ſeine Kunſt empfangen, verehrt und ſein Name getragen wurde durch alle Gauen, bis dahin ſelbſt, wohin wohl nie noch ein anderer Ton gekommen war, denn der des Hackebreits oder der Geige nomadiſcher Zigeuner? — Doch laſſen wir, um der größeen Genauigkeit und Unpartheilichkeit willen, von dieſer Begeiſterung lieber einen Augenzeugen ſtatt unſerer das Weitere erzählen, einen Zeugen, der kürzlich einige Briefe über Liszt's Aufenthalt in Ungarn veröffentlichte und damit ein Verlangen befriedigte, das ſelbſt bis in die zweite Heimath des Künſtlers hinein gehegt wurde, wo ebeafalls daher jene Briefe in franzöſiſcher Ueberſetzung zar Publikation gelangten.

„Alle Eigenſchaften — heißt es dort — die Sympathie der Ungarn für ſich zu gewinnen, vereinigte Liszt in ſich. Ungar von Geburt erſchien er auch noch Ungar von Charakter, und That und Empfindung bezeugten ſeine Anhänglichkeit an das Vaterland.“

„Welcher Freude durften die, denen die Verbreitung der Kunſtcultur in Ungarn Aufgabe iſt, ſich hingeben, als ſie einen Mann, deſſea Ruf ein europäiſcher iſt, für ihr Land in Anſpruch nehmen konnten! Mit dem Gefühl einer tiefen, kräftigen Volksthümlichkeit hatte Liszt mehrere ungariſche

Nationallieder auf das Klavier übertragen, und mit einem Feuer, einem Ausdrucke und einer Begeisterung trug er sie vor, wozu allein das Geheimniß befähigt, das er als Ungar besitzt. Er legte in den Vortrag des Rakoczy, eines ungarischen Nationalliedes, eine Vollendung, welche vor ihm Keiner hatte erreichen können. Dieses magische Lied in seinem majestätischen, kriegerischen, triumphirenden Gange und doch nichts destoweniger mit einer tief eingeprägten Melancholie ist für alle Ungarn von unwiderstehlicher Wirkung. Es war deßhalb nicht zu verwundern, daß Liszt, als er sein ungeheures Talent dem Dienste vaterländischer Gefühle weihte, auch dadurch die Herzen Aller gewann."

„Er hatte alles verwirklicht, was man verlangte, Alles erreicht, was man suchte; ganz Europa erkannte ihm Kränze zu; und er war Ungar."

„Liszt war den 24. December 1839, Abends, in Pesth angekommen, und gab seine ersten Concerte den 27. und 29."

„Der glänzendste Erfolg, die ausschweifendsten Beifallsbezeigungen folgten auch diesmal, wie immer, seinem prächtigen und erhabenen Vortrage; aber diese Huldigungen nahmen bald einen nationalen Charakter an, denn man wollte in ihm eben so sehr den Ungar, als den Repräsentanten des Fortschrittes der Kunst ehren."

„Der große Künstler ahnete sehr schnell die bedeutungsvolle Stellung, die man ihm geben wollte, eine Stellung, die übrigens vorzugsweise seiner Richtung und seinen Sympathien für Alles, was groß und edel ist, zusagte. Er rechtfertigte diese Beweise von Achtung und Auszeichnung durch sein Leben, seine Unterhaltung, und die Uneigennützigkeit, mit der er den Ertrag seiner Concerte den künstlerischen Instituten seines Vaterlandes zueignete."

„Mehrere Personen schlugen vor, ihm eine Marmorstatue zu errichten, und es wurde sogar eine beträchtliche Summe zu diesem Zwecke sogleich unterzeichnet. Aber Liszt wollte diese neue Huldigung nicht annehmen, sondern bat, daß

man den Ertrag der Unterzeichnung zum Besten eines jungen Bildhauers verwenden möchte, um denselben zur weitern Ausbildung in seiner Kunst nach Paris zu senden, und machte sich noch selbst verbindlich, alles für ihn zu thun, was in seinen Kräften stehe Er verpflichtete sich noch weiter, daß für den Fall, wenn Ungarn später ein Conservatorium der Musik gründen würde, auch er seine Zukunft dem Vaterlande weihen, und die Direktion dieses Institutes übernehmen würde, eine Erklärung, die die lebhafteste Begeisterung hervorbrachte. Als er den folgenden Tag in seine Loge trat, um Fidelio von Beethoven zu hören, erhob sich das ganze Publikum wie ein Mann, und begrüßte ihn mit Händeklatschen, und mit Vivats, welche aus allen Ecken des Saales ertönten."

„Von diesem Augenblicke an war seine Stellung und seine Wichtigkeit für die Menge entschieden, und überall, wo er sich auch zeigte, versammelte sich das Volk, um ihn zu sehen und zu grüßen."

„Er wurde so zu sagen der Repräsentant des Erhabensten der Intelligenz, und auch die schmeichelhaftesten Auszeichnungen, deren Gegenstand er von Seiten der Aristokratie werden sollte, konnten ihn nie vermögen, dieser erhabenen Stellung untreu zu werden."

„Bei dem großen Mittagessen, welches er, um die Feste der hohen Aristokratie zu beantworten, gab, schien jeder Unterschied der Geburt verschwunden zu sein. Magnaten und Künstler, Kaufleute und Gelehrte fanden sich dort vereinigt; Liszt's glänzender Geist wußte alle bei diesem Male gegenwärtigen Personen so zu interessiren, anzuregen, und aufzuheitern, daß Jeder bekannte, niemals einem angenehmern Feste beigewohnt zu haben."

„Den 4. Januar gab Liszt ein Concert zum Besten des ungarischen Theaters, in dem Theater selbst, und er wurde zum schönsten Tage seines Aufenthaltes in Ungarn. Er empfing damals den Säbel, der später so viele mißbil-

ligende Aeußerungen hervorrief, und Anlaß zu ſo zahlreichen Scherzen gab.“

„Der alte Gebrauch, der wohl erlaubt, den Sängern Tabacksdoſen, deren ſie ſich nie bedienen, zu geben, ward durch die Ueberreichung eines Säbels an einen Künſtler beleidigt und verletzt. Aber, meine lieben Freunde, vergeßt nicht, daß wir in Ungarn ſind, daß in dieſem Lande der Säbel nicht blos als ausſchließliches militäriſches Kennzeichen gilt, daß er im Gegentheile zur Nationaltracht gehört, in der Liszt ſich zeigte; bedenkt außerdem, daß der Säbel, der ſonſt nur von Edelleuten getragen werden durfte, jetzt jedem höher geſtellten Manne angehört.“

„Als Huldigung dem Verdienſte gegeben, kommt damit die Idee einer militäriſchen Belohnung in gar keine Berührung, und die Abſicht des Adels war, als ſie Liszt dieſes Geſchenk beſtimmte, keine andere, als ihm dadurch zu beweiſen, daß ſein großes Talent ihn auf gleiche Höhe mit den ausgezeichnetſten Männern ſtelle, und ihn würdig mache, an allen Vorrechten Theil zu nehmen, die ihnen zu Theil geworden ſind. Ihr werdet ſogleich ſehen, welche Auslegung Liszt ſelbſt dieſer Huldigung gab.“

„Der Saal war prachtvoll erleuchtet, und ſo eingerichtet, daß er die größtmöglichſte Menge Menſchen faſſen konnte. Selbſt die Couliſſen waren mit Zuhörern gefüllt, und das Pianoforte mit Seſſeln umgeben, die von den eleganteſten Damen eingenommen wurden. Das Spiel des berühmten Künſtlers war bewundernswürdig in Wohllaut, Glanz und Sicherheit, und wurde von donnernden Beifallsbezeigungen gefolgt. Das Concert ſchloß, ſechs Magnaten und der edle Magiſtrat traten in reicher Nationaltracht ein, und der Graf Leo Feſtetics überreichte Liszt einen Säbel, nicht den Säbel Bathory's oder eines andern berühmten Helden, ſondern einfach eine Waffe, an der die Scheide von im Feuer vergoldeten Silber, in antiker Art gearbeitet und reich mit koſtbaren Edelſteinen verziert war. Der Graf ſagte dem Künſtler dabei in einer kurzen, ge-

drängten Rede, in ungariſcher Sprache, daß er nur das allgemeine Verlangen erfülle, indem er ihm ein Andenken an ſein Vaterland überreiche. Auf die lebhafteſten Beifallsbezeigungen, die dieſe Worte begleiteten, folgte ein feierliches Schweigen. Liszt näherte ſich nun dem Orcheſter und drückte ſeine Dankbarkeit in folgender Rede aus.“

„„Meine theuren Landsleute (denn hier iſt mir nicht möglich, nur ein Publikum zu ſehen)! den Säbel, der mir durch die Vertreter einer Nation, deren Tapferkeit und Ritterlichkeit allgemein bewundert werden, jetzt überreicht worden iſt, werde ich während meines ganzen Lebens als den meinem Herzen theuerſten und liebſten Gegenſtand bewahren.““

„„Ihnen in dieſem Augenblicke, wo die heftigſte Aufregung meine Bruſt beklemmt, durch Worte auszudrücken, wie tief ich gerührt bin, und wie hoch ich dies Zeichen Ihrer Achtung anerkenne, iſt mir in der That unmöglich. Entſchuldigen Sie deshalb mein Stillſchweigen über dieſen Punkt, und glauben Sie, daß ich alle meine Kräfte daran ſetzen werde, um meine Dankbarkeit durch Werke und Handlungen zu bezeigen, wie ſie eines Mannes, der ſich rühmt, unter Ihnen geboren zu ſein, würdig ſind.““

„„Möge es mir erlaubt ſein, ſchon heute einige Worte zu ſagen.““

„„Dieſer Säbel, der zu anderer Zeit ſo kräftig für die Vertheidigung unſeres Vaterlandes geſchwungen wurde, iſt jetzt ſchwachen und friedlichen Händen übergeben. Iſt das nicht ein Sinnbild? heißt es nicht, meine Herren, daß Ungarn, nachdem es auf ſo vielen Schlachtfeldern ſich mit Ruhm bedeckt hat, jetzt auch von den Künſten, den Wiſſenſchaften, den Freunden des Friedens, eine neue Verherrlichung erwartet? Heißt es nicht, daß die Männer der Intelligenz heute in Ihrer Mitte einen eben ſo edlen Zweck, eine eben ſo hohe Sendung zu erfüllen haben?““

„„Ungarn, meine Herren, darf kein Ruhm fremd blei-

ben, es iſt durch ſeine Tapferkeit wie durch ſeinen friedlichen Geiſt beſtimmt, an der Spitze der Völker zu wandeln.““

„„Und für uns Künſtler iſt dieſer Säbel auch ein hohes Bild, ein glänzendes Symbol.““

„„Edelſteine, Rubinen, Diamanten ſchmücken die Scheide, aber ſie ſind nichts als Zugabe, glänzende Nebenſachen““

„„Die Klinge iſt im Innern. So ſoll es immer ſein in unſern Werken, unter tauſend launigen Formen, mit denen ſich unſer Gedanke bekleidet, wie die Klinge in der Scheide, doch immer die Liebe für die Menſchheit und das Vaterland, das ja unſer Leben ſelbſt iſt.““

„„Ja, meine Herren, verfolgen wir mit allen gerechten und friedlichen Mitteln das Werk, an dem wir alle, jeder nach ſeinen Kräften und ſeinen Mitteln, Theil nehmen dürfen.““

„„Und wenn jemals man es wagen ſollte, uns auf ungerechte oder gewaltſame Weiſe in der Vervollkommnung dieſes Werkes zu ſtören, ſo mögen unſere Säbel noch einmal die Scheide verlaſſen, und unſer Blut bis auf den letzten Tropfen dahinfließen, für unſer Recht, den König und das Vaterland!““

„Von den erſten Worten an, drückte ihn die Rührung; doch bald durch die Begeiſterung gereizt drückte er ſich mit glühender Beredſamkeit aus. Salven von Beifallsbezeigungen krönten ſeine Rede. Als Liszt den Saal verlies, fand er den Platz mit tauſenden von Menſchen erfüllt, die mit Fackeln ſeinen Wagen umringten.“

„Die Menge war dermaßen angewachſen, daß man geglaubt hätte, die ganze Bevölkerung von Peſth und Ofen wäre damals auf dem Platze und in den benachbarten Straßen verſammelt geweſen. Mehrere junge Leute wollten die Pferde ausſpannen und den Wagen ziehen, aber das Volk widerſetzte ſich, und ſagte, daß es dieſes Feſt von den Galanterien, die man den Sängerinnen und Tänzerinnen bezeige, unterſchieden haben wolle. Der Zug ſetzte ſich

in Bewegung, war aber so zahlreich, und die Freudenschreie und Vivats wurden so oft wiederholt, daß zwei Militär-musikchöre, von denen das eine an der Spitze, das andere am Ende des Zuges ging, gar nicht gehört wurden.“

„Liszt konnte dabei nicht länger in seinem Wagen bleiben, stieg deshalb, indem er lächelnd bemerkte, daß ihm diese Stellung zu aristokratisch erscheine, aus, und machte den übrigen Weg zu Fuß; die Herren in Nationaltracht folgten ihm. Der Weg vom Theater bis zur Wohnung von Liszt war lang und durchschnitt fast die ganze Stadt. Jedesmal, wo die Straße breiter wurde, oder sein Gefolge an einen freien Platz kam, hielt man an, und Liszt richtete einige Worte der Erkenntlichkeit an die Menge, die stets zu neuen Hurrah's und andern Freudenausbrüchen Anlaß gaben.“

„Man kam endlich an dem Hotel Liszt's an. Die breite Marmortreppe war mit Fackeln garnirt; in einer Rede, mit der man den Künstler unter dem Portal bewillkommnete, empfing er nochmals die Ausdrücke des Dankes und der Erkenntlichkeit der Stadt Pesth, so wie die Versicherung, daß sein Beispiel auch in der Zukunft Früchte tragen und die schönsten Resultate für sein Vaterland geben werde. Die Musik und die Freudenschreie verlängerten sich aber noch bis tief in die Nacht hinein.“

„Am andern Morgen erschienen Abgeordnete der Stadt Pesth, um Liszt anzuzeigen, daß er zum Bürger ernannt worden sei, und ihm das Diplom dieser Würde zu überreichen. In den Komitatsversammlungen des Adels sprach man mit Begeisterung von seinem Talente, von seinem Verdienste, und der hohen Wichtigkeit, die er durch sein ausgezeichnetes Beispiel, so wie durch die Handlungen des Edelmuths und der Vaterlandsliebe, die er zu Gunsten der Institutionen des Landes immer noch vervielfältige, bereits erlangt habe.“

„Am Tage seines letzten Concerts, das er vor seiner Abreise gab, ward er von den Damen Pesths zu einem großen Feste eingeladen, wobei acht der elegantesten Damen

die Honneurs machten. Die feinſten Speiſen, die beſten Weine wurden die ganze Nacht hindurch gereicht. Unterhaltung und Ball waren ſehr belebt, wie es ſtets der Fall iſt, wenn die Geſellſchaft ſich durch ein gemeinſames Intereſſe und Vergnügen verbunden und gehoben fühlt. Die ſchönen Tänzerinnen überhäuften den Künſtler mit allen möglichen Aufmerkſamkeiten, und erſt gegen Morgen zog ſich die Menge fröhlich und entzückt zurück.“

„Liszt gab ſeines Theils nun wieder den Damen eine glänzende Abendunterhaltung. Alle erſchienen im größten Staate, aber die Pracht that deshalb der Freude keinen Eintrag.“

„Ich habe bis jetzt nur von den Feſten und Ehrenbezeigungen geſprochen, die einen offiziellen Charakter hatten, aber noch nichts von den Huldigungen geſagt, die eine große Menge von Menſchen Liszt während ſeines Aufenthaltes in Peſth darbrachten, und denen er ſich immer zu entziehen verſuchte. Seine Salons und ſeine Vorzimmer wimmelten von Beſuchern, von Bittſtellern, oder von Leuten, die kamen, ihm ihre Ehrerbietung zu bezeigen, indem ſie ſich für ſeine Verwandte ausgaben. Man ſtöberte ſeine Adelstitel und eine Genealogie wieder auf, nach der er von den Grafen Thurſo abſtammen ſollte; Leute aus den erſten Klaſſen erklärten ſich für ſeine Verwandte, oder ſeine Freunde. Eine Menge Menſchen übergaben ihm Bittſchriften, fragten ihn um Rath, Hülfe und Unterſtützung oder baten ihn gar, ihre Exiſtenz ſicher zu ſtellen. Andere führten ihm Kinder zu, die zu der oder jener Laufbahn Anlage haben ſollten, oder bei denen man dieſen oder jenen Beruf bemerkt haben wollte, damit er ſie unterſuche, ſich für ſie verwende, oder wenigſtens ſie ſegnen möchte.“

„Endlich erſchien der Tag der Abreiſe. Er kehrte nach Wien zurück, von wo aus er noch einmal eine Reiſe nach Ungarn machte, um Raiding, ſeinen Geburtsort, der in der Nähe von Oedenburg liegt, wieder zu ſehen.“

„Nur von einigen Freunden begleitet reiſte er nach

Raiding ab, wo ſein Beſuch mit Ungeduld erwartet wurde. Auf der Mitte des Weges näherten ſich ihm vierzehn der ſchönſten jungen Leute zu Pferde, reich geſchmückt und mit Schärpen umgürtet; ſie umringten ſeinen Wagen, bildeten ſo einen Vor- und Nachtrab, und begleiteten ihn zu dem Dorfe, wo alle Einwohner, groß und klein, Männer und Frauen, in ihrem Sonntagsputze und den Schulzen und den Pfarrer an der Spitze, ihn mit einem Geſange empfingen. Hierauf wurde er feierlich zur Kirche geleitet, wo ihm zu Ehren eine große muſikaliſche Meſſe aufgeführt wurde."

„Nach der Meſſe beſuchte er das Haus, welches ſein Vater beſeſſen hatte, und von dem ein Förſter jetzt Eigenthümer iſt. Hier hat er das Licht der Welt erblickt, hier hat er die glücklichſten Jahre ſeiner Kindheit und ſeiner Jugend verlebt, hier hat er ſeine erſte Erziehung und die erſten Eindrücke der Muſik empfangen, hier öffnete ſich ſeine Seele der Beſchauung der Kunſt, der er ſein Leben gewidmet hat, und die ihm die Kränze einbrachte, die er heute empfing!"

Freilich ſollte und mußte die Außerordentlichkeit und Ungewöhnlichkeit dieſer Feiern, von denen ſelbſt die Geſchichten der Könige und Feldherren nur ſeltene Beiſpiele aufweiſen, auch zu manchem öffentlichen wie privaten Aergerniß Veranlaſſung geben, und namentlich war es die Bitterkeit des franzöſiſchen Witzes und der neidiſchen Laune, welche meinte, nicht Achtung genug vor dem Genie haben zu müſſen, um ihre Pfeile dagegen loszuſchießen. Beſonders ward die prunkvolle Ueberreichung des Ehrenſäbels an den Tonkünſtler als unerſchöpflicher Stoff erachtet, der Ironie und dem Spotte bis zur höhnenden Caricatur Leben und Flügel zu geben. Aber man vergaß dabei, daß der Säbel in Ungarn das nationale Zeichen des freien Männerrechts iſt, und daß, wenn man mit der Kraft des geheiligten Symbolums die Bitte an den Künſtler richten wollte, auch an dem fern aufgeſchlagenen neuen Heerde noch und überhaupt, in welches Verhältniß das freie Weltleben, dem ſein Geſchick ihn anheim gegeben habe, ihn ſtellen werde, vor Allem diejenige Nationalität

zu bewahren, aus der er entsprossen, — dieß somit nicht anders geschehen konnte, denn durch Ueberreichung des Säbels, in dessen Annahme dann zugleich, auch unausgesprochen, das Ja der verpflichtenden Antwort lag; vergaß überhaupt, daß in Ungarn nicht wie an jedem andern Orte blos das Element der Kunst dem Enthusiasmus und der Verehrung Flügel bot, sondern drei mächtige Elemente zusammen wirkten, dem Künstler eine Huldigung darzubringen, wie allerdings sie Keinem noch zu Theil wurde, doch er selbst auch sie nirgends weiter hoffen durfte: mit der Begeisterung, welche der Künstler erregte, vereinigte sich hier zugleich der Stolz auf den berühmten Landsmann und endlich noch die Pflicht des Dankes für die reichsten Gaben edelster Wohlthätigkeit. Dieß bedacht, die Gewalt eines solchen Verbandes auch nur ahnend durchschaut, hätte nie die Eifersucht oder Laune sich einem Spiele überlassen sollen, in welchem zuletzt doch nur sie selbst, verwundet und entblößt durch der eigenen Waffen Kraft, zum Spott des Besseen werden mußten.

In Rußland, wohin Liszt jetzt, nächst Ungarn und nach einigen Concerten, die er auf der Reise dahin (abermals) zu Wien, Prag ꝛc. gab, seinen Hauptschauplatz verlegte, wollten zwar Anfangs die Ideen und Ansichten, die er von Kunst und Künstlerthum hegt, keinen tiefern Eingang finden. Man war dort noch zu sehr gewohnt, Beide blos als ein unschuldiges und zugleich sehr ehrenwerthes Mittel gegen die Langeweile der Großen zu betrachten, von dem, je besser man es bezahle, auch desto unbedingter verlangt werden könne, daß es sich dem Dienste füge, in welchem es stehe; und wo zwei Gegensätze solch' schroffer Art, wie hier, sich unmittelbar berühren, können zündende Reibungen um so weniger ausbleiben, als beide Kräfte elementarische sind. Man erinnert sich, was schon Field, der hinsichtlich des Werths und der Bedeutung, die er in sein Künstlerthum setzte, und hinsichtlich der offenen Geradheit oder geraden Offenheit, womit er seine dahin gehenden Ansichten an den Tag legte, als der nächste Vorgänger von

Liszt betrachtet werden muß, von jener Gewohnheit zu dulden hatte. Bis zu Liszt's Erscheinen hatte dieselbe noch nicht genugsam abgenommen, um nicht ein Aehnliches zu bewirken, obschon bis dahin die musikalische Cultur in Rußland ungleich weiter und namentlich unter den höheren Ständen vorangeschritten war. Es konnte ihm somit nicht an Begegnungen fehlen, die der geschäftigen Tagespresse Stoff in Menge zu Anekdoten und Erzählungen von Auftritten boten, die er namentlich in Petersburg erlebt haben sollte; nur muß auch hier wieder jene arithmetische Manipulation in Geltung kommen, die, was das on dit des Tags betrifft, stets dessen Eilfertigkeit und Reiz zu Uebertreibungen und Erfindungen zugleich zum Subtrahend des Zählers von dem ganzen Geschichtsnenner erhebt. Liszt konnte keine Erlebnisse haben, wie wohl aus Fields socialen Beziehungen in Rußland erzählt werden dürfen, weil ungeachtet erwähnter Gleichheit unter den beiden Naturen doch der sehr wesentliche Unterschied zwischen denselben stattfindet, daß Liszt selbst da, wo er schroff erscheint, nicht etwa mit Derbheit, sondern immer nur mit einer gewissen Grazie, einer Noblesse, deren Ueberlegenheit gefühlt werden muß, wo und wie man ihr entgegentritt, die allerdings stets entschiedene und scharf einschneidende Waffe schwingt. Und dieser Unterschied denn auch war es, der, wie er hier ihn gegen Verwundungen unheilbarer Natur schützte, dort ihm endlich gleichwohl einen Sieg erringen half, den zu erringen ein Field niemals das Glück haben konnte. Mit der Ueberzeugung von der Absonderlichkeit seiner persönlichen Erscheinung mußte nach und nach auch jener von der Besonderheit seiner Kunst eine unausweichbare Bahn gebrochen werden; und wollte Liszt dennoch aus Mißmuth über die Beharrlichkeit, womit man gegen ihn sowohl als gegen sich selbst die Niederlage zuzugestehen sich weigerte, die Sitte und Gewohnheit von der Wahrhaftigkeit der That erlitten hatten, früher, denn seine erste Absicht gewesen war, die Czaarenstadt verlassen, so hatte er dafür nachgehends die Genugthuung, daß man

ihn einholte, noch ehe er die Gränze des Reichs erreicht hatte, und ausdrücklich ihn bittend nöthigte zu einem längern Verweilen.

Wir glauben, daß der behauptete Sieg, den er somit auch in Rußland errang, nicht überzeugender documentirt werden kann, als durch eine solche, durch diese Thatsache; und wenn man nunmehr dort, namentlich in den Städten Petersburg, Moskau, Riga ꝛc. ꝛc., wo er concertirte und wo er bald mehr bald weniger lange sich aufhielt, auch minder laut und glänzend denn in seinem Vaterlande Ungarn, doch nicht minder aufrichtig, allgemein und bereitwilligst wie hier und wie in Wien oder in Italien ihm die Palme darreichte, nach welcher sein ganzes und einziges Streben als Künstler wie als Bürger stand, so sind wir gern geneigt zugleich, die frühere hartnäckige Weigerung derselben zum großen Theile mit auf Rechnung derjenigen Gewandtheit und Ausdauer auch zu schreiben, womit in Ermangelung anderer fester Anhaltspunkte eine alte feindselige, weil neidische Fama, die von Frankreich ausging, jedoch auch in Deutschland und namentlich durch einzelne Leipziger Pressen genährt zu werden pflegte, den Verdacht stets wach zu erhalten verstanden hatte, der Liszt fortwährend noch in St. simonistische oder andere revolutionäre Beziehungen stellen sollte, und der in Rußland natürlich ungleich tiefer seine Furchen gezogen haben mußte als etwa in Ungaen, Böhmen, Oesterreich, überhaupt Deutschland, England und Italien, wo eine nähere Bekanntschaft mit dem Künstler bereits alle die Ausgleichungen in solcher Beziehung getroffen hatte, die sie in Rußland nothwendiger Weise erst noch bewirken mußte.

19.

Deutschland, die Niederlande, England und Frankreich.

Den Winter 18$^{40}/_{41}$ brachte Liszt, nach raschem Zuge aus dem Norden über Wien und durch einen kleinern Theil

von Deutſchland — irren wir nicht — mehrentheils in Paris, am heimathlichen Heerde, bei ſeiner Mutter zu, und für die Saiſon 1841 (April, Mai, Juni) dann nahm er wiedee die Säle Englands für ſeine Concerte in Anſpruch. — Eilen wir übee dieſe Zeit hinweg, ſo geſchieht es, weil ſie nichts beſonders Intereſſantes, nichts Neues für unſere Geſchichte bietet. Daß ſeine künſtleriſche Wirkſamkeit dort, ungeachtet des Bewußtſeins und dee in allen Verhältniſſen beruhigenderen Einflüſſe des zu-Hauſe-ſich-befindens, in eben dem Maaße bedeutender ſich geſtaltete, als er ſelbſt zugenommen hatte an Reife und dnechgreifender Geltung, kann eben ſo wenig wundern, als es den Leſer intereſſiren würde, ihn mit den mancherlei Anordnungen zu unterhalten, die auch ein Künſtler, den Bande der Pflicht gegen eine geliebte Familie umgeben, nach längerer Abweſenheit von dieſer in ſeinem Hausweſen nothwendig zu treffen hat. Das iſt eine der Angeln, die das Menſchliche in dem Menſchen feſthalten, will, jenes ſich entſchlagend, dieſer auf dem Gefühle der Gottähnlichkeit ſich zum Himmel ſchwingen; iſt die Proſa dieſes Lebens, die auf ſeinee Poeſie laſtet, gleich der Sordine, welche den Ton nicht zum Klange kommen läßt. Glücklich noch, der ſie blos als das Intermezzo der Ruhe ſeinem Epos einzuverleiben vermag. Ganz entziehen kann ſich ihr Niemand, und es iſt gut, daß es ſo iſt, um des ewigen Einerlei willen, worin ſie ſich bewegt. Wäre dem nicht ſo, ſo würde dieſes nur um ſo unerträglicher füe den ſein, der auch über ſeine Oberfläche ſich zu erheben die Kraft hat. Liszt für einen ſolchen zu halten, ward uns wahrlich Urſache genug, und es hieße ſonach ſogar, ſich ſeiner ſelbſt begeben, wollten wir aufmerkſamer auch da um dem Künſtler weilen, wo ihm die Nothwendigkeit des Daſeins bis zu jener Alltäglichkeit herabzuſteigen zur Pflicht macht. Folgen wir Liszt deßhalb auch niemals auf den kurzen Ausflügen, die wir ihn in Zukunft von Zeit zu Zeit aus Deutſchland odee England hmweg nach Paris machen ſehen, meiſt lediglich um dieſer Pflicht zu genügen.

Uebrigens dauerte für jetzt sein Aufenhalt hier doch auch lange genug, um wenigstens einige Zeit noch zu dem Tribut zu erübrigen, dessen er sich, mit Zunahme seiner Bedeutung, auch von Tag zu Tag mehr seiner Sendung schuldig fühlte. Nur trug er ihn weniger ab durch öffentliche Produktionen als Virtuos, denn vielmehr durch einige Abhandlungen, womit er die Spalten der Gazette musicale bereicherte, und in denen er meist die Erfahrungen und Ansichten von künstlerischen Zuständen und Begebenheiten niederlegte, welche er auf seinen bisherigen Reisen gewonnen hatte. Voll des hellsten Scharfblicks und eines tiefen, Alles durchdringenden Judiciums, wie belebt zugleich von einer hinreißenden Elegaaz der Sprache, machten dieselben überall tiefen Eindruck und wurden selbst von ausländischen Zeitschriften auf dem Wege mehrfacher Uebersetzung benützt, bei ihren Lesern die Erinnerung an einen künstlerischen Geist wach zu erhalten, der auf die Geltung einer Autorität bescheiden verzichtete und dennoch deren Rechte und Gewalten in so vollkommenem Maße bereits ausübte.

Nach dem Schlusse der Londoner Saison schiffte sich Liszt ein, um über Holland und Belgien endlich auch Deutschland den längeen Besuch abzustatten, den er diesem Lande, in welchem er frohe Jugendjahre verlebte, längst zugedacht hatte. „Immer — versichert er uns — hegte ich ein eigenes Verlangen nach ihrem (unserm) Vaterlande, und gibt es eine Sympathie des Geistes, so darf ich glauben, daß ungeachtet meiner fremden Form mein Herz dennoch und von Ewigkeit her nur im deutschen Gemüthe seine eigentlichste Wiege ahnete; allein Umstände, denen wir Menschen nicht gebieten können, verhinderten mich bis dahin, dem Verlangen zu genügen, und so wohl ich mich wußte, als die ersten Wellen des deutschen Rheins mir wieder entgegenschlugen, so lag es doch in der Natur der Sache, auch die Zeit schon zu bemessen, bis zu welcher diese Seligkeit dauern würde. Daß es anders gekommen, ist nicht mein Werk.“ Und gleichwohl, wer möcht' es läugnen? nur sein

Werk. Die Städte des Rheins, durch ihn allein so bald an das Ziel geführt, das einen ihrer sehnlichsten Wünsche ausmachte, empfangen ihn bereits, noch ehe sie einen Ton von seiner Kunst vernommen, mit Jubel und Enthusiasmus. Der Dank, dessen sie sich gegen ihn schuldig fühlten für den Schutz, in welchen er die Pflicht, Beethoven ein Denkmal zu setzen, genommen, heißt sie so und nicht anders dem Fremdlinge entgegen treten; und als nun endlich der Künstler auch den gigantischen Ruf, der ihm vorangegangen, durch möglichst noch gigantischere Leistungen erfüllt, als all' das Lieben, das sie beseligt, und all' der Glaube, der sie heiligt, in diesen sich wiederspiegelt, da kennt die Verehrung keine Gränzen mehr und eine Reihe von Feiern beginnt wiederum, welche an Wärme, Aufrichtigkeit und Allgemeinheit selbst jene noch zu überbieten geeignet sein dürften, die dem Künstler während seines Aufenthalts in dem Vaterlande zu Theil werden sollten. Zu den Concerten, welche er dort gibt, um die letzten noch fehlenden Summen für Beethovens Denkmal zusammen zu bringen, gesellen sich auch solche zum Besten des Ausbaus des kölnischen Doms. Das erwirbt ihm ein Bürgerrecht des Herzens wie des Geistes. Bereits schmückt die Brust das Ritterkreuz des Königlich Belgischen Löwenordens. Dazu gesellt die philosophische Facultät der Universität Königsberg, wo Liszt auf seiner russischen Reise mehrere Wochen weilte und nicht minder denn hier sich die Liebe und Verehrung aller Classen der Bewohner erwarb, das Diplom eines Doctors der schönen Künste und Wissenschaften. Am 22. August (1841) holt ihn die Kölner Liedertafel durch ein prachtvoll mit Flaggen jeder Gattung geschmücktes Dampfschiff von der Rheinischen Insel Nonnenwörth, wo der Künstler so gern zu weilen pflegt, ab, und bereitet so ihm, unter stetem Kanonendonner, Musik und Gesang nach Köln segelnd, einen künstlerischen Sänger- und Freudenzug, wie die Wellen des Rheins, so lange sie schlagen, vielleicht noch niemals zurückgespiegelt haben. In Berlin dann, wohin Liszt sich vor Ende des Jahrs wendet und wo

er nahe an drei Monate, bis zum März 1842, weilt, — wer erinnerte sich nicht noch des Staunens, das ihn ergriff, als er von der wunderbaren, fabelhaften Aufregung hörte, welche des Künstlers Gegenwart hier erzeugte, und er sich der eigentlichen Ursache davon noch nicht durch eigne Anschauung bewußt war?! — Lassen wir abermals einen Augen- und Ohrenzeugen davon berichten.

„Liszt's erstes Concert im Saale der Singacademie — schreibt Rellstab aus Berlin am 6. März 1842 — war gedrängt mit Besuchern gefüllt; diese hatte ihm sein Ruf zugeführt. Die Kritik war zweifelhaft über ihn gewesen; er spielte, sie wurde entschieden und trat mit ihrer ganzen, wenn gleich untergeordneten Macht auf seine Seite. Ob sie ihm hülfreich gewesen? Vielleicht für entferntere Oertlichkeiten, das Herbeikommen Mancher aus der Umgegend veranlassend, ihm eine fernere Bahn vorbereitend. Doch hier erfocht er seine Siege allein. Wäre die gesammte Kritik seine Gegnerin gewesen, seine Triumphe hätten dadurch nur an Glanz gewonnen, sich an Zahl gewiß nicht vermindert. Am meisten war das sachkundige Urtheil vielleicht dadurch auf seiner Seite, daß es auch seine Mängel nicht verschwieg, und man so zu der Begeisterung für das Außerordentliche in ihm ein sichreres Zutrauen faßte. So füllten sich nach dem ersten Concerte noch neun in demselben Locale, zwei in der Universitätsaula, drei im Hotel de Russie, zwei im großen Concertsaale, vier im großen Opernhause: unbedingt seine glänzendsten, worin er sich auch als Künstler und Musiker am größten zeigte. In Allem 21 Concerte, zu denen die Billets verkauft wurden. Liszt gab sie alle, insofern sein Name, seine Mitwirkung die Zuhörer herbeizog, doch gab er sie nicht alle für sich. Eins dem Kölner Dome, drei der Universität zu wohlthätigen Zwecken, drei für andere Concertgeber (Pantaleoni, Nina Morra, Ganz), eins im Opernhaus, eins im Concertsaale für verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten. Von 21 Concerten also neun nicht für sich! Wahrlich nur ein

ſo Ueberreicher kann die Früchte ſeines Ruhmes mit ſolcher Großmuth theilen! Dabei iſt ſeine rein perſönliche Freigebigkeit noch gar nicht in Anſchlag gebracht. Freilich der Summe aller Anforderungen vermochte er nicht zu genügen, kein Kaiſer hätte es vermocht. Denn allein aus der letzten Woche ſeines Hierſeins wurden über tauſend Briefe verbrannt, die Bitten um Geld enthielten! Die Summe der an ihn gerichteten Forderungen hat vielleicht dreimal die ſeiner Einnahmen überſtiegen! Nicht daß er gab, ſondern wie er gab, erwarb ihm einen ſo ungemeinen Schatz an Liebe! Zu jeder guten Sache war er ſogleich auf's freudigſte, mit wahrer Begeiſterung bereit. Niemandem iſt die Bitte, die er an ihn richtete, erſchwert worden; wo er ſie überhaupt erfüllen konnte und wollte, da fügte er die gewinnendſte Form zur hülfreichſten That. Doch wir haben noch von der Freigebigkeit, mit der er ſein edelſtes Gold, das ſeines Talentes, ſpendete, zu ſprechen. Nie haben wir einen Künſtler gekannt, der ſich darin ſo bereitwillig, ſo liebenswerth gezeigt hat. Jene 21 Concerte waren nur inſofern ſeine öffentlichen, als Jedem der Eintritt für Geld frei ſtand. Doch er hat in den Freimaurerlogen, in beſonders bei ſich eingerichtetrn Matinéen, in größern und kleinern Geſellſchaften, am Hofe vor Verſammlungen von vielen Hunderten geſpielt. Gerade in den Kreiſen, die die Beſucher der Concerte bilden, hat er ſein Talent mindeſtens eben ſo oft unentgeldlich zum Beſten gegeben als in öffentlichen Concerten. Wenn er Paganini irgendwo beſchämt, ſo iſt es hier. Jener geizte mit jedem Ton, wog ihn nur gegen ſeinen berechneten Goldwerth zu; er verſchloß ſich dreifach, wenn er zu Haus ſpielte. Liszt öffnete alle Pforten, daß man ihn höre! Ueberhaupt in der Geſinnung ihn mit Paganini zu vergleichen wäre keine Beleidigung, denn es iſt eine Unmöglichkeit, auf die Niemand verfallen kann. Und dieſe Geſinnung edelſten Wohlwollens, jetzt kommen wir zu dem erklärenden Theil unſers Rückblicks, verſchwiſtert mit einem ſprudelnden, einem ſchöpferiſchen Geiſte,

dem die Muſik nur der Mittelpunkt für Geſammtbildung, nicht der einzige beſtimmende Kreis war, dieſe Geſinnung hat ihm den weit über alle künſtleriſchen Gränzen hinausgehenden Boden der Popularität gegeben. Man hat ſich für ihn begeiſtert, nicht weil er der größte aller Virtuoſen, ſondern weil er überhaupt eine geiſtige Erſcheinung außerordentlichſter Art war; darum iſt der Enthuſiasmus für ihn ein würdiger, in ſeiner innerſten Natur durchaus verſchiedener von jenem flachen, mit Recht gegeißelten, der ſich an blos äußerlichen Tageserſcheinungen und Talenten entzündet. Wir wollen einer Sontag nichts von dem hoch bedeutungsvollen Werth ihrer künſtleriſchen Erſcheinung nehmen; doch der Enthuſiasmus für ſie und der für Liszt ſind ſpecifiſch völlig verſchieden. Diejenigen, die funfzig und hundert Vorſtellungen der „Italienerin in Algier“ mit unerſchöpflichem Entzücken beiwohnten, ſind in keinen Vergleich zu ſtellen mit Denen, die durch Liszt's Kunſt und künſtleriſchen Geiſt wahrhaft entzundet wurden. Das Verwechſeln beider Erſcheinungen, und daher das erditterte Anfeinden der heutigen (in einigen ſchlechten Journalen), enthüllt nur die ſtumpfe Beſchränktheit dieſer Gegner. Daß auch die Kreiſe einer flach alltäglichen, nur in äußerlich ſinnlicher Weiſe verkehrenden Welt von der Begeiſterung für Liszt ergriffen worden, iſt kein Beweis gegen die Echtheit derſelben, denn die Sonne ſcheint nicht nur auf Böſe und Gute, ſondern auch auf Flächen und Höhen, oder in einem andern Gleichniß, wer von Lunel trunken wird, wird es auch von Tokaier. Nicht läugnen wollen wir es, daß der edle Geiſt Vielen, beſonders den Frauen, etwas zu ſtark geweſen iſt, und ſo allerdings auch ſehr wunderliche Symptome erzeugt hat. Doch alle Erſcheinungen dieſer Art ſollen nicht nach Einzelheiten, ſondern im Ganzen und Großen gewürdigt werden. Und in dieſer Allgemeinheit ehrt die Begeiſterung für Liszt unſere Vaterſtadt; ſie beweiſt, daß ſie das Außerordentliche ſeiner Erſcheinung tief und wahr empfunden, daß ſich Je-

der Das, was er davon zu faſſen vermochte, was ſich ſeinee Beſonnenheit näher verſchmolz, angeeignet hat. Wer den Künſtler, den Virtuoſen nicht als ſolchen zu würdigen vermochte, dee wae elektriſch berühret durch den allgemeinen Feuergeiſt in ihm, oder gefeſſelt durch die wunderbare Miſchung von Stolz und Milde des Charakters, von Adel, Grazie und Kindlichkeit ſeines Weſens. Vor Allem mußte die Jugend von ihm entzündet werden, denn in geiſtiger Jugend blühte, loderte ee ſelbſt empor, und alles Jugendliche war ihm brüderlich verwandt. Mehr ein Zufall als berechnete Abſicht knüpfte das Band zwiſchen dem Künſtler und den Studirenden der Univerſität an. Der Verfaſſee dieſer Zeilen war ſelbſt der Vermittler dieſes Verhältniſſes. Doch die geniale, große Weiſe, in der Liszt die erſte Berührung aufnahm, wae es allein, die dieſen engen, innigen Bund zwiſchen ihm und den wiſſenſchaftlichen Jünglingen errichtete, ihn zur wahrhaft brüderlichen Wärme ſteigerte. So kam es, daß derſelbe Ein Hauptträger ſeiner wahren Volksthümlichkeit ward; der zweite wuchs ihm noch tiefer in dem Schooße des Volks aus der überall hin mit reichſter Hand ausgeſtreuten goldnen Saat der Mildthätigkeit empor. Darum ertönte ſein Name bis dahin, wohin weder ſeine Kunſt noch der Strahl ſeines Geiſtes, der Glanz ſeiner Perſönlichkeit drang. So wurde er ein Mann des Volks! Tauſende hätte die müßige Schauluſt einer großen Stadt gewiß zu jedem öffentlichen Ereigniſſe geführt, ähnlich dem, welches das Scheiden Liszt's bezeichnete. Doch nur die Augen, nicht die Herzen wären zugegen geweſen; aber dieſe tiefere, wenngleich vielleicht kaum verſtandene Berührung der Bruſt vervielfältigte dieſe Tauſende und verlieh ihrem in laute, begeiſterte Begrüßung ausbrechenden Jubel eine höhere Bedeutung. Nicht gleich einem Könige, ſondern als ein König zog er aus, vom jubelnden Volksgedränge umringt, als ein König im unvergänglichen Reiche des Geiſtes.“

Seine Majeſtät der König von Preußen, der die mei-

sten von Liszt's Concerten sowohl in Berlin als in Köln besucht hatte, verlieh dem Künstler, außer mehreren wahrhaft königlichen Geschenken, später, gleich nach Stiftung einer Civilklasse desselben, den Orden pour le mérite. Der durchlauchtigste Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha, in Höchstdessen Residenz Liszt, wie auch früher in Köln und einigen andern Städten, mit Rubini gemeinschaftlich Concerte gab, fügte dazu das Ritterkreuz des Sachsen-Ernestinischen Hausordens, und Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Sachsen-Weimar, der ihn zugleich, um sich jährlich wenigstens für einige Monate seiner Anwesenheit in Weimar zu vergewissern, zu Höchstseinem Hofkapellmeister ernannte, die Decoration des Ordens vom weißen Falken. Aus demselben Grunde ernannte ihn der souveräne Fürst von Hohenzollern-Hechingen, ebenfalls zugleich die Decoration des Hohenzollern'schen Hausordens ihm verleihend, zu Höchstseinem Hofrathe. Mehrseitig ihm zu Theil gewordener Medaillen für Verdienste in Kunst und Wissenschaft oder solcher, die eigens auf ihn und zur Erinnerung an ihn geprägt wurden, nicht zu gedenken. In Breslau, Nürnberg, Stuttgart ꝛc., wo er seit der Zeit nicht minder denn in Berlin sein Andenken durch wohlthätige Stiftungen oder auf sonstige Weise für immer geheiligt hat, versammelten sich unter dem Vortritte städtischer Behörden ganze bürgerliche Corporationen, ihm ihre Ehrfurcht vor seiner Person und Kunst oder ihren Dank für geleistete Gutthaten darzubringen. Dichter ersten Ranges, deren Phantasie sich uns noch an dem Feuer virtuoslicher Erscheinungen erwärmte, glühen vor Begeisterung

„Und geben gern dem Held die Ehren,
Ja seufzen: daß sie Meister wären
Der ihren, wie er seiner Kunst!"

In München, wo Tausende von Gulden aus seiner Hand den unglücklichen Deutschen in Griechenland zufließen; in Hamburg, dessen unglücklichen Abgebrannten er mit Königlicher Freigebigkeit steuert; in Augsburg, Frankfurt,

Mannheim ꝛc. — — kurz überall, wo er erſcheint, überall jauchzt jubelnd das Volk ihm entgegen und ſchwelgt jedes Herz wonnetrunken in dem Meer der Freude, in das ſein Daſein es geſtürzt. Selbſt in Leipzig, wo eine rückſichtsvoll gehäſſige Journaliſtik und ſonſtige durch Mangel an Freibillets oder durch erhöhte Eintrittspreiſe aufgereizte Fama vermocht hatten, das Publikum dahin zu bringen, daß eine Stunde vor dem erſten Concerte noch keine zwölf Billets gekauft worden waren, — ſelbſt hier müſſen Mendelsſohn und Robert Schumann, der Gatte der Clara Wieck, mit eigenen Augen ſehen, daß gleichwohl alsbald nach dem Anfang des Concerts der Saal ſich noch mit mehreren Hunderten von Zuhörern füllt und die folgenden Concerte, aller Gegenmachinationen ungeachtet, für eben ſo viele keinen Raum mehr laſſen. Wie ein Zauberruf war der erſte Beifall nach Außen gedrungen und wem noch Zeit blieb, drängte ſich gern zu dem zweiten. Ein Triumphzug wird die Reiſe durch Deutſchlands weite Auen, und eine That das Hoffen, das unerklärtes Ahnen auf dieſes Herz von Europens Völkerleib ihn einſt ſetzen hieß. Der Bürgerbrief, von Städten und Staaten nicht, von Nationen, von dem All der civiliſirten Welt ihm ausgeſtellt, erhält ſeine Beſiegelung hier, und nicht durch den Enthuſiasmus blos, den er erregt, ſondern in ſeiner Perſon auch alle Schranken niederreißend, die Stände und Häuſer noch trennen, weilt Liszt, der gerade in dem Augenblicke, wo wir dieſes ſchreiben (Januar 1844), ſeinen amtlichen Verpflichtungen in Weimar nachkommt, um ſo gerner und länger, als ihm ſelbſt in dieſer beſeligenden Vermittlung ein dämmernd Licht aufgeht von unſrer Seele ſcheuem Sehnen.

20.

Grundlage und Entwickelung von Liszt's hiſtoriſcher wie künſtleriſcher Bedeutung.

Doch was iſt es nun endlich auch, das dieſen — gebrauchen wir ohne Bedingung das Wort — allmächtigen Zauber um den Künſtler verbreitet? — Was iſt es,

wodurch er dieſe wunderbare Gewalt, dieſe faſt mährchenhafte Titanenkraft, die gegen die Mythe eines Orpheus oder der Sirenen kaum noch zurückſteht, ausübt auf jedes Gemüth, jeden Sinn und Charakter, welche irgendwie in den Kreis ihrer Wirkſamkeit ſich begeben? — Wir können nicht zugeben, daß, wie unſer vorangeführter Berliner Berichterſtatter zu meinen ſcheint, dieſelben hauptſächlich auf dem edlen Wohlwollen beruhen, durch welches ſich Geſinnung und Charakter Liszt's allerdings auf ſo höchſt ſeltene Weiſe zugleich auszeichnen. Mag daſſelbe Viel zur Vervollſtändigung der ungemeinen Attraktionskraft beitragen, an ſich bleibt es immer doch nur eine Wirkung und eine gleichzeitige Wirkung zwar der allgemeinen Urſache unſerer Erſcheinung. Auch in der vollendeten Fertigkeit, womit Liszt ſein Inſtrument behandelt, vermögen wir keinen hinlänglichen Anlaß zu dieſer zu entdecken. Allerdings und ohne Widerrede iſt Liszt die größte Virtuoſität unter den Lebenden, und ſowohl die denkende, ſachkundige Kritik wie der Erfolg beſtätigen ihm dieſe Eigenſchaft, letzterer in einem ſolchen, noch nie erhörten Maaße ſogar, daß er das Recht der Entſcheidung faſt vollgültig für ſich allein in Anſpruch nimmt. Auf den höchſten, bisher für unerreichbar gehaltenen, ja nicht einmal geahnten Gipfeln der Mechanik bewegt er ſich mit der Sicherheit des verwegenſten Nachtwandlers. Wehe dem ſchon, der ihm nur dahin mit der nüchternen Wach- und Beſinnſamkeit des Tages folgen wollte! — Damit, mit dieſer eminenteſten mechaniſchen Fertigkeit verbindet er eine noch unbegreiflichere im Leſen, und zugleich eine Gedächtnißkraft, die bis an's Unglaubliche gränzt. — Indeſſen, was ſind am Ende alle dieſe Dinge doch nur? was die Verzierungen, die, duftigen Blüthen gleich, allerdings einen unwiderſtehlichen Reiz um ſich ausgießen? was dieſe Gewalt der rollenden Paſſagen, die, wenn ſie aus dunkler Tiefe heraufbrauſen, allerdings ſchwindelnd uns mit fortreißen und mit bangem Ahnen die Seele füllen? was, genauer betrachtet, am Ende doch nur die feuerſtromartig

raſchen Octavengänge und die unverfolgbaren Accordketten in Doppel- und Tripelgriffen der beiden Hände? — — Folgen mühſeliger Studien ſind es, die auf demſelben Wege, in derſelben Richtung nur wirken und nur wirken können, wo und wie ſie entſtanden, und die, gleichviel nun ob mit noch mehr oder mit noch weniger Fleiß, ein anderes Talent auch zu erreichen vermag, ja bei einem Paar Clavier ſpielenden Größen bereits in ſolchem Maaße erreicht hat, daß hier ſich noch eine Schulrichtigkeit oder ſo zu ſagen zeichnende Correctheit hinzugeſellt, auf welche Liszt, dem im Finge der Execution manch' wenn auch noch ſo unweſentliche und kaum bemerkbare Unſauberkeit — dürfen wir uns ſo ausdrücken — unter die zeichnenden Finger kommt, in ſolcher Vollendung gewiß ſelbſt keine Prätenſion ſetzt. Daß er es, was Thatſache iſt, möglich machen konnte, im Verlaufe von zwei Monaten (z. B. während ſeines Aufenthalts in Berlin) an achtzig verſchiedene und durchgehends ſehr ſchwierige Tonſtücke öffentlich vorzutragen und darunter mindeſtens fünfzig ſogar auswendig: ja, es hat ihm noch kein Virtuos gleich gethan; allein wäre es unmöglich, wenn ein Anderer unverwandt und ſtark ſeinen Willen darauf ſetzte? —

Nur die Manifeſtirung, welche das Leben, das uns begeiſtert, und der Geiſt, der uns, die Menſchheit belebt, in dieſem Spiele, in dieſem Bilde von Tönen erhalten; ausſchließlich das geiſtige Bündniß, das hier das Virtuoſenthum mit dem ganzen künſtleriſchen Ich geſchloſſen, und die Unmittelbarkeit und Fülle, womit hier zur Wahrheit, zu einer That wird, was die Zeit ſelbſt als den Pulsſchlag ihres Herzens, als das Bedürfniß ihres Athems empfindet, — nur dieſe können als Grund eine Erſcheinung uns erklären, welche von jeder andern Seite angeſchaut die ſpätere Geſchichte in ſich aufzunehmen hätte lediglich als ein Mährchen, ſo Zeit und Ort nicht mehr wüßten, wann und wo ſie zur Wirklichkeit gelangte.

Freilich kommen wir damit auf nichts Anderes denn nur auf ein ſchon oft Wiederholtes und mehrere Male auch

klar und deutlich Ausgesprochenes zu reden; doch ward nirgends noch erhellt eigentlich, worin diese merkwürdige Manifestation, nach Wesen und Form, nach Inhalt und Zweck, und worin jenes Bündniß besteht, das eine so wunderbar fesselnde Wirkung hervorbringt. Jede Erörterung der Art schoben wir allzeitig auf bis auf den gegenwärtigen Schlaß unserer vorangegangenen Erzählung.

Wir irren, wenn wir glauben, das neue Gewand, das sich die allgemeine Volkscultur in den dreißiger Jahren und vor- oder nachher anzuthun bestrebte, habe ausschließlich eine politische Farbe getragen. Die Politik, zudem immer nur Mittel oder Zweig jener, lieh blos die Möglichkeit her, einem lange vorbereiteten und zum Urtheil herangereiften Prozesse durch die Gewalt der Execution das nöthig baldige Ende zu verschaffen. Anders auch dürfen nach unserm Dafürhalten alle jene revolutionären Erschütterungen nicht angesehen werden, denen wir ausgesetzt sein sollten; und läßt sich keine executive Abschließung einer das Volksleben tiefer berührenden Bewegung ohne öffentliche Excesse denken, so dürfen wir nicht allein vergeben, sondern erklären wir uns auch die mancherlei Abschweifungen und Verirrungen, welche damit in Verbindung stehen konnten und welche nun zu ihrer Ausgleichung und Verbesserung abermals eine Zeit der Entwickelung erforderten. Stürme vergehen nicht urplötzlich, so wie sie auch nicht urplötzlich entstehen, und jedes gewaltsamer aufgeregte Element bedarf Zeit zur Beruhigung, ehe es wieder in die richtige Bahn seiner neuen glückseligen Wirksamkeit einlenkt. Natur und Leben befolgen in dieser Beziehung ein und dieselbe unveräußerliche Regel, und die Psyche wie die Physis erkennen ein Gesetz an, das wir Rhythmus nennen und das die Axe ist, um welche sich alle Geschichte dreht.

Das Maaß der Unterwerfung und Bewältigung der verstandeslosen Naturkräfte durch den erfinderischen Geist der Menschen hat dieser von jeher als ein sicherer Anhaltspunkt für die Bestimmung der verschiedenen Stufen der in-

tellektuellen Cultur gedient; nun aber weiß man, wie seit dem vergangenen Jahrhunderte schon fast alles Streben darauf hinaus gegangen ist, uns eine volle Herrschaft über Alles, was da ist, zu unserm Vortheil zu erringen. Die Folge davon konnte keine andere sein, als Umgestaltung des Lebens zu einem wenn nicht rein doch vorzugsweise geistigen. Zwar war das, was uns zunächst zu den ungeheuersten Anstrengungen trieb, den Sieg zu erlangen, ein ausschließlich materieller Genuß, und wir hören daher noch täglich, obschon mit Unrecht, unserer heutigen Zeit den Vorwurf machen, daß der Fluch des Materialismus auf ihr laste; allein wie bei dem Einzelnen die Entwickelung der körperlichen und geistigen Kräfte sich gegenseitig bedingt und Alles, was in diesem organischen Zusammenhange als Wirkung erscheint, alsbald wieder zur Ursache wird, so auch im Völkerleben. Indem der reisende Völkergeist die äußere Natur unumschränkter beherrschen lernt, verändert sich zugleich die Berufsthätigkeit ganzer Classen mit entscheidender Wirkung auf den Gang der intellektuellen Cultur. Der lebhaftere materielle Verkehr unter dem fördernden Einflusse neuer und hochwichtiger Erfindungen und Entdeckungen hat nicht blos den Betrieb größerer Massen von Handelsgütern zur Folge, sondern auch einen lebhafteren persönlichen Verkehr und einen rascheren, kühnern, lebendigern Austausch der Ansichten und Meinungen. Der Unterricht von Volk zu Volk nimmt einen höheren Aufschwung und der intellektuelle Erwerb, der früher das ausschließende Eigenthum blos einzelner weniger Classen war, ist im wachsenden Umfange zum geistigen Gemeingute geworden und wird das von Tag zu Tag noch immer mehr. Völker treten mit Völkern in engeren organischen Verband und noch schneller verschmelzen sich im Innern der Nationalitäten die verschiedenen Bestandtheile derselben. Die von Sitte und Herkommen, von Gewohnheit oder Vorurtheil zwischen den einzelnen Classen und Ständen gezogenen Schranken fallen und sind schon zum großen Theile gefallen.

Auch die mit der erweiterten Anwendung des Maschinenwesens unzertrennlich zusammenhängende Veränderung in der Organisation der Arbeit mußte stets und immer tiefer bedeutsam eingreifen in das Gebiet der allgemeinen Cultur und von da mehr und mehr diese zu einer höheren geistigen fördern. Die erste Bedingung einer allgemeinern Bildung der Völker nämlich ist, daß ihnen Zeit bleibe für geistiges Schaffen und Genießen, daß sie somit aufhören, in der beständigen Sklaverei materieller Bedürfnisse zu stehen; und indem nun die staunenswürdige Vervollkommnung des Maschinenwesens mit ungleich geringerm Aufwande von Zeit und Menschenkraft unendlich größere Erfolge erzeugte, mußte nothwendig auch der Kreis der geistigen Thätigkeit sich im Ganzen bedeutend erweitern. Selbst die produktive Thätigkeit des Einzelnen mußte in dem Maaße freier und geistiger werden, als hiernach die geisttödtenden oder den Geist doch nicht belebenden einförmigen Beschäftigungen immermehr den verstandeslosen Naturkräften anheim gegeben wurden und der Mensch nur ihre geistige Lenkung übernehmen konnte.

Dazu endlich die Thatsache, daß, wie der materielle Genuß stets Neigung und Streben zu neuen Genüssen weckt, so im geistigen Leben das Verlangen nach stets vollkommnerer, umfassenderer Befriedigung und Entwickelung nie aufhört. Im raschern und vielseitigern Geben und Empfangen von Ansichten und Meinungen hat sich die intellektuelle Empfänglichkeit gesteigert bis zu kaum glaublicher Höhe und Schärfe, und vermehrten sich gleißmäßig damit auch die äußern Hülfsmittel, dem wachsenden Bedürfnisse zu genügen, so trat zu der Schärfe zugleich eine Leichtigkeit und Allgemeinheit, die alles Aufhalten im blos leiblichen Formenwesen unmöglich machten. Der Volksunterricht dehnte sich aus und Alles, was Kenntniß oder Bildung sowohl des Geistes als des Gemüths heißt, verbreitete sich von den einzelnen früher damit bevorzugten Classen weiter über die gesammten Massen. Schon die steigende

Menge des Gedruckten, die überall in ungleich stärkerem Verhältnisse zunimmt als die Bevölkerung, weist darauf hin und beweist, daß die geistige Produktivität und Empfänglichkeit als Zeichen der Zeit sich bis zum Ueberflügeln mehr und mehr herausgebildet hat aus der blos materiellen. Noch bestimmter aber tritt dieß Verhältniß daraus hervor, daß überall die Literaturen der Ausdruck eines selbstständig heranreifenden Nationalgeistes werden und sich so zu sagen populariſiren, wie namentlich die im fortwährenden Wachsthum begriffene periodische Presse und das immer weiter um sich greifende Verdrängen der todten und fremden durch die lebenden und Mutter-Sprachen unverkennbar genug darthun.

Und daß Liszt dieses Ziel ebenfalls bei seiner Kunst vorzugsweise im Auge hat, und so das ganze geistige Prinzip, das gegenwärtig in der Cultur der Menschheit seine Fahne aufpflanzt, darin auf eine Weise verwirklicht, die bewußt oder unbewußt uns gleichsam das Leben, das wir leben, den ganzen Geist, der uns belebt, darin bis zur hellsten Anschauung wieder finden, bis zu Fleisch und Bein verkörpert auf dem tiefsten und darum sichersten aller Wege, auf dem Wege des Gefühls deutlich anschauen läßt, das — dieses Abspiegeln unserer Geschichte, dieses lebendige Conterfeyen unsers ganzen Seins in dem zumal so bezaubernden, unser Nervensystem so leicht anregenden Stoffe des musikalischen Klanges, das und nichts Anderes als das ist es, was den Künstler selbst so wunderbar erhebt im Auge des Volks; was, da er sich einzig des Gelingens eines Unternehmens rühmen darf, welches, von der Vorsehung immer nur dem Einzelnen übertragen, auch nur von diesem Einen vollbracht werden kann, dann aber auch einzig ihn unter Allen der Geschichte anheim gibt; und was, da wir Wesen und Vorwurf seiner Darstellung kennen, nun uns auch Mittel und Wege genug an die Hand gibt, Alles zu erklären, was merkwürdig oder wunderbar noch insbesondere an seiner Erscheinung haftet.

Zunächst gehört hieher wohl die außerdem kaum begreifliche Thatsache, daß Liszt in Deutschland, England ꝛc. einen ungleich allgemeineren, andauernderen und aufrichtigeren Enthusiasmus noch erregt, denn in Rußland, Italien und selbst Frankreich, in diesem Lande, wo doch sonst der künstlerische Ruf meist ohne Ausnahme seinen eigentlichen Ursprung und Sitz nehmen zu dürfen und wo in Beziehung auf Liszt sogar noch manche andere Gründe, die Gründe der Erziehung und der unverholensten Pietät wirken. Man hat sich das Verhältniß, das so auffallend groß ist, daß von französischer Seite her sogar schon (des Begriffes baar) über ein deutsches und englisches Lisztfieber gescherzt werden wollte, auf verschiedene Weise zu erklären gesucht, aber gewiß niemals mit Erfolg. Deutsche Critik wollte deutsche Gediegenheit, Kraft und Gemüthlichkeit, welche bei aller Eleganz in Liszt's Spiel vorwalte, als Grund davon angeben, und dennoch mußte sie anderer Seits wieder zugestehen, daß diese Kraft und Seeleninnigkeit nirgends ihre Wirkung verfehlen kann, weil sie auf ein Vermögen ihre Thätigkeit richtet, das bei allen Menschen gleich und bei den südlicheren Franzosen und Italienern — möchte man behaupten — noch leichter erregbar ist denn bei den ernsteren, bedächtigeren Deutschen. Die Ursache ist eine tiefere. Die intellektuelle Cultur der Menschheit ist eine Fuge, in welcher die verschiedenen Völker die verschiedenen Stimmen bilden und der germanische Völkerstamm als der ältere nothwendig das Subjekt abgibt. Die romanischen und slavischen Völker führen nur die Antworten, und gelang es erstern, in geselliger Beziehung Etwas voraus zu bekommen, so entstand daraus blos ein Gegensatz, der, mehr oder weniger vorherrschend, sich in das Hauptthema eindrängte und von diesem so zu sagen wie ein zweites Subjekt in sich verwebt wird. Liszt, in Person und That der künstlerische Brennpunkt unserer gesammten intellektuellen Cultur, kann auch nur da, wo sich diese mit ziemlicher Gleichmäßigkeit der größeren Masse bemächtigt hat, eine allgemeinere Theilnahme finden, und je höher und

kühner ſich ſeine Kunſt auf die Zinnen der Zeit ſchwingt, deſto gewiſſer muß er auch nur da vollkommen und allgemein begriffen werden, wo dieſe Zeit ſelbſt vorzugsweiſe nicht blos von ihrer rein äußerlichen Seite her, ſondern im Innerſten ihres Geiſtes verſtanden wird. Dabei bleibt das ewige Geſetz der Natur, wornach augenblicklich wieder zur Urſache wird, was vorher Wirkung war, auch hier nicht wie nirgends ohne ſeine Geltung. Wir behaupten, daß Liszt, wie er unter den germaniſchen Völkern zunächſt den Wahlplatz finden konnte, ſeine Sendung zu bethätigen, ſo er auch hier erſt zur vollen Kraft der Erfüllung derſelben gelangte. Frankreich und Italien mögen ſich rühmen, ihn erzogen zu haben, Deutſchland und England haben ſicher ihn erſt gebildet. Oder drücken wir uns deutlicher aus. Unläugbar ſtehen in Sachen der Volksbildung die Bewohner der germaniſchen Völkergebiete weit über denen der romaniſchen und noch weiter über denen der ſlaviſchen. Schon die Ausdehnung des Elementarunterrichts dort über ungleich zahlreichere Volksmaſſen hat dem Einzelnen die Beſchreitung höherer Bildungsſtufen erleichtert und eine raſchere allgemeinere Verbreitung des ſchriftlich verkörperten Gedankens möglich gemacht, und vermag ſolche, mit elektriſchem Schlage eine größere Maſſe durchzuckend, dieſe unter mancherlei andern begünſtigenden Umſtänden in eine gemeinſame Aufregung und Thätigkeit zu verſetzen, welche in Zeiten, wo das vorherrſchende Lebensprinzip ein rein geiſtiges iſt, nicht ohne die heilſamſten Folgen für den Stand der allgemeinen Cultur ſein und bleiben können, ſo muß, hineingeworfen in dieſe Thätigkeit und Aufregung, auch der Einzelne wieder davon je nach ſeinen Fähigkeiten beſonders angeregt werden. Alle Individualitäten prägen ſich mit den Nationalitäten ſchärfer aus, und zugegeben ſelbſt, die deutſche Nationalität hätte in dieſer Hinſicht keinen andern Einfluß auf Liszt geübt, ſo mußte er doch wenigſtens der Zeit nach früher dadurch als das Subjekt an die Spitze der künſtleriſchen Cultur insbeſondere geſtellt werden, als wäre ſeine vir-

tuose oder überhaupt musikalische Wirksamkeit nicht so bald aus den romanischen Volkskreisen herausgetreten

Gleich sicher begreifen wir, gehen wir von demselben Grunde aus und nur auf diese Weise, den in Wahrheit beispiellos großartigen Wohlthätigkeitssinn, den Liszt überall, wo er erscheint, bethätigt und womit er, als in einem unzertrennlichen Geleite, seine Kunst überall erst zur eigentlichen That heransteigert. Wir irren, wollen wir, wie allerdings die schmähende Scheelsucht schon versuchte, etwa eine Maßregel der Klugheit, ein politisches Manöver darin erblicken, das in dem bekannten Sprichworte von der Wurst und dem Schinken seine Auflösung fände, oder einen von der öffentlichen Meinung geadelten Akt unedler Großthuerei. Liszt entgeht, bei der Stellung und Situation, in welcher er sich befindet, die Nothwendigkeit von allen dergleichen Mitteln, und wollte er sie anwenden, er vermöchte es nicht, weil jeder Ueberfluß ihm eine Last ist. Einen unzertrennlich großen Halbtheil von seinem ganzen künstlerischen Charakter vielmehr bildet jener Sinn, und glauben wir behaupten zu dürfen, daß er auch dieses Verhältnisses sich klar bewußt ist, so stützen wir den Beweis auf die geringe Annehmlichkeit des Eindrucks, den es auf ihn macht, hört er um solcher Gutthaten willen den bloßen Menschen in dem Künstler preisen. Schon die bloße Anzeige von einer kleinen Schrift, in welcher er dem Titel nach „als Künstler und Mensch“ geschildert sein sollte, konnte ihn deßhalb wohl lächeln machen. Allerdings basirt sich dieser große Sinn und seine noch großartigere, merkwürdige Bethätigung auf das stets rege Gefühl einer allgemeinen Menschenliebe, von welchem wir früherhin schon als von einem eigenthümlichen Zuge seines Charakters zu reden Gelegenheit hatten, und es ist seinem Herzen Bedürfniß, Seligkeit, dem Gefühle wo und so viel als nur möglich den freiesten Raum zu lassen; jedoch ist nicht eben diese Liebe auch das Symbol der Neuzeit, deren ganzer Geist sich uns auf den Schwingen von Liszt's Kunst und seines Lebens wie im mahnenden Bilde

offenbaren ſoll? — Früher ſtand an der Stelle das Geſetz, und es dauerte lange, bis das Geſetz dem Weſen Platz machte, wofür es nur Nothbehelf ſein konnte; doch heute, wo der Geiſt ſich mit der Materie ausgleicht, macht nicht mehr das Geſetz ſich, ſondern die Liebe nur in ihrer Form das Geſetz. Und muß nicht zugleich Liszt bei der ihm vom Schickſal geſtellten Aufgabe der Wiederanheimgabe ſeiner Kunſt an die öffentliche Geſellſchaft, von der ein unheilvoller Kaſtengeiſt ſie im Laufe der Zeit getrennt hatte, eben dadurch, durch dieſen großartigſten Wohlthätigkeitsſinn, indem er die Befriedigung deſſelben blos von ſeiner Kunſt fordert, thatſächlich auch darthun, welche Weiſe ſeine Lehre will, daß ſie verſtanden werde? — Noch kam kein Apoſtel je zum Ziele, der nicht die That auch feſt an's Wort geknüpft. Zwar fühlte alles Das nicht minder mancher Andere, als der Tag der neuen Aera herangebrochen war zum helleren Schauen, und es muß den Tonangebern in der ſogenannten neuromantiſchen Schule zugeſtanden werden, daß ſie zuerſt es waren, welche in der Kunſt bezeugten, welch' anderer Strahl denn vordem jetzt die Welt erwärmt. Indeß indem ſie, zu wenig oder zu oberflächlich religiös durchbildet, unter der Liebe keine andere ſahen, denn jene blos im Buchſtaben chriſtliche, die nirgends haßt und Nichts verachtet, überall herzt und allenthalben nur verſöhnlich wirkt, brach auch das bekannte kranke Empfindeln, Weltſchmerzeln und bitter ſüße Seufzen in ihr Werk ein, das in ſchmachtender Melodie unter dem Toben chaotiſcher Harmonien meint einen Ausdruck finden zu können für das, was nicht iſt. Nicht ſo Liszt. Ihm iſt jene Liebe die höhere zur Menſchheit, die gegen das einzelne Unkraut wohl ſcharf das Meſſer wie die Sichel handhabt, und gegen die einzelne Niedrigkeit wohl Blitze der Verachtung und des Haſſes ſchießen läßt, doch die Geſammtheit, deren höchſte Güter ſie durch jene Mittel und Kräfte der Welt hütet und erringt, nur um deſto feſter und ſiegreicher umrankt. Daher neben der tiefen Wehmuth, die uns nervdurchreizend aus ſeiner

Kunſt anhaucht und die das einzige Mittel iſt, das ihn noch mit dem Hyper-Romanticismus der neueſten Muſikſchule verbindet, zugleich der hohe Adel, die erſchütternd heroiſche Kraft derſelben, die alle Elemente ihres Organs in Bewegung zu ſetzen vermag, daß wir der eigentlichſten Natur deſſelben vergeſſen und uns mitten inne in den geſammten Organismus unſers Orcheſters verſetzt glauben; und daher in ſeiner Perſönlichkeit neben der beweglichſten Weichheit des Gemüths und der herzinnigſten Tiefe des reinſten Seelenausdrucks die oft harte, ja abſtoßende Raſchheit des erregten Unwillens und die wie jähe Blitze dahin ſchießende Schnelligkeit des handelnden Gedankens.

Es führt uns dies von ſelbſt zu einer noch näheren, ſpecielleren Betrachtung von Liszt's künſtleriſcher Bedeutung, und können wir dieſelbe nicht vornehmen, ohne zugleich die hiſtoriſche Beziehung mit anzuſchauen, in welche ihn dieſe ſtellt, ſo erfüllen wir damit um ſo mehr nur die uns eigentlich geſtellte Aufgabe.

Das erſte und am meiſten in die Augen fallende Zeichen, das Liszt's Kunſt charakteriſirt, iſt, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, ein möglichſt überwiegender Spielreichthum, ein Eingehen und Benutzen aller Fähigkeiten und Kräfte ſeines Inſtruments, überhaupt des Organs, das er zu ſeiner Darſtellung wählt. Mag er vortragen, was er will, Compoſitionen von ſich ſelbſt oder von Andern, und ſelbſt den Aelteſten: alle Figuren werden bei ihm weiter, reicher, farbenheller; alle Accorde, und wenn oft blos durch mechaniſche Verdoppelungen, veränderte Tonlagen oder dergleichen, voller, vollſtimmiger, gewichtiger; die Melodien ſangvoller, hervortretender, nuancirter unter ſelbſt der tonreichſten harmoniſchen Combination; die Modulationen kühner, ſcheinbar unvermittelter und unmittelbarer als je vordem; und was als eine nothwendige Folge von alle Dem gelten muß — dieſe klangvolleren, mächtigeren, innigeren Melodien, dieſe reicheren, üppigeren Harmonie- und Stimmen-Ausfüllungen, dieſes tiefere und allſeitigere Eingehen

auf jede nur denkbar mögliche Kraft ſeines Organs, alles dies führt zu einem bis dahin noch nicht gekannten größern Raum, zu weiteren und freieren Anlagen, großartigeren Maſſeſtellungen, manchfaltigeren und erſchöpfenderen Veränderungen und Durcharbeitungen der einzelnen Thema's und Hauptmotive. Wer hat je eine Claviermuſik gehört, wie z. B Liszt's Phantaſie über Themen aus Mozart's „Don Juan?“ —

Indeß iſt all' dieſer hier geſchilderte und allerdings dem Laien wie dem Prieſter zunächſt in die Augen ſpringende ungeheure, erhabene und im Vergleich zur Vorzeit ungleich, ja unendlich reichere Spielreichthum, den Liszt entfaltet, doch nur das *alleräußerlichſte* Reſultat ſeiner Neigung und ſeines Ringens, und erſt, gehen wir über daſſelbe hinaus und tiefer ein in das Weſen ſeiner Leiſtung, müſſen wir, finden wir eine gleiche Ueppigkeit und Fülle auch hier beſtätigt, uns des nothwendigen Zuſammenhangs wie der wunderbar innigen Beziehung bewußt werden, in welcher dieſe Kunſt zum Leben, zu uns ſelbſt, und dieſe gigantiſche Form zu der ganzen Individualität und geiſtigen Perſönlichkeit des Künſtlers ſteht. *Liszt kann* nicht anders denn ſo ſpielen, eben ſo wenig als *wir*, wenn wir aufrichtig ſind, uns noch fragen können, warum wir nicht eben ſo gern bei jeder andern gleich maſſigen Virtuoſität weilen? — Die Maſſe hier iſt zugleich eine Wahrheit, die Offenbarung ſelbſt des überſchwenglichſten Spielreichthums immer noch und nur eine Offenbarung des uns wie Liszt und alle Welt in ihrer Totalität als Princip durchzuckenden Lebensgeiſtes, eine Ausgleichung der ſubjektiven Darſtellung mit dem darzuſtellenden Objekt. Oder ſind nicht alle unſere Gedanken, Gefühle und Ideen weit großartiger, machtvoller, höher, freier, kühner und hinreißender geworden, ſeit die politiſche Execution der dreißiger Jahre den Proceß, in welchem faſt ein Jahrhundert lang der überflügelte Geiſt mit der Materie lag, endlich zu Gunſten dieſes und in ſolcher Art entſchieden hat, daß ihm zum mindeſten gleiche

Rechte gegenüber von dieser zustehen? — Das ist, was er uns lehrt, wie das Ewige in der Kunst erfaßt werden muß, um es eine Wahrheit werden zu lassen. Künstlerische Pedanterie und critische Engherzigkeit werfen ihm vor, daß, wenn er andere Meister spielt, er nicht sich diesen, wie jeder Virtuos solle, sondern diese sich unterwerfe; aber auch künstlerische Pedanterie und critische Engherzigkeit nur können so urtheilen. Was sind Tempo, Takt, Figuren ꝛc. — lauter Mensuraldinge, die der Geist von der Zeit borgt, und die mit der Zeit sich ändern müssen, weil an *ihrem* Fluge alle Formen haften. Mag die blos mechanische Musikmacherei ängstlich dabei verweilen, das Genie *kann* und *darf* es nicht. Nur den Geist in dem Gewesenen bis zur Antike herab hat dieses zu bewahren, im Uebrigen — würde es *seine* Rechte vergeben heißen, wollte es die bloße Form nicht sich, sondern sich der gegebenen Form unterwerfen. So will es die ächte Dynamik. Das vollendete Werk aufnehmen ganz und gar in sich, und dann es wieder geben blos als sein eigenes, lehrt sie; und *Liszt* verleiht durch die That dieser ihrer Lehre eine heilige Weihe. Die Idee blos faßt er, die Empfindung, die in den Formen athmet, und hat er sie erfaßt, hat sie gezündet in seinem Innersten, dann vertieft er sich auch mit der ganzen Kraft seines durch die Zeitverhältnisse so außerordentlich aufgeregten Geistes bis zur Unendlichkeit in sie und schwelgt gleichsam bis zur Unersättlichkeit in all' ihren Tönen, Formen und Farben. Daher das nicht selten wunderbar lange Festhalten und überreiche Ausarbeiten eines Thema's oder Gedankens, wodurch er fremde Tonwerke oft eben so unwillkührlich, als wunderschön verziert, und daher das an seiner Person selbst sichtbare Durchleben des dargestellten Gefühls, das uns nicht minder wundergewaltig an die ganze Erscheinung fesselt. Doch endlich angekommen auch im tiefsten Schachte reißt es ihn noch unaufhaltsam fort, und die tausenderlei Gestalten, die dabei, bei solch' heimlichem Schwelgen in der tiefsten Tiefe der eigenen Seele, vor dem geistigen

Auge ſich entfalten, treten dann ebenfalls und mit nicht minderer Nothwendigkeit in das tönende Bild! —

Das eben auch iſt es, was über jenen angedeuteten wie über jeden andern Vorwurf und Verdacht ihn erhebt, daß er die Forderungen der Zeit nicht blos ihrer Form nach überträgt auf ſeine Kunſt, ſondern auch im Geiſte; daß er ſelbſt tief in den geiſtigen Schacht der Zeit ſich hinabläßt und nur hier und blos aus ſolchem heraus ſeine Geſtalten fördert; daß er ſeine Schöpfungen, ſo wunderreich und wunderbar neu ſie erſcheinen, doch nur zu einer geiſtigen Einheit, einer Beſtimmtheit, einer Plaſtik der Empfindung erwachſen läßt, welche zugleich wiederum nur iſt das Zeichen des Geiſtes der Zeit. Spiegelt die einzelne Melodie bis dahin kaum in der Ahnung wahrgenommene reiche Bilder der Seele ihm entgegen; gehen in ſeiner Harmonie dann dieſelben in Geſtalten ſo voll und farbenreich auf, wie bisher noch niemals erſchaut; verſenkt er ſich hier in die Klänge und webt und führt die Stimmen, trennt und verſchmelzt ſie wieder im Vollgefühl der Wirklichkeit, wie dort nur im leichten Andeuten ihm ſollte möglich werden; ſchöpft immer tiefer dann ſein Geiſt aus dem Born der unkörperlichen Töne, blitzen immer eigenere, hellere Lichter in ihm und in ſeinen Farben auf, wird geheimnißvoller immer die Stille der Tiefe, werden kühner, freier, leichter ſtets die Schritte der einzelnen Stimmen, bis auch hier endlich das höchſte Ziel errungen iſt und jede Stimme frei, als wäre ſie um ihrer ſelbſt willen und blos allein da, ſich ergeht, und alle dann doch endlich in bewunderungswürdiger Einheit ſich wieder umfangen, um uns in der Fluth brauſender Harmonien mit fortzureißen zu dem einen ſeligen Endziele alles Daſeins, — wer möchte länger noch verkennen das in Tönen verklärte Bild jener Ideen von Freiheit und Emancipation der Völker, Stände und Individuen, die mit gleichem Augenblicke, wo dieſe Muſik entſtand, ſich feſtſetzten in den Gemüthern und das Idol, das Symbolum ſind, um welches alles Leben, alles politiſche, moraliſche und culturhiſtoriſche Streben der Menſch-

heit ſich bewegt, um die endlich doch alle ſich wieder einen in der Nothwendigkeit eines geregelten Organismus der menſchlichen Geſellſchaft?! —

Und hier wiederum auch iſt es, und nur hier, nirgend anders, wo nicht Jeder, der ſich berufen glaubt, Hand mit an das Werk zu legen, Liszt erreichen, ja auch nur verfolgen kann, und wo die Klippe ſich in den Strom wälzt, an der manches Schiff, beladen mit Früchten langer Mühe, ſeinen Untergang finden, und ſonach auch wohl manchen Nachtheil und Mangel in das Gebiet unſerer Kunſt bringen ſollte. Mit gleicher Kraft nämlich den Geiſt der Zeit, den vollen Geiſt zu erfaſſen und in Einheit zu bringen mit dem Leibe, — ſolche Kraft, ſolche Weihe ward von jeher immer nur ſehr Wenigen und Seltenen verliehen, und mag die Gewöhnlichkeit bisweilen Stunden und Augenblicke erleben, wo ſie den Zuſammenhang zwiſchen Unendlichkeit und dem Endlichen fühlt und in denen ſelbſt ihr noch ein Blick geſtattet wird aus dem Reiche dieſes in die Unermeßlichkeit jener, ſo iſt ſie doch vorzugsweiſe nur fähig, das äußere Material zu erfaſſen, zu begreifen; und wie daher ihr Streben meiſt blos an die Form ſich lehnt, die Liszt geſchaffen, ja ſelbſt das Produkt jener ihrer lichteren Augenblicke lediglich nur fußt auf dem Boden dieſer Form, ſo kann es, bei dem von jeher gebräuchlichen und in der Natur der Sache auch gewiſſermaßen begründeten Ueberbieten der Glanzmomente im Falle öfterer Wiederholung, denn kaum auch anders kommen, als daß der Leib im Kreiſe der Gewöhnlichkeit dem Geiſte entrückt wird und in der Ueberbietung ſeines Charakters dann eine Verzerrung des eigentlichen Kunſtweſens ſchafft, die, wenn ſie ſich aufwirft zum Muſter der muſikaliſchen Cultur, eben deßhalb wohl Recht haben und geglaubt werden mag, weil ſie das Werk der Gewöhnlichkeit ſcheint.

Einer nur iſt, der, was dieſe allgemein künſtleriſche oder vielmehr kunſthiſtoriſche Bedeutung betrifft, unter Berückſichtigung der Verhältniſſe mit Liszt in Vergleichung

geſtellt werden darf; doch gehört der Name dieſes Einen auch nicht etwa mehr der Gegenwart, ſondern ſchon der Vergangenheit an: — Beethoven. Auch dieſer ausgezeichnete, geniale Sohn eines wenig ausgezeichneten Tenoriſten in der Capelle des ehemaligen Erzbiſchofs und Churfürſten von Köln war Anfangs nichts weiter denn ein folgſamer Nachahmer ſeiner Lehrer Haydn und Albrechtsberger, ein zunächſt in der Vollendung der Form groß Gewordener, und hiernach nichts weiter, denn ein nicht minder getreuer Nachbildner ſeines Vorbildes Mozart; allein was dann? — als die neuen kühnen Ideen von Freiheit und Lebenszweck, von Gott, Sitte und Geſetz, welche das neue neunzehnte Jahrhundert und ebenfalls mittelſt vulkaniſcher Gewalten über Europa heraufbeſchwor, um in allen Zuſtänden, Verhältniſſen und Beziehungen des Lebens die großartigſten, vollſtändigſten Veränderungen hervorzubringen, — als dieſe Ideen und zumal mit mehr denn blos der Kraft zufälligen Zeitenfluſſes auch der Kunſt die Nöthigung aufdrangen, ſich gleich den Wiſſenſchaften und ſocialen Zuſtänden dem großen, ungemeinen Fortſchritte der Cultur ihrem ganzen Sein und Weſen nach anzuſchließen, wer war es alsdann, der, was Schein nur geweſen vordem, jene Ungebundenheit in der Bewegung und jene Auflöſung alles vorher beſtandenen canoniſchen Rechts, jene Freiheit des Geiſtes und jene Unterwerfung der Form dem tiefen lebendigen Gedanken, zur Wahrheit, zur vollen, thatkräftigen und thatmuthigen Wahrheit erhob? — Wer war es, der die Selbſtſtändigkeit, die im Verlaufe der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unſere Kunſt durch eigene innere Lebensenergie gewonnen hatte, nun, getragen und gehoben auf den kühnen Schwingen bewegter Zeitverhältniſſe gleichſam potenzirte zu einer Unbeſchränktheit in der Geberdung, die ein politiſches Wort vielleicht nennen würde Emancipation der Kunſt (von ſich ſelbſt)? — Beethoven! — — In der That durchſchauen wir aufmerkſamer und mit der ganzen Schärfe umfaſſender hiſtoriſcher Critik das Leben und Wir-

ken dieſes verdienſtvollen, großen, unſterblichen Genius, und vergleichen damit dann, was in der hier und ſo eben angeſtellten Verfolgung des Schickſals eines ungleich jüngeren Künſtlers uns begegnen ſollte, — keinen Augenblick kann endlich auch jene wunderbare Begeiſterung noch ein Räthſel bleiben, womit Liszt ſein ganzes Leben hindurch und in ſtets erhöhetem Maaße für Beethoven erfüllt erſcheint. Nicht iſt es die bloße Ehrfurcht eines rein gebliebenen Genie's gegen den berühmten Vorgänger, worauf dieſe, dieſe heiße, glühende, ſich ſelbſt opfernde Begeiſterung beruht und beruhen kann, ſondern eine wirkliche Sympathie des Geiſtes, die Offenbarung einer geiſtigen Wiedergeburt. — Beethoven — was fand er, als ſein Leben zur That werden ſollte? — hier Nichts denn eine architektoniſch wohl geordnete, doch auch vom Lampenrauch ſchon dick geſchwärzte Reihe lebloſer Formen, und dort — bloße Trümmer des Gebäues, vor dem der Mißverſtand nicht Scheu genug gehabt hatte, es nicht zu zerſchlagen. Was war ſeine Aufgabe? — dort überreich den Strom ſeiner Empfindung hervorquillen zu laſſen und ſo zu erweitern, zu beleben, und hier zuſammen zu raffen und die durchbrochene Linie wieder zu binden, welche die höchſte freie Schöne ſelbſt um den züchtigen Leib ihrer künſtleriſchen Verkörperung zieht. Steht anders Liszt ſeiner Vergangenheit und Gegenwart gegenüber? — Ja daß die Lehre jenes muſikaliſchen Meſſias, womit das neunzehnte Jahrhundert ſofort am erſten Morgen ſeines Tags ſeinen wunderbar großen Thateninhalt ankündigte, in ihm erſt ihre eigentliche Vollendung erhält, darf man vorausſichtlich ſagen. Was Beethoven bedurfte, um zu enden, die vollbrachte That der allſeitigſten Entwickelung unſrer mechaniſchen und organiſchen Kunſtmittel, — eines Theils war ſie noch nicht erreicht, und andern Theils noch kein Gemeingut geworden; aber ward ſie endlich auch erreicht, ſo mußte mit dieſer ihrer Erzielung die Kunſt nothwendig ſich für wenigſtens einige Zeit mehr oder weniger trennen aus der öffentlichen Geſellſchaft, und das widerſtrebt ihrer Beſtim-

mung. Jetzt ist sie nicht allein erreicht, sondern so ziemlich auch allgemeines Besitzthum, und der Schluß der Reformation kann durch Wiederpopularisirung der Kunst dargethan werden, — eine Aufgabe, zum größten Theile von Liszt gelöst, auch die sicherste Bürgschaft für seine Geltung im Buche der Geschichte.

21.

Abschluß von Liszt's Geschichte und ihre Geltung in dem großen Buche der allgemeinen Welt- und Cultur-Historie

Freilich wollen unter den Musikern die wenigsten ihm diese Geltung zugestehen, und sind die ehrlichsten unter ihnen ehrlich und einsichtsvoll genug, die Stellung zu begreifen, welche ein Künstler in der Oeffentlichkeit einzunehmen vermag und welche von Liszt in Wahrheit eingenommen wurde, so meinen sie doch keineswegs zugeben zu dürfen, daß ein Recht, eine Ehre ihm werde, die unbedingt auf ungleich ausgedehnterer, allseitigerer Wirksamkeit beruhen müsse, denn der Virtuos für sich zu entfalten vermöge. Als solcher — sagen sie — ja, als Virtuos für sich, in der Auffassung und Reproduction ist Liszt groß, größer denn je Einer; allein als Selbsterzeuger, als eigentlicher musikalischer Schöpfer nicht; und so kann seine Geschichte, seine kunsthistorische Bedeutung auch ausschließlich nur der speciellen Geschichte des Virtuosenthums, nicht der der Kunstcultur überhaupt angehören. Wir kommen damit auf das zurück, was schon 1839, wo Liszt's historische Geltung eigentlich erst ihren Anfang nahm, und noch früher ihm von derselben oder nah verwandter Seite her vorgeworfen wurde, daß er nämlich wohl ein Virtuosen-, aber kein wirklich musikalisches Genie sei. Es scheint, daß man sich in dem glücklich gefundenen Wortspiele genugsam gefiel, um den Sinn, die eigentliche Bedeutung der Subjekte darüber zu vergessen. Ist Liszt ein Virtuosen-Genie, so

ist er eben so gewiß auch ein künstlerisches überhaupt, und das ist, weil es mehr ist denn ein bloß musikalisches, hinreichend, um Einfluß auf die allgemeine Kunstcultur zu gewinnen.

Allerdings war auch uns, wo Liszt Compositionen eigener Schöpfung vortrug, das Wie seines Spiels immer noch schöner, denn das Was erstaunenswürdig, und wird die Behauptung aufgestellt, Liszt der Virtuos habe Liszt den Componisten bis heute immer noch und weit übertroffen, so sind wir am wenigsten gesonnen, zu widersprechen; doch kann daraus noch nicht auf etwas Weiteres, nicht auf des Künstlers Geltung überhaupt geschlossen werden. Wir müssen bedenken, daß die meisten Compositionen, welche von Liszt vorliegen, nicht seiner Gegenwart, sondern einer früheren Periode und zwar jener Periode seines Lebens angehören, wo sein Geist noch in einem gewaltigen Processe der Gährung begriffen war, der wohl gigantische Kräfte zu entwickeln, aber nie zugleich das Maaß, sie zu zügeln, in sich zu tragen vermag. Heute ist dieser Proceß, wie wir glauben uns für überzeugt halten zu dürfen, vorüber; nur befindet sich Liszt seitdem auf Reisen, die ihm nicht Zeit noch Ruhe lassen zu größeren tonsetzerischen Arbeiten. Warten wir das Ende der Wanderung ab, die, wie wir erfuhren, der Künstler zunächst zu unternehmen hatte, seine Sendung zu erfüllen, und Schreiber dieses hält sich gewiß, daß er die nicht unansehnliche Wette gewonnen haben wird, welche er mit einem unserer anerkanntesten Tonsetzer einging, und deren Gegenstand die Frage ist, ob bereits Neujahr 1850 der Componist und Virtuos Liszt sich sowohl vor dem Forum der öffentlichen Meinung als vor der Jury partheiloser Critik ausgeglichen, d. h. auf eine Stufe der Bedeutsamkeit gestellt haben werden? — Wären denn in der That auch die bereits vorliegenden Werke Liszt's so ganz und gar leer von Zeichen solcher Erwartung? — Wir können es nicht glauben, und können dieß nicht schon um der Reinheit des Styls willen, der darin herrscht. Alles ist heilig

darin oder Alles profan, nirgends ſind beide Charaktere mit einander vermiſcht, und dreht das Heilige ſich beſonders um die Weiſe der Kirche, wie das Profane um die Weiſe des Volks, ſo iſt Beiden zugleich die ſicherſte Angel geworden, von welcher aus ſie ſich mit ſteter Wahrheit zu entwickeln vermögen, ſo wie Beide damit unverkennbar auch und gleich direct auf das eigentliche Ziel von Liszt's Wirkſamkeit hindeuten, wie ſein Virtuoſenthum insbeſondere, nämlich auf Populariſirung der Kunſt und Einſetzung derſelben damit in ihre Rechte an der Cultur der Menſchheit. Ja warten wir nur die Oper ab, die Liszt in der letzten Zeit vollendet hat und die alsbald nach Meyerbeer's „Propheten“ zu Paris in die Oeffentlichkeit treten wird. Wir irren, wenn wir glauben, Liszt's geiſtige Complexion ließe ihn bei dem reinen Element des Virtuoſen ſtehen bleiben. Ein Mehr iſt ihm zur gewaltigen Nothwendigkeit geworden, und es drängt ihn mit allen innern Mächten dazu. Auch kann einem Künſtler wie Liszt, der auf der einen Seite den vollſten Becher des edelſten Weihetrunks geleert hat, nicht genügen, ſich auf der andern etwa mit geringerem Maaße zu beſcheiden. Liszt muß als Tonſetzer gleich groß ſein und werden, wie er als Virtuos daſteht; nur konnten zu dieſem Ziele nicht der Sturm und Wogenbrand führen, worin ſich ſeine Seele bis vor wenig Jahren noch befand; doch die Liebe, welche zu gleicher Zeit dieſe Seele durchzog und noch durchzieht, verbürgt, daß der Sturm ſich legen und die Brandung aufhören wird, wenn es wirklich noch nicht geſchehen wäre. Und dieſe Liebe, man glaube uns, in ihrer Tiefe verſtanden, iſt nicht etwa das conſervativſte, ſondern das revolutionärſte Ding der Welt. Wie ſie Liszt den Virtuoſen gleichſam zu einem Reformator in Angelegenheiten der muſikaliſchen Kunſt erhob, ſo wird ſie Liszt den Tonſetzer auch dazu erheben müſſen.

Doch zugegeben ſelbſt, Liszt verfehlte dieſes Ziel und unſer Schluß wäre ein unrichtiger, unſere Vorherſagung eine blos von dem Wunſche der Freundſchaft eingegebene:

hat er nicht demungeachtet schon jetzt als bloßer Virtuos genug geleistet, um die Geltung zu behaupten, die von der öffentlichen Meinung sowohl als von der unbefangenen Critik ihm zugetheilt worden? — Ja — hätte er Nichts gethan, denn, wie geschehen, durch sein Beispiel bewiesen, was der Künstler, der Virtuos, sein kann, wenn er will: er hätte schon genug gethan, hätte seine Mission erfüllt und sich wie unserer Kunst wieder ein Recht, einen Platz gewonnen auf der großen Tafel der Geschichte; aber er hat mehr noch gethan, hat bewiesen zugleich auch, wie der Künstler zu solcher Geltung zu gelangen vermag, und bewiesen, daß er dazu und nur auf diese Weise gelangen muß, soll überhaupt seine Bedeutung in den socialen Umbildungen, das Apostolat, das man so oft in den pomphaftesten Ausdrücken von ihm verkündet, nicht in bloßer Einbildung bestehen. Wessen bedürfte es weiter, der späteren Geschichte die Verpflichtung aufzugeben, mit Liszt (und Meyerbeer) eine neue Aera in ihrer Entwickelung der Dinge zu beginnen? — Wenn wirklich Nichts weiter, so ist, was nie vordem war, jetzt und bis heute allein durch Liszt: mit der Kunst hat auch der Künstler Geltung endlich gewonnen in der öffentlichen Gesellschaft, und laut und öffentlich sind die Bedingungen zugleich declarirt, worauf solche Geltung beruht.

Läugnen wir nicht, daß diese eben so freudig als bestimmt ausgesprochene Ueberzeugung es allein war, was uns veranlassen konnte, vorstehende Geschichte niederzuschreiben in der Art, wie wir sie niederschrieben.

Was ein heilloses Mißverstehen künstlerischen Wesens in hyperartistischer Bestrebung losgelöst hatte von dem Kreise öffentlicher Gesellschaft, dem Kreise allgemeinen Volkslebens, und nach und nach das stets mehr ausschließliche Eigenthum eines damit besonders bevorzugten gewissen Standes werden lassen, die Cultur der Musik als eigentlich schöner Tonkunst nämlich: Liszt hat es dadurch, daß er es wieder ausglich mit dem allgemeinen Geiste der Zeit und diesem gemäß den

Geiſt darin neben der Materie zu ſeinem Recht kommen ließ, wieder zurückgegeben an ſeinen natürlichen und von Natur berechtigten Beſitzer, und war das Organ, das ihm dazu diente, der ſchicklichſte Vermittler, ſo war die Vollbringung ſeines Willens auch eine um ſo vollſtändigere. Wie er, ſo nun Alles, und gern vermißt man um des Geiſtes willen die früher ausſchließlich triumphirende Anhäufung der Materie. Doch damit hat er endlich auch nicht etwa blos die Kunſt-, ſondern ſelbſt die allgemeine Welt- oder, beſſer geſagt, Culturgeſchichte für ſich verpflichtet; denn, auf ſolchen Punkt erhoben, als höchſte Blüthe des Geiſtes und Gemüths reicht die Kunſt ſtets, und die muſikaliſche mehr noch denn jede andere, zugleich und tief in das Gebiet der allgemeinen intellektuellen und ſittlichen Cultur. Zwar hat die Zeit, während welcher die einſeitige Pflege der Höfe unſere Muſik mehr oder weniger losgeriſſen erhielt von dem allgemeinen Volksboden, etwas zu lange gedauert, als daß dieſelbe ſo bald wieder tiefere Wurzeln darin ſchlagen könnte, und auch um des gährend bewegten Völkerlebens willen, das jetzt herrſcht, kann ſie nur in einzelnen zerriſſenen Blitzen ſich offenbaren. Nur von den erſten ſchwachen Spuren einer Wiedergeburt kann die Rede ſein, und das volle Bild der Sonne vermag ſich nur im ruhigen Meer rein und ganz abzuſpiegeln. Allein ſpricht ſich nicht das Bedürfniß blos, der ſchönen Tonkunſt endlich im Volke wieder eine feſtere Baſis zu verſchaffen, von Tag zu Tag immer lauter aus, ſondern hat auch die Befriedigung dieſes Bedürfniſſes bereits ihren Anfang genommen, ſo kann unmöglich die Zeit noch weit entfernt ſein, wo wir ihre volle That eine volle Wahrheit zu nennen, doch alsdann auch die Verpflichtung ſtets haben werden, uns immer dankbar und eben ſo bewundernd als verehrend der Beſtrebungen eines Liszt zu erinnern, der außerdem, ganz und gar außer ſeiner Kunſt, den für jede ſittlich kluge Lebensphiloſophie ſo höchſt ſeltenen, aber eben deßhalb auch um ſo anſtaunenswertheren Beweis aufſtellt, wie ein Leben geführt werden muß: mit Bewußt-

ſein von Mittel und Zweck; und was dann überhaupt ein tüchtiger, thätiger Mann ſich verdienen und erwarten kann: von den Großen — Gnade, von den Mächtigen — Gunſt, von den Thätigen und Guten — Förderung, von der Menge — Neigung, und von dem Einzelnen — Liebe. Der halbe mag das Eine oder Andere, das Ganze, Alles zuſammen kann nur der ganze, vollkommene Mann beſitzen. Schauen wir zurück und nennen noch einmal des Seltenen Namen —

Franz Liszt.

Beilage 1.

Stuttgart, am 5. November 1823.

„Das hiesige kunstliebende Publikum hatte durch das gestern von dem 12jährigen Franz Liszt aus Ungarn, einem Zögling Czerny's in Wien, gegebene Concert einen hohen Kunstgenuß. Fertigkeit, Ausdruck, Präcision, Vortrag ꝛc., überhaupt alle Vorzüge, die einen ausgezeichneten Klavierspieler bezeichnen, besitzt dieser Knabe in hohem Grade. Hiezu kommt seine tiefe Kenntniß im contrapunktischen und Fugensatze, welche er in Ausführung einer freien Phantasie entwickelte, wozu ihm ein schriftliches Thema von einem hiesigen Künstler am Ende des Concerts übergeben wurde. Alles dieses rechtfertigt die Behauptung, daß dieser Knabe jetzt schon den ersten Klavierspielern Europa's zur Seite steht, viele vielleicht schon übertrifft. Gewiß werden viele Freunde der Musik in Städten, welche er auf seiner Durchreise nach Paris und London besucht, sich freuen, sein Spiel zu hören.“

Beilage 2.

München, Freitag den 17. October 1823.

„Ein neuer Mozart iſt uns erſchienen. Man weiß, daß dieſes Wunderkind nur ſieben Jahre zählte, als es durch ſein künſtleriſches Talent die Bewunderung der Welt auf ſich zu ziehen anfing. Zwar iſt es wahr, daß der junge Liszt bereits 4 Jahre mehr zählt. Aber wenn man den Unterſchied der Zeiten und die Anſprüche, die das Publikum jetzt an die Künſtler macht, in Betrachtung zieht, wird man zugeben müſſen, daß wir wohl berechtigt ſind auszurufen: Ein neuer Mozart iſt uns erſchienen.

Der junge Liszt hat Hummels Concert in H mit einer Leichtigkeit und Reinheit, mit einer Präciſion, mit einer ſolchen Kraft und einem ſo tiefen und wahren Gefühl geſpielt, daß auch die kühnſte Einbildung es nicht wagen durfte, von einem ſo zarten Alter ähnliches zu erwarten. Wir haben Hummel und Maſcheles gehört, und ſcheuen uns nicht, zu verſichern, daß dieſes Kind ihnen in der Ausführung durchaus nicht nachſteht. Was aber die Bewunderung dabei auf den höchſten Gipfel trieb, war eine Improviſation über gegebene Themas. Der junge Liszt hatte ſchon auf dem Anſchlagzettel gebeten, daß das Publikum die Güte haben möchte, ihm die Motive aufzugeben; und man gab ihm das Thema der Variationen, die Moliqe in dem Concerte von Moſcheles geſpielt hatte, ſo wie die Melodie „God save the King.“ Der Knabe nahm zuerſt das Thema von Molique und variirte es mit einer ſolchen Kunſt, daß man eine vollſtändige Compoſition zu

hören glaubte. Daſſelbe that er dann mit dem zweiten Thema, welches er ſpäter mit dem erſten vereinigte, und beide auf die genialſte Weiſe in einander verflocht und verſchmolz. Man darf ſich deshalb nicht wundern, daß das zahlreiche und entzückte Publikum ſeinen Beifallbezeigungen kaum Grenzen zu ſetzen wußte.“

Beilage 3.

Die Drapeau Blanc vom 9. März 1824.

Concert des jungen Liszt. „Ich kann nicht umhin: seit gestern Abend glaube ich an die Seelenwanderung; ich bin überzeugt, daß die Seele und der Geist Mozarts in den Körper des jungen Liszt übergegangen sind; und niemals hat sich die Identität durch deutlichere Zeichen geoffenbart: dasselbe Vaterland, dasselbe wunderbare Talent in der Kindheit und in derselben Kunst! Ich berufe mich deshalb auf alle die, welche das Glück hatten, den wunderbaren kleinen Künstler zu hören.

Kaum kann er seine kleinen Arme bis zu den beiden entgegengesetzten Enden der Klaviatur ausstrecken, kaum erreichen seine kleinen Füße die Pedale, und doch ist dieses Kind ohne Vergleichung der erste Klavierspieler Europa's, ja Moscheles selbst wird sich durch diese Versicherung nicht beleidigt fühlen.

Indem er den Namen Liszt annahm, hat Mozart nichts von diesem niedlichen Gesicht verloren, welches immer das Interesse vermehrt, zu dem uns ein Kind durch sein frühereifes Talent begeisterte. Die Gesichtszüge unsers kleinen Wunderkindes sprechen Geist und Munterkeit aus. Er selbst stellt sich uns mit vieler Anmuth dar, und das Vergnügen, die Bewunderung, die es, sobald seine Finger auf den Tasten herumschweifen, in den Zuhörern erregt, scheinen für ihn ein Spiel, eine Unterhaltung zu sein, die ihn sehr belustigt.

Es ist wenig für ihn, wie Grimm sagt, ein Ton-

ſtück von außerordentlicher Schwierigkeit mit der vollkommenſten Präciſion, mit Sicherheit und unerſchütterlicher Ruhe, mit kühner Eleganz und doch einem durch alle Schattirungen köſtlichen Gefühl, mit einem Worte, es mit einer Vollkommenheit vorzutragen, welche die geſchickteſten Künſtler, die ſchon 30 Jahre auf dieſem ſo ſchönen und ſo ſchweren Inſtrumente ſtudirt und ſich geübt haben, zur Verzweiflung bringt.

Um eine Idee des Eindrucks zu geben, welchen die Zuhörer haben empfinden können, erwähne ich nur der Wirkung, die es auf die Muſiker des Orcheſters der italieniſchen Oper, des beſten in Frankreich und in Europa hervorbrachte. Augen, Ohren und Seele waren an das magiſche Inſtrument des jungen Künſtlers gefeſſelt. Sie vergaßen darüber, daß ſie ſelbſt Mitwirkende in dieſem Concert waren; und alle Inſtrumente blieben bei dem Einfallen des Ritornells aus. Das Publikum bezeigte durch ſein Lachen und ſein Klatſchen, daß es ihnen von ganzem Herzen eine Zerſtreuung vergab, die vielleicht die ſchmeichelhafteſte Huldigung war, welche das Talent des kleinen Wunderkindes jemals empfangen hat.

Man hatte zu Anfang das Inſtrument ziemlich ungeſchickt aufgeſtellt, indem der Schweif, wie gewöhnlich, gegen das Publikum gerichtet, und Liszt dadurch ganz von ſeinem Notenpulte verdeckt war. Die Zuhörer ſprachen den Wunſch aus, das Kind, dem ſie mit ſo vielem Vergnügen zuhörten, auch zu ſehen; und man veränderte nun die Richtung des Inſtrumentes, ſtellte es aber ſo, daß der Spielende dem Orcheſter-Direktor den Rücken kehrte. Ohne durch dieſe neue Ungeſchicklichkeit außer Faſſung gebracht zu werden, ſpielte er mit derſelben Ueberlegenheit, die er ſchon in dem Concerte entfaltet hatte, jetzt ein variirtes Thema von Czerny, der ſein Lehrer geweſen ſein ſoll, wenn es übrigens wahr iſt, daß er je einen gehabt. Kaum ſah er in langen Zwiſchenräumen ſeine Noten. Seine Augen ſchweiften unabläſſig in dem Saale umher; und er begrüßte

durch freundliches Zulächeln und Kopfnicken die Personen, die er in den Logen erkannt hatte.

Endlich warf Liszt Pult und Notenheft bei Seite, überließ sich in einer freien Phantasie seinem Genius; und hier fehlen alle Worte, um die Bewunderung auszudrücken, die er alsbald erregte. Nach einer harmonisch zusammengefügten Einleitung nahm er Mozarts schöne Arie aus der Hochzeit des Figaro: Non piu andrai, zum Thema. Wenn, wie ich früher schon gesagt habe, Liszt durch eine glückliche Seelenwanderung nur ein fortgesetzter Mozart ist, so hat er sich selbst den Text geliefert.

Ihr habt schon gesehen, wie ein Kind einen Käfer, welcher unbewußt umherflattert, an einem seidenen Faden oder einem langen Haare gebunden hält und seinen schnellen Bewegungen folgt, den Faden entschlüpfen läßt um ihn rasch wieder zu ergreifen, den Flüchtling an sich zurückzuziehen, um ihn wieder fliegen zu lassen: nun, so habt ihr ungefähr einen Begriff von der Art, wie Liszt mit seinem Thema spielt, wie er es verläßt, um sich seiner plötzlich wieder zu bemächtigen, es noch einmal verliert, um es eben so rasch wieder zu finden; wie er es durch die überraschendsten Modulationen, glücklichsten und unerwartetsten Uebergänge durch alle Tonarten führt: und alles dies in Mitten der staunenswerthesten Schwierigkeiten, die er scherzend nur zu schaffen scheint, um das Vergnügen zu haben, über sie zu triumphiren. Die lebhaftesten Beifallsbezeigungen und wiederholter Zuruf hallten in dem Saale wieder. Die Beweise des Vergnügens und der Bewunderung waren unerschöpflich, so wie die zarten Hände der holden Zuhörerinnen unermüdlich waren. — Das glückliche Kind dankte lächelnd.

A. Martainville."

Beilage 4.

Etoile vom 15. April 1824.

»Franz Liszt, dieses außerordentliche Kind von 11 Jahren kennt in einer Kunst, deren Gipfel erreicht zu haben sich noch kein Sterblicher rühmen konnte, keinen Nebenbuhler mehr. Wenn auch seit den vier Monaten, welche Franz Liszt in Paris ist, nicht schon eine Menge Proben, deren er sich vor den ersten Künstlern und den strengsten Richtern Europa's unterwarf, die schöpferische Kraft, mit der er begabt ist, auf die glänzendste Weise gezeigt hätte, so würde doch schon die letzte Abend-Unterhaltung genügen, um ihm die Stelle anzuweisen, die ihm schon durch das Recht der Geburt zu gehören scheint. Man schätzt indessen die Attribute des Genius durch diese banalen Formeln viel zu unvollständig. Denn wenn die Einen an dem jungen Liszt den stolzen und männlichen Ausdruck bewundern, der mit der Schwäche seines Alters fast unvereinbar erscheint, so entzückt die Andern, und vielleicht mit mehr Recht noch, diese bezaubernde Eleganz, diese Vollendung des Einzelnen, welche gewöhnlich nur die Frucht sehr langer Studien sind. Aber Alle stimmen in dem Hauptthema ihres Lobes überein, indem sie sagen, daß diese Fülle des außerordentlichsten Talentes die Grenzen des Natürlichen überschreite.«

Beilage 5.

Journal Etoile.

„Tod des jungen Liszt. Der junge Liszt starb zu Paris. Er hatte in dem Alter, in welchem viele andere Kinder kaum an die Schule denken, schon das Publikum durch seine Erfolge für sich eingenommen. Er improvisirte mit neun Jahren, da Andere kaum ihre Sprache stammeln können, zum Erstaunen der Meister auf dem Piano; und man nannte ihn gewöhnlich doch nur den kleinen Liszt: indem man so mit seinem Namen stets Etwas von seiner zierlichen Kindlichkeit in Verbindung brachte, aus der er nie herausgetreten ist. — Als er das erste Mal in der Oper improvisirte, lies man ihn die Runde durch die Logen und die Gallerien machen, wo er von allen Damen geliebkost wurde, die in ihrer naiven, und dem Alter des Künstlers recht anpassenden Bewunderung nicht besser belohnen zu können glaubten, als wenn sie ihn mit gebrannten Mandeln und mit Küssen reichlich beschenkten, und mit der einen Hand Bonbons darboten, während die andere in seinen blonden seidenen Haaren spielte. — Dieser außerordentliche Knabe vergrößert die Liste der frühreifen Kinder, welche auf der Erde nur erscheinen, um zu verschwinden. Sie gleichen den Treibhauspflanzen, die einige herrliche Früchte geben, aber an der Anstrengung, dieselben hervorzubringen, sterben. — Auch Mozart, der, wie Liszt, durch seine Frühreife in Erstaunen setzte, starb mit 31 Jahren; aber er erkaufte einige Lebensjahre durch so viele Leiden und so vielen

Kummer, daß auch für ihn vielleicht ein früher Tod eine Wohlthat gewesen wäre.

Wenn man alle die Unfälle betrachtet, welchen das Talent ausgesetzt ist, alle die Ungeheuer, die sich um das Genie reihen, ihm unablässig folgen, und es bis zu seinem letzten Schritte begleiten; wenn man bedenkt, daß jeder Erfolg den Neid erweckt, die Intrigue aufstachelt, und die Mittelmäßigkeit erröthen macht, wird man vielleicht finden, daß es für diese zarte Blume glücklicher war, früher zu verblühen, als die Stürme zu erwarten, welche sich später gewiß auf sie stürzen, und sie vielleicht zerknicken würden. — Der junge Liszt hat bis jetzt nur Bewunderer gehabt; sein Alter war ein Schild, der alle Pfeile von ihm abwehrte. Es ist ein Kind, sagte man bei jedem Erfolge, und der Neid ergab sich in Geduld; aber wenn er größer geworden wäre, wenn der Götterfunke, der ihn belebte, sich mehr entwickelt hätte, dann würde man seine Fehler herausgeklaubt, seine Verdienste vermummt, und, wer weiß es, sein Leben vielleicht bis in das Innerste vergiftet haben. Er würde die Launen der Macht, die Ungerechtigkeiten der Gewalt haben kennen lernen; er würde von dem rohen Anfall nichtswürdiger und gehässiger Leidenschaften zerquetscht worden sein, anstatt daß er jetzt eingehüllt in sein Bahrtuch den Schlaf der Kindheit von neuem beginnt, und vielleicht mit der Sehnsucht, den Traum von gestern fortzusetzen, eingeschlummert ist.

Schmerzhaft ist dieses Ereigniß, nicht für seinen Vater, der ihm schon ein Jahr vorangegangen ist, aber für eine Familie, deren Namen er anfing berühmt zu machen. Schmerzhaft ist es für uns, denen er ohne Zweifel eine neue Quelle der Bewegung und des Vergnügens eröffnet haben würde. Auch wir beklagen seinen Tod und vereinigen uns mit seiner Familie, um unsern frühzeitigen Verlust zu beweinen.“

Beilage 6.

Ueber Paganini, bei der Nachricht von seinem Tode.

Paganini hat die Augen geschlossen. In ihm ist einer jener mächtigen Lebenshauche erloschen, welche die Natur zurückzurufen sich zu beeilen scheint; mit ihm verschwindet ein Phänomen, einzig in der Sphäre der Kunst.

Sein Genie, welches weder Meister noch Gleiche kannte, war so groß, daß es nicht einmal Nachahmer haben konnte; die Spur der Bahn, welche er zurückläßt, — Keiner wird sie betreten; mit seinem Ruhme verbindet sich kein anderer Ruhm, sein Name gehört zu denen, welche allein genannt werden. Der schattenlose Glanz seines Rufes, das Königthum ohne Einschränkung, das die öffentliche Meinung ihm bei Lebzeiten zusprach, der ungeheure Abstand, den sie zwischen ihm und denen, welche ihm zu folgen wagten, erkannte, sind Dinge, die ohne Zweifel niemals in ähnlichem Grade in dem Lebensgange (destinée) eines Künstlers vorgekommen sind.

Als Paganini, vierzig Jahre alt, aus seiner Zurückgezogenheit mit einem Talent, das den höchsten Grad der Vollendung erreicht hatte, hervortrat, sah man sein Erscheinen in gewisser Hinsicht für ein übernatürliches an. Er erregte ein so lebhaftes Aufsehen, er ergriff die Einbildungskraft in so hohem Grade, daß diese nicht bei der Wirklichkeit stehen zu bleiben vermochte. Es gab Veranlassung, daß die Mährchen von Zauberei und Magie des Mittelalters wieder auflebten; man trug die Wunder seiner Kunst auf die Ereignisse seines Lebens über, man wollte ein unerklär-

bares Genie durch Thatsachen erklären, die noch unerklärbarer waren; wenig fehlte daran, daß man glaubte, er habe seine Seele dem Satan verkauft oder zum wenigsten seine Frau erwürgt und aus einer ihrer Sehnen die vierte Saite gemacht, auf welcher er seine bezaubernden Melodieen spielte.

Er durchzog Europa, eine begeisterte Menge anziehend, welche ihm das Gold zu Füßen ausschüttete und seinen Namen als schönsten Lohn Künstlern zutheilte, die sich auf andern Instrumenten auszeichneten. Nun sah man Paganini's des Piano's, Paganini's des Cello, der Guitarre u. s. w. Die Violinisten strengten sich an, seine Geheimnisse zu errathen, sie studirten im Schweiße ihres Angesichts die Schwierigkeiten, welche er spielend geschaffen hatte; allein das Publikum bemitleidete ihre Anstrengungen und erwies ihnen nicht einmal die Ehre, von ihrer Unbedeutendheit zu sprechen. Welch' ein seltenes Glück! Der Stolz Paganini's, wenn er Stolz besaß, konnte bis zur letzten Stunde auf unerreichbarer Höhe athmen, er wurde nicht durch Ungerechtigkeit gestört, nicht durch Gleichgültigkeit beunruhigt; er stieg in das Grab, ohne auch nur von fern den lästigen Schatten eines Ruhmes-Erben gewahr worden zu sein.

Würden wir es glauben, wenn wir nicht Zeugen davon gewesen wären? Dieser Künstler, im Triumph getragen, erhoben, vergöttert, dieses Talent, dem das Volk so freigebig gab, was es oft den größten Männern verweigerte: Reichthümer und Ruhm, dieser Mann, welcher solche Begeisterung hervorrief, ging unter der Menge umher, ohne sich mit ihr zu vermischen; Niemand kannte die Aufregungen, die sein Herz schlagen machten; sein Leben warf keinen Strahl auf das Leben Anderer, er hatte mit anderen Menschen keine Gemeinschaft der Gedanken oder der Gefühle, er schien fremd jeder Sympathie, fremd jeder Leidenschaft, ja er schien fremd seinem eigenen Genie, denn das Genie ist die Macht, Gott der menschlichen Seele zu offenbaren,

und Paganini hatte nie einen anderen Gott, als eine finstere und gereizte Persönlichkeit.

Mit Bedauern spreche ich diese strengen Worte aus. Uebrigens weiß ich sehr wohl, daß man eben so unwillkommen ist, wenn man die Todten tadelt, als wenn man die Lebenden lobt, und daß, unter dem Vorwande, das Grab zu ehren, bei dem Urtheil über ein Individuum, unmittelbar auf die Lüge der Apotheose die Lüge der Verleumdung zu folgen pflegt; auch weiß ich, daß man einige Handlungen der Wohlthätigkeit anführen kann, welche jene Anklage zu widerlegen scheinen. Allein was bedeuten vereinzelte Handlungen in einem ganzen Leben? Im Guten wie im Bösen kann der Mensch nicht konsequent sein. Nun frage ich, wenn ich das Wort Egoismus nicht in dem engsten, sondern in einem weiteren Sinne nehme und ihn auf den Künstler noch mehr als auf den Menschen beziehe, habe ich nicht Grund, zu sagen, daß für Paganini der Ausgangspunkt sowohl als das Ziel immer ein beschränkter Egoismus war?

Wie dem auch sein mag, Friede seinem Andenken! Er war groß, eine jede Größe trägt in sich ihre Freisprechung (toute grandeur porte avec elle son absolution). Wissen wir wohl, um welchen Preis dem Menschen die Größe verliehen worden?

Wird die Leere, welche Paganini zurückläßt, wohl so bald wieder ausgefüllt werden? Sind die wesentlichen und zufälligen Ursachen, welche dasjenige ausmachen, was ich gerne seine Souverainetät nennen möchte, sind sie von der Art, daß sie sich wiederholen können?

Wird das von ihm errungene künstlerische Königthum in andere Hände übergehen?

Ist der Artiste-Roi noch möglich?

Ich nehme keinen Anstand, zu sagen: eine Erscheinung, wie die von Paganini wird sich nicht wiederholen können. Die eigenthümliche Verbindung eines kolossalen Talentes mit allen Umständen, die am geeignetsten waren,

ihn mit dem Wunderbaren (prestige) zu umgeben, wird in der Geſchichte der Kunſt eine vereinzelte Thatſache bleiben. Der Künſtler, welcher es heute verſuchen würde, die Gemüther dadurch in Erſtaunen zu ſetzen, daß er ſich, wie es Paganini that, in ein abſichtliches Geheimniß hüllte, indem er um ſein Leben einen ehernen Reifen zöge, würde nicht mehr überraſchen; und wenn wir bei ihm ſogar ein unſchätzbares Talent vorausſetzen wollten, das Andenken an Paganini würde immer gegenwärtig ſein, um ihn des Charlatanismus und des Plagiats anzuklagen. Außerdem erwartet das Publikum von dem Künſtler, welchen es adoptiren ſoll, heutzutage etwas Anderes; es ſind andere Wege, auf denen es möglich iſt, einen gleichen Ruhm und eine höhere Macht zu erreichen.

Die Kunſt zu betrachten nicht als ein ſicheres Mittel, zu egoiſtiſchen Vortheilen zu gelangen, zu einer unfruchtbaren Berühmtheit, ſondern als eine ſympathiſche Gewalt, welche die Menſchen einander näher bringt und vereinigt; ſein Leben zu jener hohen Würde zu erheben, deren Ideal das Talent iſt; den Künſtlern begreiflich machen, was ſie ſein können und müſſen; die öffentliche Meinung durch das Uebergewicht einer edlen Lebensweiſe zu beherrſchen — dies iſt die Aufgabe, die ſich ein Künſtler ſtellen muß, welcher ſich ſtark genug fühlt, auf das Erbtheil Paganini's Anſpruch zu machen.

Dieſe Aufgabe iſt ſchwer, allein ſie iſt nicht durchaus unmöglich. Allen Ehrbeſtrebungen (ambitions) ſtehen heutzutage breite Wege offen; ein Jeder, der ſeine Kunſt einer Ueberzeugung oder Geſinnung weiht, darf ſich eines ſympathiſchen Verſtändniſſes verſichert halten. Jedermann ahnt eine neue Geſtaltung der politiſchen Zuſtände der Geſellſchaft. Ohne die Bedeutung des Künſtlers in den ſocialen Umbildungen zu übertreiben, ohne in pomphaften Ausdrücken, wie man es ſo oft gethan hat, ſeine Miſſion und ſein Apoſtolat zu verkündigen, glauben wir, daß auch ihm in den Anordnungen der Vorſehung ſeine Stelle angewieſen iſt, daß

auch er berufen iſt, für ſeinen Theil an einer dauerhaften und ſittlichen Schöpfung mitzuarbeiten.

Möge daher der zukünftige Künſtler — und zwar von ganzem Herzen — auf jene egoiſtiſche und eitle Rolle Verzicht leiſten, in welcher, wir glauben es, Paganini ein letztes und berühmtes Beiſpiel war; möge er ſeinen Zweck nicht in ſich, ſondern außer ſich ſehen, möge ihm die Virtuoſität ein Mittel, nicht ein letzter Zweck ſein, möge er ſich daran erinnern, daß, wie ein alter Wahlſpruch ſagte: Der Adel verpflichtet (noblesse oblige), eben ſo ſehr und mit noch mehr Recht wir heutzutage ſagen können:

„Das Genie verpflichtet.“

Franz Liszt.

Beilage 7.

„Die Schatten des Abends fingen an, ſich über die Kirche des heil. Nicolaus in Freiburg zu verbreiten; und ſchon ſchwanden die ſchlanken Linien der gothiſchen Bogen und verbargen ſich in die Dunkelheit des Domes. Franz hatte ſich vor die vortreffliche Orgel, das Werk der ausdauernden Arbeit eines ganzen Lebens, geſetzt, die jeden Tag durch ihre tauſend Stimmen den Namen ihres Erbauers, des alten Moſer, verkündigt. Was durfte man ſich nicht von einem ſo mächtigen Mittel des Ausdrucks verſprechen, gehandhabt mit muſikaliſcher Begeiſterung, welche noch durch die bewundernswertheſte Ausführung, die je gefunden wurde, unterſtützt ward. Auch Georg, Arabella und der Major, von denen man in der Dämmerung die unbeſtimmten Geſtalten bemerkte, erwarteten in einem heiligen Stillſchweigen die Töne, durch welche ſich die hohen Gedanken des Künſtlers offenbaren ſollten. Franz hatte in der That gezeigt, daß er die Ideen, die Gefühle, die Eindrücke, welche die Zufälle der Reiſe in ihm erweckt hatten, nach ſeiner Art in ſeiner Improviſation vereinigt wiedergeben würde.

Er begann pianiſſimo, mit einem einzigen Regiſter, gleichſam als wenn er erſt die Gelehrigkeit des Inſtrumentes erproben wollte, eine Reihe langſamer und tiefer Modulationen. Später, als er wohl fühlte, daß das Inſtrument ſeinen Abſichten entſpreche, ließ er nach und nach die verſchiedenen Stimmen deſſelben anſprechen, um ſich zum Meiſter aller Mittel des mächtigen Werkes zu machen. Es ſchien,

als ob das Inſtrument, die Meiſterſchaft des Künſtlers erkennend, ſich ihm mit Freuden ergebe, und daß das Heer der Genien der Töne gleich einem Bienenſchwarm aus ſeinem phantaſtiſchen Palaſte ſtröme, ſich ihm vorſtelle und ſage: „Meiſter, da ſind wir, was willſt du von uns?“ Nach und nach vervielfältigten ſich die Arten des Ausdrucks, indem ſie ſich unter einander verbanden; und bald fühlte man die große Seele des Künſtlers ſich wie ein lebendiger Odem in die tauſend Adern des mächtigen Werkes verbreiten und wie ein harmoniſcher Strom in den Dom ſich ergießen.

Jetzt begann ein Adagio von finſterem und ſtrengem Charakter; unbeſtimmte und düſtere Modulationen folgten, und verſchlangen ſich in einander durch Reihen von Diſſonanzen, indem ſie ſich einigermaßen wie die dichten Maſſen eines wogenden Nebels entrollten. — Von Zeit zu Zeit tauchten beſtimmtere Formen auf, von denen es ſchien, als wollten ſie Körper annehmen und das Licht ſuchen. Aber bald verſanken ſie, von neuem eingehüllt von andern, eben ſo flüchtigen Geſtalten, die ſich auf einen Augenblick zeigten, um wieder zu verſchwinden. Hätte man die Wirkung dieſer Muſik durch irgend ein Bild wiedergeben wollen, man hätte es aus dem Zuſtande der Aengſtlichkeit und Unruhe einer kraftvollen Seele holen müſſen, die, verloren in die Abgründe des Zweifels und in die Stürme der Leidenſchaften, vergebens ringt, das Räthſelwort ihres Geſchickes zu finden; oder: man hätte bei dem Eindringen in einen ungeheuren Kreis vielleicht eine erhabene Darſtellung des Chaos daraus erſehen, als ehemals die alte Natur, ihre unendlichen Kräfte in der ewigen Nacht anſtrengend, formloſe Schöpfungen gebar und wieder verſchlang.

Als der Eindruck der Erwartung ſich bis auf den höchſten Gipfel geſteigert hatte, ſchloß das Vorſpiel, und ein Thema, ernſt und genau beſtimmt, wie ein Ausſpruch der alten Weltweiſen, trat ein, langſam ausgeführt von den tiefen und großartigen Stimmen der Orgel. Dieſes Thema wurde nach einander von den höchſten Stimmen in ſtrenger

Ordnung, nach Art der Fugen des alten Meisters Bach, wiederholt. Aber bald tauchte, dem Anscheine nach ganz im Gegensatze zu dem ernsten und feierlichen Charakter des ersten Themas, noch ein zweites, geschmeidiges, rasches und glänzendes auf. — So einfach das erste Motiv in seiner monotonen Größe war, so verschiedenglänzend, geeignet zur Verwandlung und Umkehrung, zeigte sich das neue Thema; und so sehr das eine sich in der Ausführung und Entwickelung den strengsten Gesetzen der Harmonie unterordnete, so launig bewegte sich das andere mitten in den unerwartetsten Tonfolgen und den überraschendsten Effekten. Darauf entspann sich ein wunderlicher Kampf zwischen den beiden Themata's. Das leichte Motiv griff seinen ernsten Gegner kühn an. Es spielte um ihn herum, alle seine Gaukeleien entfaltend, um ihn von seiner regelmäßigen Bahn zu verlocken und in die Abgründe der Dissonanzen zu stürzen. Indem es die glänzendsten Töne der Orgel zu Hülfe rief, ergoß es sich in tausend zierlichen und muthwilligen Launen. Dann, wie geärgert darüber, daß allen seinen Verführungen zum Trotze sein Gegner dennoch seinen ernsten und gemessenen Gang beibehielt, loderte es mit allen Gluthen der Leidenschaft auf und ließ Töne des Zornes und des Spottes vernehmen. Endlich faßten sich beide Themata's, Mann gegen Mann, und verflochten sich in einander; wobei sie alle ihre Kraft entfalteten. Aus diesem Kampfe erhoben sich klagende Stimmen, Schmerzenslaute; und die seltsamsten, wunderlichsten Dissonanzen erklangen. Es schien als ob Laocon von Schlangen umwunden sich mit aller Macht ihrer peinigenden Umwickelung entringe, um immer wieder von neuen Umschlingungen gefesselt zu werden. Doch war der Ausgang des Kampfes nicht derselbe; denn das erste Motiv behauptete seine Ueberlegenheit und zwang seinen Gegner, zu dem Grundtone zurückzukehren. Nach und nach stellte sich die gestörte Harmonie wieder her, und nach gegenseitigen, mit unendlicher Kunst herbeigeführten Annäherungen, vereinigten sich endlich beide Themata's in ein einziges, mit dem voll-

ſtändigen Ausdrucke der Größe und des Reichthums, der Sinnigkeit und der Leidenſchaft, der Kraft und der Zierlichkeit. Und mit dieſem neuen Motiv, mit aller Begeiſterung des Genies und allen Mitteln des wunderbaren Inſtrumentes entwickelt, ſchloß der große Künſtler ſeine Improviſation durch einen erhabenen Hymnus.“

(Voyage à Chamouny, pag. 185 — 190.)

Beilage 8.

Franz Liszt.

Von M. G. Saphir

„A tous les coeurs bien nés que la patrie est chère!"

Wie schön ist die Kunst, wenn sie eintritt, leichtbeflügelt, strahlenverbreitend, in die heitern Kreise des menschlichen Lebens! Noch schöner ist die Kunst, wenn sie mit mildem Angesicht, mit bezauberndem Lächeln auftritt, als Lehrerin der Menschheit, als Erzieherin edler Gesinnung, als Seherin im Tempel der Erkenntniß! Am schönsten aber ist die Kunst, wenn sie einherschreitet mit dem Lotusstengel, wenn sie mit verklärtem Antlitz erscheint auf dem Pfade des Unglücks, wenn sie wie die aufsteigende Sonne erscheint nach den Thränengüssen des Schicksals, und mit dem unsterblichen Odem den schweren Seufzer wegküßt von der trauernden Lippe des Unglückes!

Und so erschien sie uns denn auch in Liszt, der, bei seiner Rückkehr nach Wien, die Erstlingsopfer seiner himmelsverwandten Kunst auf den Altar der Menschlichkeit und der Vaterlandsliebe niederlegte.

Sein erstes Concert gab er zum Besten der Ueberschwemmten in Pesth, zum Besten seiner edlen Landsmänner! Die Sturmglocken von Pesth öffneten die Blumenglocken aller Herzen, und jenen dumpfen, schweren, schreckenverbreitenden Klängen flossen heute zauberhafte, liebliche, wundersame Klänge entgegen, hervorgezaubert von den Hän-

den eines ruhmgekrönten Ungars, der auf den ersten Ruf von dem Unglücke seines theuren Vaterlandes sogleich herbeieilte, um seine Votivtafel mit anszuhängen in dem Heiligthum der Menschheit!

Was soll ich aber nun noch von Liszt als Klavierspieler, von diesem Jupiter fulminans des Klavierspiels sagen?

O weh! Da seh' ich uns, uns Referenten, ich sehe uns sitzen, betrübt, verlegen, in Verzweiflung! — Wir haben uns erschöpft! Wir haben alle Lob-Medaillen ausgegeben, alle falschen Enthusiasmus-Münzen weggeschleudert! Wie Kinder, die den Werth des Geldes nicht kennen, ihr Geld wegschleudern, so haben wir, den Werth der Worte nicht kennend, Lobsalm, Hudelqualm, Gedichte, Kränze, alles Mögliche vertrödelt, und nun, ach, nun haben wir kein kleines Lob und kein großes Lob mehr! Armer Liszt!!!

Auf! Laßt uns ein Concert geben „zum Besten aller durch Lobhudel-Ueberschwemmung verunglückten Referenten, Recensenten und literarischen Duckenten, die um all ihr Lob und Habe gekommen sind, und die nun einen kolossalen, gigantischen Künstler loben sollen und Nichts, gar Nichts mehr in der Schreibtasche haben!

Für höhere Beiträge wird besonders quittirt!

Wißt ihr was? wir wollen nach dem „ABC," aus dem Wörterbuch loben!

A. außerordentlich! — B. bewundernswerth! — C. classisch! — D. Donnerwetter! — E. enorm! — F. famos! — G. grandios! — H. horrend! — J. illustre!! —

Der Leser sieht, daß wir Referenten stets rein deutsche Ausdrücke wählen!

Allein auch das reicht nicht hin!

Also was wollen wir denn sagen? — Etwa: „Eine Hoffmannsche Erscheinung?" — „Liszt ist nur mit sich zu vergleichen!" — „Liszt ist sein eige-

ner Schöpfer!“ — „Eine ganz eigenthümliche Erſcheinung!“ — „Liszt iſt der Sturmwind des Klavierſpiels, welcher nicht mit dem Zephirſäuſeln verglichen werden darf!“ — „Liszt iſt der Chimborasſo der Schwierigkeiten, auf dem aber die Veilchen der Zartheit blühen, durch welche ſich die Nachen der Düfte der Empfindung wie Schmetterlinge durch Jean Paul'ſche Weingärten durchſäuſeln!“ —

Das iſt Alles recht ſchön, und für Herrn Liszt, der uns noch nicht geleſen hat, ſehr anziehend, aber für uns, die wir uns ſchon geleſen haben, iſt es zwar noch immer neu, aber ſchon ſehr alt!

Ich bin wirklich in Verlegenheit, und bin nur froh, daß ich ſchon bis jetzt dieſen Eingang geſchrieben habe!

Am Beſten iſt's, ich ſchreibe an Herrn Liszt!:

„Verehrteſter Freund und Compatriot!

Ihr außerordentliches, herrliches Spiel hat mir außerordentlich dojes Spiel gemacht! Ich weiß nicht, wie ich Ihr elektro magnetiſches Spiel loben ſoll, haben Sie die Güte, leihen Sie mir auf eine Viertelſtunde Ihre beiden Hände, oder auch nur Ihre linke Hand, — das iſt die rechte! — Dann will ich ſchon über Sie ſchreiben, wie ich gerne möchte; dann will ich mit meinen beiden Fingern auf der Papiertaſte trillern, als ob ich ſechs Sängerinnen, die ſich gegenſeitig niederſingen wollen, in jedem Finger ſitzen hätte; dann würde ich ſo ſchreiben, daß von drei Dintenfäſſern die Seiten ſpringen ſollten! Dann würde jeder meiner Finger ein Feuerwerker und ein Blumengärtner und ein Schwarzkünſtler und ein Sternſeher und ein Magnetiſeur und ein Septembriſeur und ein Verführer und ein Redner und ein wüthender Ajax und ein liebliches, goldgelocktes Kind zugleich!“

„Wollen Sie mir aber Ihre Hände nicht leihen, ſo waſche ich die meinigen in Unſchuld, und trinke einen Becher auf Ihr Wohlſein, aber einen Becher, gefüllt mit Wein,

der Ihrem Klavierspiele ähnlich ist, nämlich: milde Essenz des Tokaiers, mit der schäumenden, blitzenden, genialen Mousade des Champagners!“

„Leben Sie wohl, in der süßen Erwartung Ihrer beiden Hände verharre ich indessen Ihr zweihändiger, hoffentlich bald vierhändiger, ergebenster Diener, Freund und Compatriot u. s. w.“

Vergebens!

Ja, mein lieber Leser, du mußt also schon selbst hingehen und Liszt hören!

Du mußt ihn hören und sehen, um zu wissen, wie das Genie einhertritt, Alles niederstürzt und aufbaut, verändert und neu schafft, hinreißt und verblüfft, erschreckt und bezaubert, einschüchtert und vertraulich macht, entsetzt und rührt, durchschüttert und auflöst! — Liszt ist ein Prometheus, der aus jedem Notenstrich eine Gestalt schafft! ein Magnetiseur, der ein Fluidum aus den Tasten zaubert; ein Perrot-Kobold auf den Tasten-Fluten; ein liebenswürdiger Unhold, der seine Geliebte — das Piano — bald zärtlich behandelt, bald tyrannisirt, sie in Küssen verzehrt, in wollüstigen Bissen zerfleischt, sie umschlingt, mit ihr kost, mit ihr schmollt, sie schilt, anfährt, bei den Haaren faßt, sie wieder desto zärtlicher, inniger, feuriger, liebeglühender, ineinanderschmelzender umfaßt, mit ihr auftauchzt zum Himmel, mit ihr fortras't durch alle Lüfte, und sich endlich mit ihr niederläßt in einem Blumenthale, überdeckt von einem Stillhimmel!

Liszt kennt keine Regel, keine Form, keine Satzung, er schafft sie alle sich selbst! Das Bizarre wird gemal, das Befremdende zur Lebensbedingung, das Verdutzende zum unermeßlichen Anmuthsgürtel um den eigenthümlichen, wunderbargefügten, unbegreiflichen Bau seiner ganzen und einzigen Kunstgestaltung! Es grenzt bei ihm das Sublimste an das Barockste, das Erhabenste an das Kindlichste, die ungeheuerste Kraft an die sinnigste Zartheit, der unerreichbare, tausendgliedrige Mechanismus an das zarte Geheim-

niß des Seelenvermögens, der Krampf der allerhöchſten Gewaltſamkeit an das ſüße Traumleben der allerinnigſten Gefühlsweiſe!

Es iſt eine unerklärbare Erſcheinung, eine Compoſition von ſo wunderſam zuſammengefügten Stoffen, daß ſie unter der Analiſe unfehlbar das verlieren würde, was ihr den höchſten Reiz, den individuellen Zauber verleiht, nämlich das unerforſchliche Geheimniß dieſer chemiſchen Miſchung genialer Koketterie und kindlicher Einfalt, von Caprice und Götteradel!

Nach dem Concerte ſteht Liszt da, wie ein Sieger auf dem Schlachtfelde, wie ein Held auf der Wahlſtätte! Beſiegte Klaviere liegen um ihn herum. Zerriſſene Saiten flattern wie Pardonfahnen, erſchrockene Inſtrumente flüchten in ferne Winkel; die Zuhörer ſehen ſich an, wie nach einem vorübergegangenen Naturereigniß, wie nach einem Ungewitter aus heiterem Himmel, wie nach Donner und Blitz, vermiſcht mit Blumenregen und Blüthenſchnee und ſchimmernden Regenbogen, und er ſteht da, und lehnt ſich wehmüthig, ſonderbar lächelnd, an einen Seſſel, wie ein Ausrufungszeichen nach dem Ausbruche der allgemeinen Bewunderung. So iſt Franz Liszt!

Beilage 9.

Schreiben an das Comité zur Errichtung eines Monuments für Beethoven.

Da die Unterzeichnung für das Monument Beethovens nur langsam vorwärts schreitet, und die Ausführung desselben sich bis in das Unendliche vertagt findet, so habe ich die Ehre, Ihnen einen Vorschlag zu machen, und würde mich glücklich fühlen, wenn Sie ihn genehmigen wollten.

Ich erbiete mich, die ganze noch fehlende Summe vollständig zu machen, und verlange dafür kein anderes Vorrecht, als das, den Künstler, dem die Ausführung der Arbeit anvertraut wird, ernennen zu dürfen. Dieß würde M. Bartolini in Florenz sein, dessen Arbeiten Ihnen bekannt sind, und den auch Italien als seinen größten Bildhauer schätzt.

In einer Zusammenkunft, die ich mit ihm über diesen Gegenstand gehabt habe, hat er mir versichert, daß das Monument in Marmor (wovon der Preis 50—60,000 Franken sein würde) in zwei Jahren vollendet sein könnte, und daß er geneigt wäre, sich sofort an die Arbeit zu machen.

Ich habe die Ehre zu sein ꝛc.

F. Liszt.

Antwort darauf.

Bonn, December 1839.

Mein Herr!

Der Brief vom 3. October d. J., welchen an uns zu richten Sie die Güte gehabt haben, ist uns erst am 12. d. zugekommen. Das freundliche Anerbieten, welches Sie uns darin machen, ist der glänzendste Beweis Ihrer edlen Gesinnungen und Ihrer Verehrung des berühmten Verstorbenen. Es gibt nur einen Künstler, dessen Ruhm ganz Europa anstaunt, der einer so tiefen Verehrung gegen einen berühmten Vorgänger fähig ist, und der verdient, seinen Namen aufbewahrt zu sehen mit demjenigen, dessen Gedächtniß auf immer aufbewahrt bleiben wird.

Möchten Sie, mein Herr, nicht an den Gefühlen unserer Erkenntlichkeit zweifeln, und sich versichert halten, wie Ihre Munificenz unsere Erwartung so weit übertroffen hat, daß wir auch keinen Augenblick zögern, uns der Verwirklichung Ihres Vorschlages zu fügen, so weit dieß möglich ist.

In Folge dessen verzichten wir gern auf den Plan, einen öffentlichen Konkurs zu eröffnen, um die Wahl des unseres Gegenstandes würdigsten Modells zu haben, und nehmen die Ihrem Anerbieten angefügte Bedingung an, um so eher, als der Ruf des Herrn Bartolini uns eine genügende Garantie seiner Ueberlegenheit ist.

Jedoch sind wir gezwungen, Ihnen, mein Herr, dabei zu bemerken, daß sehr ernste Ueberlegung uns bestimmt hat, das Erz dem Marmor vorzuziehen, wenn gleich, ohne Widerrede, der letztere ein schöneres Ansehen bietet und einen glänzendern Effekt hervorbringt. Wir sind genöthigt, das Monument auf einem der öffentlichen Plätze dieser Stadt zu errichten, wo wir es nicht gegen die Einflüsse der Witterung und anderer Ursachen der Zerstörung schützen können, und sind, da in Erwägung dieser Umstände der Marmor nicht die nöthige Festigkeit und Dauer haben würde, gezwungen gewesen, das Erz zu wählen.

Wir zweifeln nicht, daß Sie ſowohl, mein Herr, als auch Herr Bartolini unſere Anſicht in dieſem Punkte theilen werden, um ſo mehr, als dieſer Umſtand Hrn. Bartolini nicht verhindert, ſich nicht nur dem Formen des Modells (für das wir uns nur unſere Genehmigung vorbehalten), ſondern auch dem Guſſe und der Aufſtellung des Ganzen zu unterziehen. Auf dieſe Art hat auch Hr. Thorwaldſen in der letzten Zeit Deutſchland mit mehreren ehernen Monumenten bereichert, wie unter anderen die Stadt Mainz mit dem von Guttenberg. Und da nach der Meinung der Sachverſtändigen die Koſten eines Monuments in Bronze nicht bedeutend die eines ähnlichen Werkes in Marmor überſteigen, denn das erwähnte Monument in Mainz, zum Beiſpiel, hat nicht mehr als die von Bartolini für eine Statue in Marmor angegebene Summe gekoſtet, ſo halten wir uns überzeugt, mein Herr, daß Sie, in Betracht der Verhältniſſe, unſere Anſichten genehmigen werden.

Die Summe, über die wir verfügen können, beträgt in dieſem Augenblicke 40,000 Fr. und würde ſich ohne Zweifel noch ſehr vermehrt haben, wenn Ihr großmüthiger Antrag nicht ſo ſchnell allgemein bekannt geworden wäre.

Möchten Sie, mein Herr, die Güte haben, die Ihnen gemachten Bemerkungen in Erwägung zu ziehen und uns Ihren Entſchluß über dieſen Gegenſtand anzuzeigen. Iſt dieſe Angelegenheit einmal feſtgeſtellt, werden wir nicht ermangeln, uns mit Hrn. Bartolini in direkte Verbindung zu ſetzen, um das Modell, nach welchem das Monument ausgeführt werden ſoll, von ihm zu erhalten, und ihm Bemerkungen zu machen, welche die Oertlichkeit erheiſcht.

Empfangen Sie ꝛc.

Das Comité für das Monument Beethovens.

Breitenſtein, von Solomon, de Clae, Cloggorau,
Kreiſel, Walter, Gerhard.

Beilage 10.

Verzeichniß

von

denjenigen Compoſitionen Liszt's,

welche

bis jetzt erſchienen und dem Verfaſſer vorliegenden Buchs bekannt ſind.

Etudes en 12 Exercices. Oe. 1, Liv. 1. Apparitions. Oe. 2, Liv. 1, 3 Piéces. Liv. 2. Fantaisie sur une Valse de Schubert. Harmonies poëtiques et religieuses. Oe. 3. Trois morceaux de Salon. Oe. 5. n° 1. Divertissement sur la Cavatine de Pacini: *i tuo frequenti palpiti.* (N° 3.) N° 2. Fantaisie romantique sur deux Mélodies suisses, in B. (N° 1.) N° 3. Rondeau fantastique sur le Thème espagnol *El Contrabandista* (N° 2.) Grande valse di bravura. Oe. 6, in B. Reminiscences des Puritains. Grande Fantaisie. O. 7. Deux grandes Fantaisies sur des Motifs des Soirées musicales de Rossini. Reminiscences de la Juive. Fantaisie brillante. Oe. 9. Trois Airs suisses. Oe. 10. Reminiscences des Hugenots. Grande Fantaisie dramatique. Oe. 11. Grand Galop chromatique. Oe. 12, in Es. Lieder de Fr. Schubert transcrites pour le Piano. Liszt, Thalberg, Pixis, Herz, Czerny, Chopin, Hexameron. Morceau de Concert. Grandes variations de Bravoure sur la Marche de

Puritains de Bellini. Soirées italiennes. 6 Amusements sur des Motifs de Mercadante. Grande Fantaisie sur la Tyrolienne de l'opéra: La Fiancée, d'Auber. Oe. 1. in A. Nuits d'Eté à Pausilippe. 3 Amusemens sur des Motifs de Donizetti. 24 Grandes Études pour Pianoforte. Liv. 1, 2. Grande Fantaisie de Bravoure sur la Clochette de Paganini. Reminiscences de Lucia de Lammermoor. Fantaisie dramatique. Oe. 13. 1. partie in Des. Grand Galop chromatique. Oe. 12, in Es. 2e édition. Mélodies hongroises, d'après F. Schubert, pour Pianoforte. La Romanesca, fameux Air de Danse du 16e Siècle, transcrite pour Pianoforte. Rommage aux Dames de Vienne. Lieder de F. Schubert, transcrits pour Pianoforte, avec portrait de Mr. F. Liszt. (Ständchen, Lob der Thränen. Die Post. Die Rose.) Valse mélancolique, in E. Lucie de Lammermoor. Marche et Cavatine, pour Pianoforte. Episode de la vie d'un artiste de Berlioz, Marche du Supplice, pour le Piano par F. Liszt. Fantaisie sur des Motifs favoris de l'opéra: Lucrezia Borgia de Donizetti. Morceau de Salon. Étude de perfectionnement de la Méthode des Méthodes pour Pianoforte. Allegro di bravura, pour Pianoforte, arr. a 4 Mains, par F. L. Schubert (in Es). Hussiten-Lied aus dem 15ten Jahrhundert, für Pianoforte zu 4 Händen. Études d'exécution transcendante d'apres Paganini. 1. u. 2. Abtheilung. Remenlscences de Robert le Diable. Impromptu sur des Thèmes de Rossini et Spontini. Oe. 3. J. Puritani, Introduction et Polonaise pour Pianoforte (in D). Symphonies de Beethoven, 5e, Partition de Piano, dediée à Mons. Ingres etc. par F. Liszt. Ouverture de l'Opéra: Guillaume Tell de Rossini, transcrite pour Pianoforte. Fantaisie sur des Motifs favoris de l'Opéra: Somnambule, pour Pianoforte. Valse et Capriccio sur deux Motifs de Lucia e Parisina, pour Pianoforte, in A. Album d'un Voyageur. Compositions

pour Pianoforte, Ire Année Suisse; 3 parties: I. Impressions et Poésies. II. Fleurs mélodiques des Alpes. III. Paraphrase. *Canzone Napolitana*, Notturno pour Piano, par F. Liszt. Fantaisie symphonique pour Piano et Orchestre sur des Thèmes de Berlioz.

Beilage 11.

Liszt's

vollständiger Titel.

Hochfürstlich Hohenzollern-Hechingenscher Hofrath, Großherzoglich Sachsen-Weimarscher Hofkapellmeister, Doctor der Philosophie, schönen Künste und Wissenschaften, Inhaber des Königlich Preußischen Ordens pour le mérite, Ritter des Königlich Belgischen Löwenordens, des Großherzoglich Weimarschen Falken-, Herzoglich Sachsen-Ernestinischen und Fürstlich Hohenzollernschen Haus-Ordens, Inhaber der Königlich Würtembergischen, auch Königlich Preußischen ꝛc. großen goldenen Medaille für Verdienste in Künsten und Wissenschaften, Ehrenbürger von Pesth und anderen Ungarischen Städten, Mitglied der Königlich Preußischen Akademie der Künste und Wissenschaften, auch theils wirkliches, theils Verdienst-, theils correspondirendes Mitglied mehrerer anderer gelehrter oder artistischer Gesellschaften und Vereine.

Ergänzungen, Berichtigungen und Commentationen.

Zu Seite 21. Genaueren Erkundigungen zu Folge liegt nicht Eisenstadt, sondern Oedenburg dem Dorfe Raiding näher; doch kam Adam Liszt als fürstlicher Unterbeamter häufig dort hin und früher auch war er daselbst als sogenannter Supernumerarius angestellt gewesen.

* * *

Zu Seite 24. Die erste Bekanntschaft Adam Liszt's mit Haydn und Hummel rührte aus der Zeit seiner supernumerären Dienstanstellung in Eisenstadt her. Auch mochte er nur hier Cherubini kennen gelernt haben, da dieser bekanntlich einige Kirchenmusikstücke für den Fürsten Esterhazy componirte. Unser Franz Liszt kann sich wenigstens heute keiner Anwesenheit Cherubini's in Raiding mehr erinnern.

* * *

Zu Seite 28. Das hier mitgetheilte Gespräch zwischen Vater, Mutter und Sohn Liszt ist, wie alle folgenden dergleichen Dialoge und überhaupt die ganze Jugendgeschichte unsers Künstlers aus dem „Tagebuche Adam Liszt's" genommen.

* * *

Zu Seite 32. Das Concert in Oedenburg gab eigentlich der Baron Sigismund von Braun, der bekannt-

lich einstmals als sogenanntes Wunderkind reiste, aber schon in einem Alter von ungefähr 20 Jahren starb; und es mag deshalb, da die Einnahme sonach nicht Liszt, sondern Braun zufiel, das folgende Epitheton „speculirend“ als nicht dastehend betrachtet oder doch weniger in einem materiellen Sinne von der Mutter Liszt's verstanden werden.

* * *

Zu Seite 33. Hier müssen unter den verdienstlichen Protektoren Liszt's noch die Namen Michael Esterhazy und Erdödy nachgetragen werden, und allen voran stehend werde der Name Amadée, gegenwärtig mit dem Prädikat Excellenz und dem Titel Musikgraf Intendant der Kaiserlichen Hofmusik zu Wien, gedacht, da dieser sich vorzüglich der Sache thätig annahm.

* * *

Zu Seite 41. Zeile 2 von oben lese man methodischer statt „wissenschaftlicher“, und Zeile 13 von oben Hastiges, Unbehagliches, so zu sagen Wildes statt wie steht „Wildes, Unbehagliches, so zu sagen Rohes.“

* * *

Zu Seite 48. In der letzten Zeile lese man Während der ersten Hälfte dieser Zeit statt „während der Zeit“, was uns jetzt nicht genau genug scheint.

* * *

Zu Seite 60. Die Worte, welche wir hier Reicha in den Mund legen, fanden wir in dem bereits vorhin angeführten Tagebuche des Vaters Liszt; unser Künstler, der Sohn, indessen dezweifelt jetzt — nicht daß seinem Vater Etwas der Art gesagt worden, doch daß es gerade von Reicha geschehen sei, da dieser ihm dazu gar zu contrapunktisch einseitig vorkomme.

* * *

Zu Seite 61. Betreff der unten auf der Seite gemachten Mittheilung muß nachgeholt werden, daß Adam Liszt, als er sich zur Reise nach Paris entschloß, seine Frau dahin mitnahm; ein Jahr später aber kehrte diese,

um Vater und Sohn mehr Freiheit in der Bewegung und in den künstlerischen Unternehmungen zu gestatten, nach Grätz in Steiermark zurück, wo sie bei einer Schwester weilte, bis der Sohn sie wieder nach Paris berief. Und hiernach ist nun auch die Stelle auf Seite 86, wo von dieser Berufung das Weitere gemeldet wird, dahin zu berichtigen, daß dieselbe die Mutter nicht in Ungarn oder in Wien, sondern in Grätz traf, so wie sich darnach noch einzelne andere, hieher bezügliche Erzählungen von selbst modificiren.

* * *

Zu Seite 67. Wie wir uns jetzt durch genauere Forschung zu überzeugen Gelegenheit hatten, erhielt Liszt erst nach der auf Seite 68 und 69 erwähnten Reise in die Departements wirklichen Unterricht bei Reicha, der bis zur dreifachen Fuge sich ausdehnte. Doch hat es mit dem übrigen Mitgetheilten seine volle Richtigkeit.

* * *

Zu Seite 69. Der Violin-Virtuose war, wie Liszt uns jetzt gesteht, kein anderer als Rode.

* * *

Zu Seite 77. Die hier andern Quellen entnommene Nachricht von der Auszeichnung durch König Georg IV. im Drurylane-Theater erklärt Liszt selbst jetzt für inexact, obwohl es wahr ist, daß er vor dem Könige spielte und vielfach von demselben ausgezeichnet wurde.

* * *

Zu Seite 83. Die Reise in die Schweiz, welche über Dijon, Genf, Bern ꝛc. führte, hatte im Winter 1826 bis 1827 statt, und die dritte Londoner Reise fällt also in den Mai 1827.

* * *

Zu Seite 86. Man sehe oben die Note zu Seite 61.

* * *

Zu Seite 92. Hier mag Zeile 11 von unten statt „Volkes“ und „Volk“ lieber Publicums und Publicum gelesen werden.

* * *

Zu Seite 97. In Bezug auf Paganini ist es hier, Zeile 12 von oben, wohl besser sich ausgedrückt, wenn wir statt „Wesen der Tonkunst“ sagen: Wesen der Virtuosität.

* * *

Zu Seite 102. Die Sinfonie révolutionnaire ward nicht etwa blos beabsichtigt, sondern, wie Liszt uns jetzt versichert, skizzirte er dieselbe sogar förmlich, und nur die wirkliche Ausarbeitung der Skizze unterblieb.

* * *

Zu Seite 104. Zeile 14 von unten scheint uns, reiflicher überlegt, bedeutend in der Idee ein passenderer Ausdruck zu sein als wie steht, „groß i. d. J.“

* * *

Zu Seite 106 ff. Wie sich leicht aus dem Ganzen ersehen läßt, lagen uns für den eigentlich historischen Theil des Buchs von Anfang an die besten, verlässigsten Quellen zur Hand; dennoch überreichten wir dasselbe, um in dieser Hinsicht ein vollkommen authentisches Werk zu liefern, vor seiner Publikation Liszt selbst mit der Bitte, uns daher gehörige Unrichtigkeiten oder Defekte gefälligst anzeigen zu wollen. Bei dieser Gelegenheit nun schreibt er uns über sein Verhältniß zum St. Simonismus, wie folgt:

„Zwar hatte ich die Ehre, mit mehreren Anhängern des St. Simonismus näher befreundet zu sein, besuchte ihre Versammlungen und hörte ihre Predigten, aber trug nie den bekannten blauen Frack, noch weniger die spätere Uniform. Der „Gesellschaft“ als solcher, welcher ich auch nie einen Dienst erwiesen, gehörte ich sonach so wenig officiell als inofficiell an. Heine und Mehrere, obgleich compromittirender und compromittirter, waren in demselben Falle. Deshalb kann ich das „wie es in der That ge-

schaft“ auf Seite 107 Zeile 12 von unten nicht wohl anerkennen, so wie es aus eben demselben Grunde jedenfalls passender ist, wenn Seite 108 Zeile 3 von oben Doctrin statt „Gesellschaft“, Seite 110 Zeile 6 von unten entfernte statt „lossagte“, und Seite 111 Zeile 11 von unten sich von demselben abgewandt statt „demselben seinen Rücken gekehrt“ gelesen wird.“

* * *

Zu Seite 113. In dem hier beginnenden Capitel muß nachgeholt werden, daß der Unterricht, welchen Liszt seit dem Tode seines Vaters und während seines nunmehrigen dauernden Aufenthalts zu Paris ertheilte, fortdauerte bis zu seiner Uebersiedelung nach Genf, wenn auch, wie er selbst sagt, in unregelmäßiger und etwas „capriccioser“ Weise.

* * *

Zu Seite 121. Das kleine und doch so große Wörtchen fast in Zeile 9 von unten übersehend, bezeichnet Liszt das Wort gesammt als inexact und schreibt uns in der ihm eigenen liebenswürdig launigen Weise:

„Un sot trouve toujours un plus sot,
qui l'admire,
Et sans être un sot j'avais dès-lors
mes admirateurs.“

Allein die ganze Erzählung noch einmal aufmerksamer lesend, können wir selbst dessenungeachtet uns keiner Ungenauigkeit beschuldigen. Kurz vorher sowohl, wie gleich nachher und auch durch das Wörtchen fast nämlich ist deutlich und ausdrücklich genug bemerkt worden, daß die Angriffe, denen Liszt ausgesetzt war, keineswegs aller aufrichtiger Bewunderer ihn baar machte.

* * *

Zu Seite 123. Die hier in den untersten Zeilen gemachte Anführung von Liszt's Uebertragungen Schubert'scher Lieder beruht auf einem chronologischen Irrthum. Jene Compositionen gelangten erst in den Jahren 1839 und 1840

zur Oeffentlichkeit, und das erste Aufsehen machten sie im Jahre 1838, als Liszt in Wien war. Doch paßt im Uebrigen die ganze Stelle eben sowohl auf die sonstigen und alle Compositionen, die Liszt hauptsächlich damals in Paris vorzutragen pflegte.

* * *

Zu Seite 149. Der Unterricht, den Liszt im Conservatorium zu Genf ertheilte, dauerte sechs Monate, und er war förmlich, da er keinen Gehalt annahm, als Professeur honoreure angestellt. Seine Classe ward von ungefähr 12 Schülern besucht, und Augen- und Ohrenzeugen versichern uns, daß selten wohl ein Lehrer mit mehr Aufmerksamkeit und Fleiß seinem Berufe obliegen kann, denn Liszt damals. Die Anstalt stand bekanntlich in finanzieller Hinsicht unter dem Schutze von Bertolini. Eine kostbare Uhr, die Liszt, als er Genf verließ, von seinen Schülern in dankbarster Weise zum Andenken überreicht wurde, fand, wie so manches andere Pretium, später den Weg der Gutthat.

* * *

Zu Seite 172. Das in der untersten Zeile eingeklammerte Wort Theater steht nicht im Original des Briefs und muß also auch hier als nicht vorhanden gedacht werden.

* * *

Zu Seite 186 ff. Zwischen Liszt's Aufenthalt in Ungarn und seiner Reise nach Rußland liegt ein größerer Zwischenraum, als nach unsrer summarischen Darstellung und Auffassung der letzten Reisespuren des Künstlers geglaubt werden dürfte: zählen wir daher hier diese mit örtlicherer und chronologischerer Genauigkeit auf, als es im Texte selbst um des Totaleffekts willen, den das Bild machen sollte, geschehen konnte.

Von Ungarn ging Liszt im Mai 1840 erst über Prag, Dresden und Leipzig nach Paris zurück; von da nach London, und im Sommer des Jahrs war er am Rhein, namentlich in Baden-Baden, Ende October in Hamburg, dann

bis Januar 1841 in den Provinzen von England, Irland und Schottland. Februar 1841 kehrte er über Brüssel ꝛc. nach Paris zurück, wo er Mitte März eintraf. Mai ging er abermals nach London, von da im Sommer über Hamburg nach Copenhagen. Den Herbst 1841 brachte er am Rhein zu; dann wandte er sich über Cassel, Weimar, Leipzig, Dresden nach Berlin, und von hier im April 1842 erst nach Rußland. Ende Juni 1842 kam er abermals in Paris an, wo er jedoch nur einen Monat weilte, da er schon Juli dem Kölner Domfeste anzuwohnen versprochen hatte. Gleicherzeit sollte er das Mozartsfest in Salzburg verherrlichen helfen, allein als Vorstandsmitglied des Dombau-Vereins, welcher Anfangs nur aus drei Personen, Herzog von Arenberg, Sulpiz Boisserée und Liszt, bestand, konnte er wohl nichts anders denn jener Feier den Vorzug geben.

Im Weiteren begleitet der Text den Interessenten genau genug bei Verfolgung der künstlerischen Wanderung.

* * *

Betreff der Beilagen muß nachträglich noch bemerkt werden, daß die sechste nach einer Uebersetzung mitgetheilt wurde, welche seiner Zeit das „Magazin für die Literatur des Auslandes“ von dem Aufsatze gab.

Druckfehler.

Seite	8	Zeile	12	von unten	muß das Komma hinter „bestimmt“ weg.
„	23	„	14	„ „	„ ein Komma statt Semikolon hinter „würde“ stehen
„	30	„	8	„ „	lies Trauen statt „Tranen“.
„	57	„	17	„ oben	„ nun statt „nur“.
„	74	„	4	„ „	„ Unzugänglichkeit statt „Unzulänglichkeit“.
„	122	„	6	„ „	„ weil statt „weil“
„	128	„	8	„ unten	„ aber statt „und“.
„	140	„	2	„ „	„ bei statt „mit“.
„	152	„	10	„ „	muß ein ? statt . hinter „Clavierspiels“ stehen.
„	222	„	1	„ oben	lies und statt „um“.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google